

Alfred Hitchcock Die drei ???

Fußball-Gangster



Franckh-Kosmos

Die drei ??? Fußball-Gangster

Für Jimboy Jonas, Justus' Cousin, erfüllt sich ein Traum: Bei einem Jugendturnier in Los Angeles entdeckt ein Sportmanager sein überragendes Fußballtalent. Jimboy wird für eine Profimannschaft verpflichtet und erhält einen Super-Vertrag. Doch als Justus, Peter und Bob ihn im Trainingslager besuchen wollen, werden sie bereits am Tor rüde abgewiesen. Der Platz, auf dem Jimboys Elf trainiert, ist bewacht wie eine Kaserne. Und der frischgebackene Profikicker reagiert auf die Neugierde der drei ??? merkwürdig schweigsam. Sie schöpfen Verdacht: Wird Jimboy unter Druck gesetzt? Wer sind die Hintermänner? Ein Hinweis von Bobs Freundin Elizabeth bringt die Detektive auf die Spur eines gigantischen Betrugs.

Alfred Hitchcock

Die drei ??? Fußball-Gangster

erzählt von

Brigitte Johanna Henkel-Waidhofer

Franckh-Kosmos

Schutzumschlag von Aiga Rasch, Leinfelden-Echterdingen

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Henkel-Waidhofer, Brigitte Johanna:

Die drei ??? – Fußball-Gangster / erzählt von Brigitte Johanna Henkel-Waidhofer. Alfred Hitchcock. –

Stuttgart: Franckh-Kosmos, 1995

ISBN 3-440-06892-7

© 1995, Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co., Stuttgart

Based on characters created by Robert Arthur. This work published by arrangement with Random House, Inc.

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-440-06892-7

Printed in Czech Republic / Imprimé en République tchèque

Satz: Steffen Hahn GmbH, Kornwestheim

Herstellung: Těšínská Tiskárna, Český Těšín

Ein böses Foul

Peter wandte Justus sein schmerzverzerrtes Gesicht zu. Sekundenbruchteile später stürzte der Zweite Detektiv im Zeitlupentempo zu Boden. Dort wälzte er sich, die Arme vor dem Gesicht gekreuzt.

»Peter!« schrie Justus erschrocken auf, aber sein Freund konnte ihn nicht hören. Mit Riesenschritten sprang er die schmale Steintreppe zum Rasen hinunter und wäre fast mit Elizabeth und Kelly zusammengestoßen. Die Mädchen gehörten zum Medical Help Team, das verletzte Spieler versorgte. Hinter zwei Männern mit einer Bahre auf Rädern liefen sie aufs Spielfeld. Justus wollte ihnen nach, aber ein Junge mit einer Armbinde hielt ihn zurück. »Du nicht«, sagte er knapp, »du gehörst nicht dazu.« Justus fauchte ihn an, blieb aber an der Seitenlinie stehen.

»Peter!« rief er noch einmal. Aber der reagierte nicht. Er wälzte sich auch nicht mehr, sondern lag jetzt ausgestreckt auf dem Rücken. Sein türkis und violett gestreiftes Trikot hob sich schreiend vom hellgrünen Rasen ab. Justus beobachtete, wie sich Peters Bauchdecke heftig nach oben und unten bewegte. Besorgt beugte sich Kelly über ihren Freund.

Inzwischen waren fast alle Spieler herangetrabt und standen im Kreis um den Verletzten. Der Schiedsrichter trieb die Helfer mit hektischen Handbewegungen an. Justus merkte, daß unbändige Wut in ihm hochstieg. Da lag ein Spieler offenbar schwerverletzt am Boden, und dieser Schnösel in Rot reagierte wie ein kalter Karpfen. »Mistkerl«, hörte er sich zischen.

Vorsichtig wurde Peter auf die Bahre gehoben. Es war nicht zu erkennen, ob er bei Bewußtsein war. Einem Trauerzug ähnlich bewegten sich die Helfer auf Justus zu. Als sie an ihm vorbeikamen, versuchte er einen Blick auf Peters Gesicht zu werfen. Der Junge vom Sicherheitsdienst hielt ihn wieder ab. »Sind wir hier bei einem Schülerturnier oder bei der Weltmei-

sterschaft?« schimpfte Justus, aber sein Gegenüber zuckte nur die Schultern.

»Kelly«, rief Justus den Helferinnen nach, »was ist denn los?« Das Mädchen schaute über die Schulter zurück. Es war ziemlich blaß geworden. »Ich komm' gleich wieder!« schrie sie zurück, bevor sie mit den anderen hinter einer breiten Flügeltür verschwand.

Bei offiziellen Spielen der Jugendliga gab es in den Stadien einen streng abgegrenzten Sicherheitsbereich, den nur Spieler, Trainer, Schiedsrichter, das Medical Help Team und die offiziellen Vertreter von Mannschaften und Verband betreten durften. Justus hatte keine Chance hineinzukommen. Unschlüssig ließ er seinen Blick über die Ränge schweifen und merkte erst an den Reaktionen der Zuschauer, daß das Spiel wieder angepfiffen worden war. Vor lauter Aufregung hatte er gar nicht mitbekommen, ob der Missetäter als Strafe die gelbe Karte gesehen hatte.

Seit dem vergangenen September, als die Mannschaft seiner High School in die Jugendliga aufgestiegen war, hatte sich Justus zum ersten Mal richtig mit Fußball beschäftigt. Die Regeln kapierte er schnell, ein richtiger Fan war er dennoch nicht geworden. Zu schleppend gingen ihm viele Spiele voran. Auch diesmal hatte er das Geschehen nicht konzentriert verfolgt. Eigentlich war er nur mitgekommen, weil sich Peter in den vergangenen Wochen zum Mittelfeldstar der Truppe entwickelt hatte.

»Hey!« Justus ging noch einmal auf den Jungen vom Sicherheitsdienst zu. »Wie ist denn das gerade passiert?«

Der andere sah ihn mitleidig an. »Beim Konter nach dem Corner hat der linke Manndecker der ›Angels‹ eine Flanke verschlagen.« Er schien bewußt viele Fachausdrücke zu gebrauchen, um sich als Kenner der neuen Lieblingssportart vieler Jugendlicher aufzuspielen und Justus zu ärgern. »Euer Mann kam an den Ball, und der Libero der ›Angels‹ säbelte ihn

um.«

»Sowieso blöd, daß die noch mit Libero spielen, richtig altmodisch!« warf der Erste Detektiv ein und vergaß für einen Moment seinen Freund Peter. Die Gelegenheit, diesem Angeber Paroli zu bieten, wollte er sich doch nicht entgehen lassen.

»Es war ein böses Foul«, sagte der Junge knapp. Er versuchte nicht einmal seinen Ärger darüber zu verbergen, nicht weiter den Oberlehrer spielen zu können. Dann machte er auf dem Absatz kehrt und ging grußlos weg.

Justus sah auf die Uhr. Im selben Moment flog die Flügeltür auf. Kelly kam herausgelaufen. »Und?« rief er ihr entgegen.

»Wahrscheinlich das Kreuzband«, antwortete sie außer Atem. »Entweder gedehnt oder angerissen.« Sie schnaufte tief durch. »Außerdem war er kurz bewußtlos.« Justus fluchte. »Sonst ist aber alles in Ordnung, sagt der Doktor. Nur zum Röntgen muß er noch«, beruhigte ihn Peters Freundin.

Verstohlen schaute er noch einmal nach der Zeit. »Ich hab' ein Problem«, begann er. »Ich würde gern mit ins Krankenhaus, aber heute kommt ein Cousin von mir. Er wird eine Zeitlang bei uns wohnen. Ich hab' Onkel Titus versprochen, daß ich mit auf den Flughafen fahre.«

»Klar doch«, meinte Kelly. »Elizabeth und ich begleiten Peter. Danach rufen wir dich an. Okay?«

Justus nickte erleichtert. Früher hatte er die beiden Mädchen samt ihrem Cheerleader-Team oft als ganz schön kompliziert empfunden. Aber seit die Freundinnen von Bob und Peter selbst Fußball spielten und Turniere organisierten, hatte sich das gründlich geändert.

James genannt Jimboy

Weil am Nationalen Flughafen in Burbank die Lotsen streikten, sollte Jimboy am Internationalen Airport von Los Angeles ankommen. Onkel Titus fuhr auf dem San-Diego-Freeway in Richtung Süden. Je näher die Ausfahrt Iglewood kam, desto größer wurde das Gedränge. An der Einfahrt zum Flughafen krochen die Busse, Taxis und Personenwagen nur noch im Schrittempo.

Justus mußte an Peter denken, der inzwischen sicherlich im Krankenhaus lag. Er hoffte inständig, daß sein Freund nicht lange dort bleiben mußte. Wenn das Knie tatsächlich schwerer verletzt war, konnte er den Traum vom Ligafinale in vier Wochen jedenfalls aufgeben.

»Ein Glück, daß wir so rechtzeitig los sind«, riß ihn Onkel Titus aus seinen Gedanken. »Jetzt bin ich nur gespannt, ob die Maschine pünktlich ist.«

Bevor sie in Rocky Beach abgefahren waren, hatte er sich über die Ankunftszeit des Fluges aus Chicago erkundigt und erfahren, daß sie planmäßig landen würde. Gerade rechtzeitig, bevor der Verkehr endgültig zum Stehen kam, steuerte Onkel Titus eine Großtankstelle vor der Auffahrt zur Abflughalle an. Der Pächter war Stammkunde im ›Gebrauchtwaren-Center Titus Jonas‹ in Rocky Beach und hatte immer einen Parkplatz für ihn frei. Sie stiegen aus. Der Geräuschpegel war enorm. Autofahrer hupten, Menschen riefen durcheinander, aus den Lautsprechern dröhnten Durchsagen. Auf dem Weg zu dem langgestreckten, zweistöckigen Gebäude kamen sie nur langsam voran. Unten waren der Ankunftsbereich und die Gepäckausgabe untergebracht, oben die Abfertigungsschalter.

»Was zwanzig Fluglotsen alles auslösen können«, sagte Justus, als sie das Getümmel sahen. Die Schlangen reichten bis vor die Abfertigungshalle hinaus.

In der vergangenen Woche hatte es im Luftraum über Los

Angeles einen Beinahe-Zusammenstoß zweier Maschinen im Inlandsverkehr gegeben. Die verantwortlichen Fluglotsen waren in der Öffentlichkeit scharf kritisiert worden. Ihre Kollegen erklärten sich solidarisch und legten die Arbeit mit der Begründung nieder, wer im Schichtdienst zwölf Stunden pro Tag Dienst am Radarschirm verrichte, müsse überlastet sein. Sie betraten die Ankunftshalle, in der es ebenfalls laut und dazu noch stickig war. Einige Transparente informierten darüber, daß die Fluglotsen nicht für mehr Geld, sondern mehr Erholungszeit und für die Einstellung von zusätzlichem Personal streikten.

Onkel Titus und Justus kämpften sich durch eine Traube von Wartenden zur Anzeigetafel vor. Die Maschine aus Chicago befand sich tatsächlich bereits im Anflug. Vorbei an einigen Geschäften und einem völlig überfüllten Stehcafé gingen sie Richtung Flugsteig 9 und postierten sich an der Absperrung. »Hab' ich Jimboy eigentlich schon mal gesehen?« fragte Justus.

Onkel Titus schüttelte den Kopf. »Tante Mathilda und ich waren nach seiner Geburt in Chicago. Aber da gab es dich noch nicht.«

Über die komplizierten Verwandtschaftsverhältnisse war Justus bereits von seiner Tante Mathilda eingehend aufgeklärt worden: Seine Mutter und Jimboys Vater hatten einen gemeinsamen Vater, der wiederum ein Bruder von Onkel Titus' Vater war. Für Justus' Computerhirn war das eine Kleinigkeit. Als Justus aber auch Peter und Bob erklären wollte, wie er mit Jimboy verwandt sei, hatten sie abgewinkt und gemeint, es sei ihnen egal, wessen Blut durch Jimboys Adern fließe.

»Ich bin gespannt, ob wir uns ähnlich sehen«, fuhr der Erste Detektiv fort.

»Kann ich mir kaum vorstellen«, sagte Onkel Titus lachend. Sein schwarzer Schnurrbart zitterte. »Derny, Jimboys Vater, das ist ein richtiger Riese. Zwei Köpfe größer als alle anderen

in der Familie. Von ihm hat Jimboy auch das Fußballtalent geerbt.«

Die beiden abwechselnd blinkenden Lampen an der Informationstafel signalisierten, daß die Maschine gelandet war.

Justus merkte plötzlich, daß er ziemlich gespannt war auf den Ankömmling. Immerhin sollte er ein halbes Jahr lang das Zimmer mit ihm teilen.

Die ersten Reisenden verließen das Gate. Im Getümmel der Wartenden reckte sich Justus, um besser sehen zu können. Ein Blondschoopf mit Kleidersack und Cowboystiefeln kam an die sich selbständig öffnende Milchglastür. Er lachte einer alten Dame zu, die neben ihm ging, und war Justus auf Anhieb sympathisch. Allerdings würdigte er Onkel Titus keines Blickes, und Jimboy, das wußte Justus, hatte ein Foto von Onkel Titus bei sich, damit er ihn auch ganz bestimmt nicht verfehlte. Als nächstes trottete ein rothaariger Junge im Jogginganzug mit Sporttasche heran. Justus fixierte ihn und beobachtete, wie er mit ernstem Blick die Wartenden in Augenschein nahm. Aber auch er reagierte nicht auf Onkel Titus.

»Hey«, sagte plötzlich eine dunkle Stimme von rechts, »ich bin James Jonas.«

Überrascht sah sich Justus um. Er hatte den hochgewachsenen Typ mit dem langen Zopf durchaus gesehen, ihn aber nie und nimmer für seinen sportbegeisterten Cousin gehalten, eher für einen Musiker oder einen Maler. »Ich bin Titus Jonas«, sagte Onkel Titus, »und das ist dein Cousin Justus.«

»Hallo, Jimboy.« Justus streckte seinem Gegenüber die Hand entgegen. Der nahm sie und lächelte.

»Jimboy?« wiederholte er. »In Chicago sagt niemand mehr Jimboy zu mir.«

»Wir hier nennen dich immer so, wenn wir von dir reden. Was

dagegen?« wollte Justus wissen, während sie eingekeilt zwischen anderen Passagieren zur Gepäckausgabe gingen.

James schüttelte den Kopf. »Eigentlich nicht«, antwortete er. »Ist vielleicht gar nicht so schlecht, sich von James zu verabschieden.«

Obwohl Jimboy nur fünf Monate älter war als Justus, überragte er ihn um gut einen Kopf. Er trug helle, weite Hosen und einen saloppen Sweater. Trotzdem sah man, wie durchtrainiert er war.

Sie holten Jimboys Seesack und kämpften sich zum Ausgang durch. Dank des strategisch günstigen Parkplatzes kamen sie schnell aus dem Flughafengelände heraus.

»Warst du schon einmal an der Westküste?« fragte Justus, während sie auf den Freeway einbogen. Jimboy verneinte.

»Warst du schon mal im Osten?« Jetzt war es an Justus, den Kopf zu schütteln.

Jimboy wollte mindestens ein halbes Jahr lang in Rocky Beach bleiben, um auf die Tamilton High School zu gehen, die eine der berühmtesten Jugend-Fußballmannschaften bis hinunter zur mexikanischen Grenze beherbergte. Am nächsten Wochenende sollte ein Turnier mit den größten Soccer-Talenten aus allen Bundesstaaten stattfinden, um für die neue Profi-Liga zu werben. Jimboy war aus einigen hundert Anwärtern in Chicago ausgewählt worden.

»Ich will Berufsfußballer werden«, sagte er. »Ich glaube ziemlich sicher, daß ich das kann.«

Justus gefiel die selbstbewußte Art seines Cousins. Er hegte keinen Zweifel, daß sie gut miteinander auskommen würden.

»Habt ihr euch wegen des Zimmers schon geeinigt?« fragte Onkel Titus, als er die Küstenstraße in Richtung Rocky Beach verließ.

»Wir schlafen beide bei mir«, sagte Justus, »und er kann meinen Schreibtisch haben. Ich geh' zum Arbeiten einfach in den Campingwagen.« Dann weihte er seinen Cousin ein, daß er mit zwei Freunden ein erfolgreiches Detektivbüro betrieb. »Peter dürfte allerdings einige Tage ausfallen«, fuhr er fort,

»der ist heute nachmittag böse gefoult worden.«

»Ihr spielt auch Fußball?« fragte Jimboy erfreut.

Justus nickte. »Peter sogar mit ziemlichem Erfolg. Aber mit dir kann er sich bestimmt nicht messen.«

»Dafür kann ich keine Kriminalfälle lösen«, meinte Jimboy und wollte mehr über die drei ??? wissen.

Justus berichtete über ihre Zentrale in dem alten, umgebauten Campingwagen. Er stand an einer abgeschiedenen Stelle des Schrottplatzes, den Onkel Titus seit vielen Jahren mit großem Erfolg in Rocky Beach betrieb. Sein Gebrauchtwaren-Center hatte sich unter Kennern und Liebhabern von Raritäten seit vielen Jahren einen guten Namen gemacht. Der Campingwagen bot alles, was ein professionelles Detektivteam brauchte – vom Fotolabor bis zum Anrufbeantworter. Seit wenigen Tagen gab es außerdem zwei neue Errungenschaften. Die drei ??? hatten sich ein Faxgerät und ein tragbares Telefon besorgt. Letzteres wollten sie der hohen Gebühren wegen allerdings nur in Notfällen benutzen.

Da Tante Mathilda noch mit ihrer Freundin Emily unterwegs war, hatte Justus gleich nach der Ankunft Gelegenheit, Jimboy ihre Zentrale zu zeigen. Der staunte nicht schlecht über die moderne Ausstattung des Büros. Als Justus dann auch noch die Klappe zum Geheimgang hochhob, war sein Cousin sprachlos.

»Das ist unser Tunnel zwei«, erklärte der Erste Detektiv sachlich. »Der führt unter dem halben Schrottplatz durch, falls wir mal schnell raus müssen aus der Zentrale.«

»Ist das, was ihr macht, so gefährlich?«

Justus zwinkerte ihm zu. »War früher mehr dazu da, um Tante Mathilda zu entwischen.«

»Verstehe.« Jimboy lachte.

»Wir haben noch einen anderen Geheimgang. Der bringt uns unbemerkt vom Schrottplatz.« Justus ließ die Klapptür ins Schloß fallen. »Komm mit!«

Sie liefen durch die hintere Zufahrt von außen um den Zaun

herum, und Justus zeigte seinem Cousin das Bild vom großen Erdbeben und dem Feuer in San Francisco im Jahre 1906. Er steckte den Finger durch das Astloch, das auf den Bretterzaun gemalt worden war und das Auge des kleinen Hundes ersetzte. Eine schmale Tür sprang auf.

»Toll!« Jiniboy sah ihn ungläubig an. »Du mußt mir unbedingt mehr von euch und euren Fällen erzählen.« Sie gingen wieder auf den Platz und standen bald vor dem Campingwagen. »Und dann«, fuhr er fort, »möchte ich so schnell wie möglich deine Kumpels kennenlernen.«

Bevor sie einschliefen, erzählte Justus noch lange von Peter und Bob, von ihren Freundinnen Lys, Kelly und Elizabeth, von Inspektor Cotta, mit dem die drei ??? immer wieder zusammenarbeiteten, und von Morton, dem Chauffeur mit seinem Rolls-Royce, den ihnen ein millionenschwerer früherer Klient seit Jahren zur Verfügung stellte, wann immer sie ihn brauchten.

Als Jimboy dann auch noch wissen wollte, was der aufregendste Fall ihrer Karriere war, winkte sein Cousin ab. »Das haben wir uns schon oft gefragt«, meinte Justus, »und wir kommen immer zum selben Ergebnis: der, an dem wir gerade arbeiten. Und dann warten wir darauf, daß der nächste noch spannender wird.«

Jimboy gähnte. »Das ist wie im Fußball«, meinte er schläfrig, »da ist auch immer das nächste Spiel das schwerste.«

Ballkünstler unter sich

Auch sein zweiter Wunsch wurde James Jonas rasch erfüllt. So kurz vor den Ferien war in der Schule nur noch wenig los. Hausarbeiten gab es keine mehr. Peter, Bob, die Mädchen, Justus und sein Cousin trafen sich gleich nach dem Mittagessen auf dem Sportplatz, um trotz der heißen Junisonne etwas für ihre Kondition zu tun.

Jimboy, dessen weiße Hosen samt dem blauen Shirt an das Trikot der italienischen Fußball-Nationalmannschaft erinnerten, hatte sich von Justus dessen Freunde ausführlich beschreiben lassen. Jetzt bestand er darauf zu raten, wer wer war. Jedes Mal tippte er ins Schwarze.

»Bist ein schlauer Bursche«, lobte Justus.

»Bist eben ein guter Erzähler«, gab Jimboy zurück.

»Wenn er nur ein genauso guter Langstreckenläufer wäre«, stöhnte Kelly und trabte unter dem Gekicher der anderen los. »Aber er holt nicht einmal mich ein«, rief sie über die Schulter zurück.

Das ließ sich Justus nicht zweimal sagen und sprintete hinter dem Mädchen her. Auch die anderen liefen los. Peter zog sich unterdessen auf eine Bank zurück und legte sein Bein hoch. Er zog ein Buch über Fußballtaktik heraus und schmökerte darin. Glücklicherweise hatten die Ärzte festgestellt, daß sein Kreuzband nur gedehnt war. Er hatte einen Kniestrumpf verpaßt bekommen, sollte sich einige Tage schonen, konnte aber zum Liga-Endspiel voraussichtlich antreten.

Nach drei Runden hatte Justus genug von der schweißtreibenden Nachmittagsbeschäftigung und gesellte sich zu seinem Freund.

»Guter Typ, dein Cousin«, meinte Peter, während Justus auf dem Rücken liegend nach Luft schnappte. »Dieser Zopf – einfach Spitze.«

»Ich hab's gewußt!« Der Erste Detektiv kam langsam wieder

zu Atem. Er hob den Kopf, stützte sich auf die Ellenbogen und studierte eingehend Peters Aussehen. »Zu deiner edel geformten Nase, den sanft geschwungenen Augenbrauen und dieser rotbraunen Haarpracht würde ein Zopf auch ganz toll passen. Oder am besten mehrere. Peter Shaw, der Rasta-Man von Rocky Beach.«

»Ich hätte nichts dagegen.« Von hinten war Kelly herangekommen.

»Ich schon«, sagte Justus bestimmt und rappelte sich hoch. »Wäre viel zu auffällig für einen erfolgreich arbeitenden Detektiv. Oder könnt ihr euch Sherlock Holmes mit Irokesenschnitt vorstellen?«

Gemeinsam beobachteten sie Jimboy Jonas, der viel schneller als die anderen seine Runden drehte.

»Wenn er am Ball auch so gut ist, dann ist er super«, meinte Kelly. »Wißt ihr was? Wir könnten ihn testen. Ich hab' den Schlüssel zum Sportraum. Da liegen einige Bälle drin.«

»Gute Idee!« Peter war sofort dafür, und Kelly sprang davon.

»Nur keine Eifersucht!« raunte Justus dem Freund zu. Er wußte genau, daß ihm Kellys offenkundiges Interesse für den angehenden Fußballstar aus Chicago sauer aufstieß.

Da Lys, Elizabeth und Bob zu ihnen stießen, verschluckte Peter die passende Antwort.

»Was liest du da?« fragte Elizabeth. Sie ließ sich auf die Bank fallen, während Bob zum Wagen lief, um die Fußballschuhe zu holen.

Peter zeigte ihr das Taktik-Buch. »Kenn' ich. Hat unsere Trainerin auch«, sagte sie, nahm Peter das Buch aus der Hand und blätterte darin. »Vorgestern haben wir drei gegen drei auf drei Tore gespielt.« Elizabeth zeigte auf das passende Schaubild. »Nach zwanzig Minuten war ich völlig k. o.«

»Drei gegen zwei ist noch schlimmer«, mischte sich Lys ein. Wie Kelly und Elizabeth begeisterte sich auch Justus' Freundin seit einiger Zeit für Fußball. Ihr College war das erste an der

Westküste, das, neben Mannschaften in den klassischen amerikanischen Sportarten Basketball, Baseball und Football, auch eine Fußballelf aufgestellt hatte. Und zwar eine weibliche, weil sich anfangs im Sportunterricht viel mehr Mädchen als Jungs für Soccer interessiert hatten.

Kelly und Jimboy kamen gleichzeitig an. Das Mädchen hatte ein großes Netz voller Fußbälle geschultert und ließ sie mit einem Handgriff auf den Rasen springen.

»Wollen mal sehen, was wir von dir lernen können«, sagte Justus zu Jimboy. Sein Cousin lachte. Er gabelte sich einen Ball auf den rechten Rist und ließ ihn hüpfen, als wäre er mit einem Gummiband an seinem Schuh festgebunden. Seine Zuschauer sperrten Mund und Nase auf.

Sie beschlossen, auf einer kleinen Fläche mit zwei Stürmern gegen drei Verteidiger zu spielen. Bob und Jimboy sollten versuchen, Tore zu schießen, während die Mädchen den Part der Abwehrspielerinnen übernahmen. Justus rückte zwei Bänke zurecht. Peter machte den Schiedsrichter. Zum Auftakt piff er mit großer Geste auf einer imaginären Pfeife.

Schon nach wenigen Spielzügen war klar, daß es sich bei Jimboy tatsächlich um einen absoluten Könner handelte. Er führte den Ball immer ganz nah am Fuß, dribbelte nach Belieben an seinen Gegenspielern vorbei, täuschte raffiniert und schoß vier Mal ins improvisierte Tor. Bob mußte sich mit einem einzigen Treffer begnügen. Trotzdem war auch er begeistert, als sie nach zehn Minuten aufhörten.

Einige aus der High School der drei ??? hatten die Einlage beobachtet und wollten wissen, wer Jimboy sei und woher er käme. Nicht ohne Stolz stellte Justus ihn als seinen Cousin vor.

»Hat bestimmt eine große Karriere vor sich«, hörte Justus einen Mitschüler im Weggehen sagen. »Nur schade«, antwortete einer der überzeugtesten Baseball-Fans in seiner Klasse, »daß er sich ausgerechnet auf Fußball spezialisiert hat. Ist doch brotlose Kunst.«

Nach dem Duschen wechselten alle sieben in die kleine Kneipe gegenüber. Sie bestellten Limonade und Hamburger. »Glaubst du wirklich, daß man mit Fußball genügend Geld verdienen kann?« wollte Justus wissen.

Jimboy nickte nachdenklich. »Hängt viel von der nächsten Fußballweltmeisterschaft ab«, meinte er. »Wenn sich bei uns genug Leute für Fußball begeistern, wird es bald auch eine funktionierende Profiligena in den USA geben.« Er sah in die Runde. »Und dann gehör' ich dazu.«

»Glaub' ich aber nicht«, widersprach Bob. »Der erste Anlauf, Fußball bei uns populär zu machen, war doch ein Riesenflop. Obwohl Weltstars wie Pele in New York gespielt haben.«

Kelly hielt dagegen. Die Schulen seien damals vergessen worden, meinte sie, niemand habe sich um Jugendarbeit gekümmert und darum, daß es Nachwuchs im eigenen Land gab.

»Ihr kennt euch ja prima aus.« Jimboy war sichtlich beeindruckt. Kelly lächelte etwas verlegen und drehte an ihrem langen Zopf.

»Aber noch immer nicht genug«, schaltete sich Peter ein. Er sah auf die Uhr. »Und deshalb müßt ihr jetzt zum Erste-Hilfe-Kurs.«

»Tatsächlich. Hätten wir fast vergessen.«

»Und wir«, fuhr Justus fort, »können endlich ein richtiges Männergespräch über Fußball führen.« Vorsichtshalber setzte er bei dieser Provokation sein breitetes Grinsen auf, und die Mädchen verzichteten darauf zu protestieren.

Explosive Nachrichten

»Wie ein Dressman«, urteilte Justus, als er sich Jimboys Unterlagen ansah. Es war eine regelrechte Bewerbungsmappe, mit Hochglanzfotos, Lebenslauf, Urkunden von Turnieren, an denen er teilgenommen hatte, und einer genauen Auflistung von sportmedizinischen Untersuchungsergebnissen nach den verschiedensten Trainingseinheiten.

Mit diesem Portfolio, erzählte Jimboy, hatte er sich erfolgreich an der Tamilton High School in Pasadena um einen Platz beworben. Der Schule war ein College angeschlossen, das er bei entsprechendem Schulerfolg weiter besuchen konnte, ohne auf Fußball verzichten zu müssen.

Justus blätterte weiter. Er saß in einem alten Schaukelstuhl, den Onkel Titus aus seinem Fundus herausgerückt hatte, ebenso wie das Stockbett. Jetzt war es richtig gemütlich in dem Zimmer, das eigentlich ziemlich klein war für zwei.

»Du müßtest erst mein Video sehen«, sagte Jimboy. »Nächste Woche nach dem Turnier bekomm' ich es zurück.«

Durch das offene Fenster hörten sie ein Auto am Wohnhaus vorfahren. Eine Hupe ertönte, und dann stand auch schon Peter in der Tür und wollte Jimboy zum gemeinsamen Training einiger Jugendmannschaften mitnehmen. Jimboy sah Justus fragend an, aber der meinte, er solle unbedingt mitfahren. Im Handumdrehen hatte Jimboy seine Sporttasche gepackt.

»Aber halt dich ein bißchen zurück!« rief Justus ihm nach. »Damit die Kalifornier nicht gleich grün werden vor Neid!« Er verstaute einige Kleidungsstücke im Schrank, stellte Jimboys Mappe ins Regal und ging ebenfalls hinunter.

»Wie wär's mit einem Stück Kirschkuchen zur Stärkung?« hörte er die Stimme von Tante Mathilda, der kein Geräusch im Haus entging. Das ließ sich Justus nicht zweimal sagen. Lange Zeit hatte er Figurprobleme gehabt und sich daran gestört, daß unter den geliebten T-Shirts sein Bauch kaum zu verbergen

war. Seit er Lys und ihre Ansichten über gesunde Ernährung kannte und seit er mehr Sport betrieb als früher, war es damit vorbei.

Wenig später ging Justus über den Schrottplatz. Gebrauchtes Bauholz stapelte sich hier neben Eisenträgern, Fensterrahmen und Wasserrohren aus Keramik. Gerade wurde eine Ladung alter, quaderförmiger Sandsteine abgeladen, die Onkel Titus beim Abbruch einer Villa entdeckt hatte.

Der Erste Detektiv fingerte nach dem Schlüssel in seiner Hosentasche, nahm die beiden Briefe, die der Postbote wie immer unter die Fußmatte geschoben hatte, und schloß die Tür des Campingwagens auf. Nachdem er sich vergewissert hatte, daß keine Anrufe auf dem Anrufbeantworter waren, ließ er sich in den Stuhl hinter dem Schreibtisch fallen und warf den Computer an. Peter und Bob hatten ihn händeringend gebeten, endlich einmal einen Kassensturz zu machen. Die drei ??? nahmen von ihren Kunden niemals Geld, bekamen aber gelegentlich Spenden, die sie auf ein Konto einzahlten. Nach der Anschaffung des Faxgerätes und des tragbaren Telefons herrschte dort ziemlich Ebbe. Aber Genaueres wußte keiner.

Justus öffnete das Buchhaltungsprogramm. Fein säuberlich trug er regelmäßig ihre Ausgaben und Einnahmen ein. Schon ein flüchtiger Blick auf die Zahlen zeigte, daß sie unbedingt ihre laufenden Kosten senken mußten. Wieder einmal überlegte Justus, daß es das Einfachste und Wirksamste wäre, wenn Onkel Titus ihnen für einige Monate den Beitrag stundete, den sie für die Unterstellung des Campingwagens auf dem Schrottplatz zahlten.

Während der Computer in den Zahlenaufstellungen blätterte, fiel Justus' Blick auf die beiden Umschläge. Er nahm den Brieföffner aus der Schreibtischschublade und schlitze ein Kuvert auf. Eine Werbesendung für Briefpapier kam zum Vorschein. »Woher die wohl unsere Adresse haben«, murmelte er und rief zwei neue Seiten auf. Nebenbei griff er zu dem

anderen Umschlag. Er fühlte sich ziemlich weich an. Justus fuhr mit dem Brieföffner hinein, und im selben Moment gab es einen ohrenbetäubenden Knall. Er wurde in den Stuhl gedrückt, als hielten ihn Riesenkräfte fest. Zugleich schwappte eine Welle unbeschreiblichen Gestanks über ihn hinweg. Die Augen begannen ihm zu tränen. Justus rappelte sich hoch und stolperte zur Tür.

Draußen atmete er einige Male tief durch. Dann sah er sich um. Wegen des Lärms, den das Abladen der Steinquader machte, hatte wohl niemand den Knall gehört. Er drehte sich zum Campingwagen um. Durch die offene Tür verzog sich langsam grauer Rauch. Justus wunderte sich, daß nichts zerstört worden war. Nicht einmal die Fenster waren zu Bruch gegangen.

Er hielt sich die Nase zu, kehrte ins Büro zurück, nahm den Brieföffner zur Hand und hob mit ihm das halbzerfetzte Kuvert auf. Dann ging er wieder nach draußen und zog ein Taschentuch aus der Hose. Damit nahm er das Kuvert zwischen Daumen und Zeigefinger und holte das weiße Papier heraus, das fast unversehrt in dem Umschlag steckte. Vorsichtig, um mögliche Fingerabdrücke nicht zu verwischen, öffnete er das Blatt.

»Fußball Findet Falsche Freunde«, stand da zu lesen. Mit einem Blick registrierte Justus, daß die Buchstaben einzeln aus Zeitungen ausgeschnitten worden waren. »Freitag Finger Feg Fön Football-Fans! Fafnir Feuert Feuerstein!«

Zwanzig Minuten später knatterte Bobs orangefarbener VW-Käfer auf den Schrottplatz. Justus hatte den Fachmann für Recherchen sofort alarmiert. Er war im Team der Detektive außerdem für die Archivierung der Fälle verantwortlich, gab aber auch einen brauchbaren Kriminaltechniker ab.

»Schöne Schweinerei!« sagte Bob und rümpfte die Nase.

»Trotzdem haben wir Glück gehabt.« Justus stutzte. »Habe

ich Glück gehabt«, verbesserte er sich. »Wenn da Sprengstoff drin gewesen wäre ...«

Während Bob den Koffer mit allen notwendigen Utensilien aus dem Schrank holte, lief Justus zum Wohnhaus. Zwei Minuten später war er zurück, mit einem Ventilator unter dem Arm. »Ist zwar schon ziemlich altersschwach«, meinte er, »aber vielleicht besser als gar nichts.«

Das einzige, was passierte, als er den Stecker einschob, war, daß eine kleine Stichflamme emporschoß und erneut ein lauter Knall ertönte. Justus ließ einen Fluch vom Stapel.

Bob machte sich inzwischen über den Drohbrief her. Laut Poststempel war er vor zwei Tagen in Los Angeles aufgegeben worden. Vorsichtig streute er ein graues Pulver über das Blatt. »Vielleicht haben wir Glück, und es gibt noch schöne, saubere Fingerabdrücke«, murmelte er. Das Kuvert unterzog er derselben Prozedur. Dann holte er mit einer Pinzette ein schmales Stück Karton aus dem Kuvert. Er nickte anerkennend und zeigte Justus den Zünder, der auf dem Karton montiert war. Dann verstaute er den Umschlag in einer Klarsichthülle, setzte sich an den Schreibtisch und nahm den Mechanismus der Zündung unter die Lupe.

»Und?« Justus beugte sich von hinten über ihn.

»Das Stinkpulver war in einem Plastikröhrchen untergebracht. Und dieses Rohr hier war durch einen Faden mit der Lasche des Umschlags verbunden. Als du mit dem Brieföffner daran gekommen bist, ging die Sache los.«

»Das heißt, daß unter das Stinkpulver irgendein Sprengstoff gemischt worden sein muß«, kombinierte Justus.

»Richtig. Und zwar in der genau ausreichenden Dosierung.« Er legte die Lupe aus der Hand. »Da war ein Fachmann am Werk. Dieses Pulver werde ich mir genauer ansehen.« Er stand auf und verschwand hinter dem dicken Vorhang, der das Labor abtrennte.

Justus rief ihm nach, sie müßten als erstes herausfinden, aus

welchen Zeitungen die Buchstaben stammten. »Am besten mit dem Datum der jeweiligen Ausgabe.«

Bob kam hinter dem Vorhang hervor. »Dauert zehn Minuten«, meinte er. »Dann hab' ich das Mischungsverhältnis heraus.« Er sah Justus über die Schulter. »Fußball-Fan ist der Absender garantiert nicht. Aber Anhänger von Alliterationen.«

Justus schenkte dem Freund einen erstaunten Blick. »Alliterationen? Gratuliere, was du für Fremdwörter kennst.«

Ärgerlich runzelte Bob die Stirn. Natürlich, Justus Jonas war auf allen Gebieten ein absolutes As und unschlagbar. Aber mußte er dann so tun, als fiele er aus allen Wolken, wenn andere auch etwas wußten? Das Wort ›Alliteration‹ hatte Bob gleich gefallen, als er es zum ersten Mal im Unterricht gehört hatte. Und er hatte sich die Bedeutung eingeprägt: daß mehrere Wörter mit demselben Buchstaben anfangen und daß Dichter und Werbeleute gern Alliterationen benutzten. Er schluckte seinen Ärger hinunter, zumal es eine Stelle in dem Drohbrief gab, bei der er tatsächlich passen mußte. »Du weißt doch sicher, wer oder was Fafnir ist?«

Es schien, als hätte Justus auf die Frage gewartet. Ohne Punkt und Komma ratterte er seine Kenntnisse über die Nibelungensage herunter, über ihren Schatz, der vom Drachen Fafnir bewacht wird, bis Siegfried ihn tötet und dank des Drachenbluts unverletzlich wird, bis auf eine einzige Stelle.

Bob deutete auf den Brief. »Aha. Und unser Brieffreund weiß das auch alles?«

»Wieso eigentlich ›der‹?«

Bob strich sich die Haare aus der Stirn. »Mädchen haben ja meistens nichts gegen Soccer. Oder jedenfalls weniger als die vielen Jungs, die Fußball für europäisch, langweilig und zu wenig brutal halten.«

Justus zupfte an der Unterlippe, wie immer, wenn er angestrengt nachdachte. »Du hast recht. Nimm mal unsere Schule. Immer mehr interessieren sich dort für Soccer. Zuerst waren

die Mädchen ganz wild und dann die Kleinen.«

»Vielleicht, weil sie es ganz toll finden, daß ihre Eltern nicht mitreden können«, gab Bob zu bedenken. »Baseball, Football und Basketball spielt in den USA doch praktisch jeder. Fußball ist einfach mal was Neues. Wir haben uns doch auch von Kelly, Lys und Elizabeth anstecken lassen.«

Der Erste Detektiv nickte. »Ich habe in der Schülerzeitung gelesen, daß in vielen High Schools und Colleges zur Zeit der Etat für die anderen Sportarten zugunsten von Fußball gekürzt worden ist.«

»Aber bestimmt nicht durch uns«, antwortete Bob trocken. »Das ist doch keine Erklärung dafür, daß wir eine Stinkbombe bekommen.«

»Smell« kauft Jimboy

Justus und Jimboy standen vor dem großen Spiegel mit aufwendig geschnitztem Holzrahmen, den Onkel Titus seit Jahren in seiner Schatzkammer in der Garage aufbewahrte. Wie von so manchem anderen Stück wollte er sich davon um keinen Preis trennen. Nur so zum Spaß, hatte Jimboy gemeint, sollten sie doch mal prüfen, ob familiäre Ähnlichkeiten festzustellen wären. Zu Justus' Überraschung gab es tatsächlich welche. Auch wenn Jimboy größer und durchtrainierter war als er, so hatten sie doch beide ziemlich breite, aber runde Schultern und leichte O-Beine. »Hättest du einen Zopf, könntest du mein Zwillingbruder sein«, meinte Jimboy.

»Na, ich weiß nicht.« Justus hielt sich die Stirnfransen aus dem Gesicht und fixierte zuerst Jimboys und dann sein eigenes Spiegelbild. Unübersehbar war, daß sie beide ziemlich ähnliche Ohren hatten und außerdem die gemeinsame Neigung, rund um die Nase etliche Sommersprossen zu entwickeln. »Genug geforscht«, meinte er schließlich. »Ich hab' das Gefühl, daß wir uns wieder ernsteren Dingen zuwenden müssen. Peter und Bob werden gleich da sein.«

Jimboy und Justus gingen hinüber zur Zentrale der drei ??? und entdeckten vor der Tür einen Teller voller Sandwiches und einen Krug Orangensaft. Während Justus die Spenderin Tante Mathilda in den höchsten Tönen pries, breitete Jimboy draußen eine Decke aus, auf der sie sich niederließen. »Da drinnen«, sagte er und zeigte über die Schulter in den Campingwagen, »stinkt's immer noch abscheulich.« Er sah Justus aufmerksam an. »Gibt es Streit zwischen den Fangruppen von Fußball, Football oder Baseball in Rocky Beach?«

»Wenn überhaupt, dann zwischen einzelnen Clubs. Aber daß sich die Anhänger verschiedener Sportarten in die Haare kriegen – das wäre völlig neu.«

»Bei uns in Chicago nicht. Da besteht eine uralte Feindschaft

zwischen Handballern und Basketballern.«

Auf ihren Fahrrädern bogen Peter und Bob im eleganten Schwung auf den Schrottplatz ein. Als Bob sein Rad gegen die Wand des Wohnwagens lehnte, zog er die Nase kraus. »Pfui Teufel!« rief er. »Das riecht ja immer noch wie fünfzig faule Eier!«

Justus kam gleich zur Sache. »Wißt ihr was von Rivalitäten zwischen den Fans einzelner Sportarten bei uns?« wollte er von den Freunden wissen.

Der Zweite Detektiv schüttelte bloß den Kopf. Bob zuckte die Schultern und nahm wortlos einen dicken Stapel Zeitungen vom Gepäckträger. »Mit den allerbesten Grüßen von meinem Vater. Vielleicht haben wir ja Glück.«

Mister Andrews arbeitete als Journalist bei der ›Los Angeles Post‹ und hatte seinem Sohn alle in Rocky Beach und Umgebung verfügbaren Blätter der vergangenen Tage mitgebracht.

»Ich habe den Klebstoff herausgefunden«, verkündete Bob. »Erwartungsgemäß eine absolute Allerweltsmarke. Die bringt uns nie und nimmer auf die Spur des Absenders.«

Justus verteilte die Zeitungen. »Dann mal ran«, forderte er die Runde auf und hielt Jimboy einige Ausgaben hin. »Du auch, wenn du magst?«

Mit Eifer stürzten sich die vier auf die unzähligen Überschriften. Justus hatte den Drohbrief einige Mal kopiert, so daß jeder ein Exemplar zum Vergleich der Buchstaben hatte.

Schneller als gedacht waren sie erfolgreich, zu erfolgreich. Denn sie fanden vier der dreizehn verschiedenen Fs bei zwei Zeitungen, zwei sogar bei dreien.

»So kommen wir nicht weiter«, ärgerte sich Justus und schenkte allen Limonade nach.

»Ihr müßt am Freitag einfach mit«, sagte Jimboy.

»Wieso?« fragte Bob. »Wohin?«

»Hier steht doch, ›Freitags Finger Feg Fön Fußball-Fans‹«, las Jimboy langsam vor. »Am Freitag ist das große Turnier in

der Rose Bowl von Pasadena. Deshalb bin ich überhaupt hier.«

»Natürlich!« rief Peter und schlug sich mit der flachen Hand auf die Stirn. »Ich hab' bisher nur an dieses Soccer-Magazin auf ITNTV gedacht. Der Sender bringt doch jeden Freitagabend zwei Stunden Fußball. Aus Europa und so.«

»Wir müssen Cotta informieren«, entschied Justus, »Und dann besorgen wir uns Karten für dieses Spektakel.«

»Das mach' ich«, bot sich Jimboy an. »Ich lade euch alle ein.«

Natürlich fuhren auch die Mädchen mit nach Pasadena. Jimboy war bereits am frühen Vormittag aufgebrochen. An einem Treffpunkt in Ventura sollte ihn ein Bus auflesen und ins Stadion bringen. Die Sonne strahlte vom wolkenlosen Himmel. Es war heiß wie im Hochsommer. Sie hatten gelost, wer in welchem Auto fahren sollte. Justus gewann gleich doppelt: Nicht nur, daß er Peters Cabrio als fahrbaren Untersatz zog, es gesellte sich auch noch Lys zu ihnen. Lys de Kerk war ein erfolgreicher Jungstar in Hollywood gewesen, bevor sie ihre Karriere unterbrach, um aufs College zu gehen. Justus imponierte das blonde Mädchen sehr. Immer wieder gelang es ihr, Justus mit ihren Kenntnissen zu verblüffen. Auch sie hatte sofort gewußt, wer Fafnir war. Aus diesem sonderbaren Drohbrieft wurde sie allerdings auch nicht klug. Jetzt ließen sie sich auf der Rückbank den Fahrtwind um die Ohren wehen, während Peter pfeifend auf dem Ventura Freeway Richtung Pasadena steuerte.

Mehr als 90 000 Menschen hatten in der Rose Bowl Platz. Ganz so viele waren zu dem vom Sportartikelhersteller ›Victoria‹ organisierten Jugendturnier allerdings nicht gekommen. Trotzdem waren die Reihen gut besetzt, denn das Unternehmen hatte viele Schulen in Los Angeles und Umgebung dazu gebracht, den Schülerinnen und Schülern für den Besuch der Spiele freizugeben. Sie fanden ihre Plätze schnell. Jimboy hatte

Karten direkt gegenüber der Riesenleinwand an der Westseite des Stadions ergattert.

Bereits am Vormittag hatte die Vorrunde stattgefunden.

Parallel auf zwei kleinen Feldern standen jetzt die Halbfinal-Spiele auf dem Programm. In zwei mal zwanzig Minuten wurde ermittelt, welche Spieler am Sonntag an dem Spiel teilnehmen durften, das am selben Ort vor dem regulären Liga-Spiel der ›Fresno Cowboys‹ gegen ›Riverside Cosmo‹ stattfinden sollte.

Justus kümmerte sich weniger um die Geschehnisse auf dem Spielfeld, obwohl er die Austragung von zwei Spielen zur gleichen Zeit auf kleinen Feldern spannend fand. Es erinnerte ihn an Zirkusveranstaltungen, wo häufig auch in drei Manegen parallel Darbietungen liefen. Er hatte sich Peters Fernglas geborgt und ließ seinen Blick durch das Stadionrund schweifen, um irgendwo einen Hinweis auf feuersteinspeiende Drachen oder wütende Football-Enthusiasten zu finden. Aber nichts Ungewöhnliches fiel ihm auf.

»Schau doch mal Jimboy zu«, forderte ihn Lys auf. »Was der da zaubert, ist wirklich sehenswert.«

Justus ließ das Fernglas sinken. Er hatte Mühe, Jimboy im Gedränge zu erkennen.

»Da!« schrie Peter. »Tor! Dein Cousin ist einfach Spitze!« Er klopfte Justus auf die Schulter. »Wenn der so weiterspielt, ist er am Sonntag dabei.«

»Das ist er auf jeden Fall«, schaltete sich Kelly ein. »Wetten?« Sie hielt ihrem Freund die Hand hin, aber der tat, als sähe er sie nicht.

Unten auf dem Rasen wurde Jimboy von seinen Mitspielern gefeiert. Nach dem Wiederanpiff konzentrierte sich Justus für ein paar Minuten ganz auf seinen Cousin. Tatsächlich war seine Spielweise eindrucksvoll. Er bewegte sich noch geschmeidiger als bei dem Spiel vor einigen Tagen. Aber auch zwei seiner Mitspieler fielen Justus auf. Ein Verteidiger, der

ungemein schnell war und außerdem immer wieder gefährlich im Angriff auftauchte; und der Tormann. Unwillkürlich mußte er an den Drohbrief denken. »Dieser Torwart aus Jimboys Mannschaft könnte doch auch gut in einem Football-Team stehen, oder?« fragte er.

»Klar«, erwiderte Peter. Dann stutzte er und sah Justus an. »Meinst du, die Footballer haben Angst, daß ihnen Spieler abgeworben werden, wenn die Fußball-Profiliga anläuft?«

»Könnte doch sein, oder?«

»Eine Erklärung für den Brief wäre das jedenfalls auch nicht«, sagte Peter knapp. »Oder warst du in einem früheren Leben ein Football-Profi und hast es uns verschwiegen?«

Justus stieß den Freund in die Seite, aber der hatte sich schon wieder dem Spiel zugewandt und keine Lust, sich noch einmal ablenken zu lassen.

In Windeseile holten sie einige Lampions aus der Garage. Onkel Titus stellte Stühle um den Steintisch, und Tante Mathilda kümmerte sich um das leibliche Wohl. Es galt, Jimboy zu überraschen. Denn seine Mutter hatte aus Chicago bei Tante Mathilda angerufen und berichtet, daß ihr Sohn einen Vertrag in der Tasche habe. Noch in der Rose Bowl war er vom Rasen weg engagiert worden. Bereits am Montag sollte er in ein Trainingslager am Silverwood Lake umziehen.

»Ungewöhnlich«, meinte Peter, nachdem sie sich vor dem Haus niedergelassen hatten.

»Ist ja auch ein ungewöhnlicher Spieler«, gab Kelly zurück.

»Weißt du, wer ihn engagiert hat?« fragte Justus seine Tante.

Die schüttelte den Kopf. »Ein Sportverein wahrscheinlich«, antwortete sie und mußte sich von Onkel Titus darüber aufklären lassen, daß nicht mehr Vereine die erste Geige im Sport spielten, sondern große Unternehmen, die sich mit viel Geld ihre Mannschaften zusammenkauften.

»Vielleicht ›Victoria«, schaltete sich Elizabeth ein, »die

haben doch das ganze Turnier veranstaltet.«

»Wir werden gleich klüger sein.« Justus zeigte auf den Lichtkegel, den die Scheinwerfer von Bobs Käfer auf den Schrottplatz warfen. Er hatte Jimboy in Ventura abgeholt.

Jimboy stieg aus und kam näher. Er strahlte über das ganze Gesicht und fragte grinsend, wer denn Geburtstag habe.

»Gratulation!« riefen alle im Chor. Jimboy sah zu der Gruppe am Tisch, dann zu Bob und wieder zurück.

»Wir wissen längst alles«, sagte sein Chauffeur. »Ich hab' bloß so getan, als hätte ich keine Ahnung.«

»Deine Mutter hat angerufen«, klärte Tante Mathilda ihren verblüfften Neffen auf, »und wir haben gedacht, das muß gebührend gefeiert werden.«

Jimboy war begeistert, verabschiedete sich aber nach gut einer Stunde als erster ins Bett. Er wollte am Sonntag unbedingt fit sein. Die anderen blieben und hörten gespannt Onkel Titus' Geschichten zu, der in seiner Jugend auch Soccer gespielt hatte. »Wir haben damals überall gekickt«, erinnerte er sich. »Auf der Straße, im Schulhof und vor der Garage.«

Aber bald hatten Football und Baseball Soccer den Rang abgelaufen, und Fußball war für die nächsten Jahrzehnte als langweilig und viel zu europäisch verschrien. »Dann kam die Werbung im Fernsehen«, erzählte Onkel Titus weiter. »Und dann ging gar nichts mehr. Denn wie ihr selber wißt, kann man ein Fußballmatch nicht beliebig unterbrechen.«

»Im Gegensatz zu nächtlichen Feten«, mischte sich Tante Mathilda ein. Aller Protest half nichts, unerbittlich wurden sie schlafen geschickt. Allerdings nicht ohne sich für den Sonntagabend nach dem Endspiel verabredet zu haben. Tante Mathilda versprach, eine Riesenpizza ins Rohr zu schieben. »Ist dann Jimboys letzter Abend«, meinte Justus betrübt.

»Aber er ist doch nicht aus der Welt«, tröstete ihn Onkel Titus.

Stimmt auch wieder, dachte der Erste Detektiv und nahm sich

vor, den frischgebackenen Profifußballer mindestens einmal pro Woche am Silverwood Lake zu besuchen.

Eisiger Empfang in den Bergen

Nach Rücksprache mit einer Freundin von Tante Mathilda, einer Rechtsanwältin, unterschrieb Jimboy den Vertrag. Der Lebensmittelkonzern ›Smell‹, der überall auf der Welt Niederlassungen hatte, verpflichtete sich, Jimboy zwei Jahre lang im hauseigenen Sportinternat zu unterrichten, unterzubringen und medizinisch zu versorgen. Außerdem wollte die Firma 10 000 Dollar pro Jahr zahlen, Erfolgsprämien nicht eingerechnet. Jimboy mußte dafür pro Jahr immerhin 40 Spiele bestreiten, vorausgesetzt, seine Trainingsleistungen waren entsprechend, und an Werbeveranstaltungen teilnehmen. Seine guten Noten in der Schule, hatte Jimboy etwas verwundert berichtet, spielten bei den Gesprächen mit den Managern aus dem kalifornischen ›Smell‹-Werk in Fresno praktisch keine Rolle.

»Das sollte mir auch mal passieren«, sagte Bob neidisch auf der Fahrt nach Pasadena zum Endspiel. Dabei hatte er nach einem Durchhänger im vergangenen Semester ein Zeugnis bekommen, das sich sehen lassen konnte. Allerdings hatten seine Eltern damals die Daumenschrauben angesetzt und verlangt, er müsse entweder in der Schule deutlich besser werden oder seinen Nebenjob in der Musik-Agentur von Sax Sandler aufgeben. Aber das kam auf keinen Fall in Frage, vor allem, weil er selbst gerne Musikmanager werden wollte.

Rund um das Stadion war noch mehr los als am Freitag. Peter brauchte eine Viertelstunde, um einen Parkplatz zu finden. Dann marschierten sie zügig zu dem Treffpunkt, den sie mit Lys, Kelly und Elizabeth ausgemacht hatten. Als er die Mädchen entdeckte, bemerkte Justus sofort, daß etwas nicht stimmte. »Jimboy?« fragte er, und die Bilder von dem Foul an Peter schossen ihm durch den Kopf.

»Kann man nicht sagen.« Elizabeth zeigte auf eine schmale Aktenmappe, die Kelly in der Hand hielt.

»Ich habe einen Drohbrief bekommen«, begann Kelly. »Ge-

nau wir ihr. Ich hab' gleich bei euch angerufen, aber ihr wart schon weg.« Sie hielt Justus die Mappe hin. »Ich hab' versucht, keine Fingerabdrücke zu verwischen.«

Der Erste Detektiv öffnete den Schnappverschluss und ließ den Inhalt der Tasche ein Stück herausgleiten. Alle sechs starrten auf das Blatt Papier. Wieder waren Buchstaben aus Zeitungen ausgeschnitten worden. »Baseball Braucht Baggios Bittere Bananen«, lautete der Spruch diesmal. Selbst Justus konnte sich auf Anhieb keinen Reim darauf machen. »Hast du auf den Poststempel geschaut?«

Kelly nickte. »Ist wieder in Los Angeles aufgegeben worden. Wer ist Baggio?«

Keiner hatte je diesen Namen gehört.

»Und jetzt?« fragte Peter und sah unschlüssig zwischen Brief und Stadioneingang hin und her.

Lys hatte eine Idee. »Wie wär's, wenn wir uns Jimboy ansehen, auf das Hauptmatch aber verzichten, damit ihr euch um den Brief kümmern könnt?« Die anderen waren sofort einverstanden.

Jimboys Mannschaft gewann das Turnier, allerdings erst im Elfmeterschießen und mit einer Riesenportion Glück. Trotzdem war die Freude groß, als er am Abend nach Rocky Beach zurückkam.

Die drei ??? hatten sich inzwischen mit dem Drohbrief an Kelly beschäftigt. Anders als das erste Schreiben trug er keinerlei Fingerabdrücke. Dafür war der Mechanismus, aus dem das Stinkpulver geschleudert worden war, identisch. Genauso wie das Mischungsverhältnis des Pulvers zum Sprengstoff.

»Wir müssen in den nächsten Tagen beim Briefeöffnen alle aufpassen«, meinte Justus. »Ich hab' so ein Gefühl, daß wir von dieser Sorte noch mehr bekommen.«

»Wenn mehr Sprengstoff drin ist«, ergänzte Bob, »kann die

Sache brenzlich werden.«

Sie saßen rund um den Steintisch und machten sich genüßlich über die versprochene Pizza her.

»Ist dir etwas passiert?« fragte Jimboy, als er erfuhr, daß Kelly ebenfalls einen Drohbrief erhalten hatte. Das Mädchen schüttelte den Kopf und las den Spruch vor.

»So ein Blödsinn«, kommentierte Jimboy mit vollem Mund. »Niemand würde der zum Baseball wechseln.«

»Wer?« Justus schaute seinen Cousin erstaunt an.

»Baggio natürlich. Roberto Baggio.«

»Kennt keiner von uns«, schaltete Bob sich ein.

Lys warf ihre langen blonden Haare nach hinten. »Ich inzwischen schon. Das ist dieser italienische Stürmer, der zum Buddhismus übergetreten ist.«

»Sehr richtig«, sagte Jimboy und nickte Lys anerkennend zu. »Roberto Baggio ist der bestbezahlte Stürmer in ganz Italien. Er spielt beim AC Mailand, ist Buddhist und hat einen ...« Jimboy stockte und blickte irritiert in die Runde.

»Und hat was?«

»... einen Zopf.« Jimboy fingerte nach seiner Haartracht. »Wie ich!«

Justus legte überrascht das Besteck aus der Hand. »Tatsächlich?« Er fixierte seinen Cousin scharf. »Dann könnten die Briefe mit dir zu tun haben«, sagte er langsam.

»Aber hier kennt mich doch niemand.«

»Sag das nicht«, widersprach Kelly.

»Ich hol' die Dinger mal her«, entschied Peter und stand auf.

»Aber die Kopien«, rief ihm der Erste Detektiv nach.

»Klar doch«, gab Peter zurück.

Bob und Justus räumten den Tisch ab, während die Mädchen im Keller Nachschub an Wasser und Limonade holten. Als Peter wiederkam, saßen alle gespannt um den Tisch. Er legte die Briefe in die Mitte.

Bob faßte die Ergebnisse seiner Untersuchungen zusammen

und berichtete von einem Vergleich der Fingerabdrücke mit den Daten im Computer von Inspektor Cotta. Sie waren nicht gespeichert. In Downtown Los Angeles waren die Briefe eingeworfen worden. Bob hatte beim Hauptpostamt erfragt, daß mehr als 300 Briefkästen in Frage kamen. Bei dem Stinkpulver handelte es sich um einen Jux-Artikel, der in jedem Drugstore erhältlich war. Der Sprengstoff der Marke ›Slurry‹ war nicht im freien Verkauf, trotzdem konnte man leicht an ihn herankommen. »Für zehn Dollar im Schwarzhandel am Entrada Drive, meint Cotta«, sagte Bob.

»Und das Papier?« fragte Lys.

»Richtig, das Papier«, fuhr Bob fort. »Das ist auffällig, weil die Qualität ziemlich gut ist. Ist nach einer neuen umweltschonenden Art gebleicht. Allerdings gibt es die Sorte mittlerweile auch schon in vielen Läden. Es ist aber teurer als normales Papier, deshalb verkauft es sich schlecht.«

Peter stöhnte auf. »Und diese Geschäfte sind natürlich über den ganzen Bezirk verstreut. Wird eine schöne Arbeit bei dieser Hitze.«

»Mal abwarten«, warf Justus ein. »Wir wissen ja noch einiges mehr. Zum Beispiel, daß es sich bei dem Absender um einen Fan von Alliterationen handelt.«

»Ich hab' zu Hause einige Bücher gewälzt. Da könnte es eine Verbindung zu Fafnir und den Nibelungen geben«, unterbrach ihn Lys. »Es gibt Verse über sie im Stabreim.«

Elizabeth hatte mit wachsender Ungeduld zugehört. »Vielleicht könnt ihr mich mal aufklären, wovon ihr redet«, sagte sie schließlich. Ziemlich umständlich erklärte Justus ihr eine Alliteration. »Wenn dir das Fremdwort nicht paßt, kannst du auch Stabreim sagen«, dozierte er und kam gleich auf Fafnir zu sprechen. »Das ist der Drache, der den Schatz der Nibelungen beschützt. Und die Nibelungen ...«

»... kenne ich aus dem Comic«, warf Bobs Freundin ein.

»Schön und gut!« rief Jimboy dazwischen. »Aber was soll

das alles? Es geht um verschiedene Ballsportarten, und irgendwer kann offenbar Fußball nicht ausstehen.«

»Und vielleicht geht es um dich«, stellte Peter richtig. »Du hast am Freitag gespielt, und einen Zopf hast du auch.«

»Wir müssen einfach Geduld haben«, meinte Justus. »Der Absender verfolgt ein Ziel. Das hat er noch nicht erreicht. Deshalb wird er weitermachen.« Er grinste. »Vielleicht mit: Soccer schadet Spielers Schönheit.«

»Oder: Jämmerlich joggt Justus Jonas«, fuhr Kelly schlagfertig fort.

»Kellys Knochen knirschen kriminell«, gab der Erste Detektiv zurück.

»Justus jagt ...« fing Kelly wieder an.

»Es reicht!« rief Peter und klopfte nach der Art von Basketball-Spielern mit der flachen linken Hand auf die Fingerspitzen der rechten, so daß ein T entstand.

»Wir hätten aber noch ein paar auf Lager!«

»Glaub' ich euch aufs Wort«, sagte Peter. »Nur, schlauer werden wir davon nicht.«

»Peter protestiert pedantisch«, fing jetzt Elizabeth kichernd von neuem an.

»Ihr könnt ziemlich anstrengend sein«, beklagte sich Peter.

»Aufhören!« verlangte Justus energisch. »Es ist Jimboys letzter Abend. Streiten könnt ihr euch, wenn er weg ist. Bis dahin machen wir einen guten Eindruck, klar?«

Da die Mädchen sich freiwillig zu den Vorbereitungen für das Abschlußfest in der Schule gemeldet hatten, fuhren die drei ??? Jimboy allein ins Internat. Einen Teil seiner Sachen ließ er in Rocky Beach. Die freien Tage, die ihm laut Vertrag zweimal im Monat zustanden, wollte er mit seinen neuen Freunden verbringen.

»Die meisten Touristen kennen nur die Stadt, Hollywood und die Studios oder Disneyland«, erklärte Peter, als sie auf den

National Forest zuführen. »In die Berge und die Canyons kommen nur wenige. Dabei ist es dort zu jeder Jahreszeit schön. Im Winter kann man Skifahren, und im Sommer ist es immer viel kühler und klarer als unten an der Küste.«

Sie durchquerten einige Kiefernwälder und hielten an einem Aussichtspunkt, von dem man Richtung Osten in die Mojave-Wüste und Richtung Westen San Fernando Valley sehen konnte. »Allein dort unten leben zwei Millionen Menschen«, sagte Justus und deutete auf riesige Wohnsiedlungen, die im Dunst kaum auszumachen waren. Noch eindrucksvoller fand Jimboy allerdings den Blick in die Wüste, eine der heißesten der Welt, wie Bob fachmännisch erläuterte.

Vorbei an vielen Campingplätzen fuhren sie weiter zum Silverwood Lake. Sie kamen schneller voran als erwartet und erreichten eine Stunde vor der vereinbarten Zeit das Seeufer. Peter hatte keine Mühe, die Abzweigung zum Sportinternat zu finden. Unruhig rutschte Jimboy hin und her, als sie die kurvenreiche Straße durch den Wald nahmen. Plötzlich stand ein häßlicher, grauer Klotz vor ihnen. Das zweistöckige, langgezogene Gebäude erinnerte an eine Kaserne oder ein Camp für straffällige Jugendliche. Links und rechts vom Haupthaus gingen fensterlose Mauern ab. Das Portal war mit einer großen Sicherheitsschleuse richtiggehend verbarrikadiert.

Gräßlich, dachte Justus. Von der Seite beobachtete er Jimboy. Auch dem stand die Enttäuschung ins Gesicht geschrieben. Unschlüssig sah er von einem zum anderen, als wollte er sagen, bevor ich da hineingehe, überlege ich mir das Ganze noch einmal.

Peter parkte und nickte Jimboy aufmunternd zu. »Es muß dir von innen gefallen und nicht von außen. Außerdem werden die schon wissen, warum sie das so sichern.«

»Liegt eben ziemlich einsam«, stimmte Bob zu.

»Ihr habt ja recht«, sagte Jimboy, »nur im ersten Moment ...« Er nahm seine Sporttasche und steuerte entschlossen auf den

Eingang zu.

Sie entdeckten einige Kameras über ihren Köpfen. Wie von Geisterhand öffnete sich die vergitterte Außentür der Schleuse. Mit einem dumpfen Schlag fiel sie hinter ihnen ins Schloß, dann öffnete sich das Eingangstor. Zu sehen war niemand. Sie betraten einen kahlen Vorraum. Hier war das verglaste Büro des Portiers. Ein Riesenkerl mit quadratischem Gesicht stand dahinter.

»Guten Tag«, sagte er, ohne die Miene zu verziehen. »Wie sind eure Namen?«

Jimboy antwortete und stellte die drei ??? vor.

»Ihr habt hier nichts zu suchen«, sagte der Mann.

Peter starrte den Burschen an. So ein Flegel, dachte er, schluckte das Wort aber gerade noch herunter. »Suchen nicht, aber bringen«, erklärte er statt dessen.

»Wir wollten unseren Freund begleiten und uns das Internat ansehen«, meinte Justus verbindlicher. »Ist doch nicht verboten, oder?«

»Doch«, antwortete der Portier und deutete mit dem Daumen auf ein Schild, das hinter ihm hing. »Zutritt nur für Berechtigte«, stand darauf zu lesen. »Und zwar ohne Ausnahme«, bekräftigte er.

»Tja, dann«, sagte Justus etwas zu fröhlich und gab Jimboy einen Klaps auf die Schulter, »dann müssen wir uns jetzt trennen. Du machst Karriere, und wir fahren nach Hause.«

Sie verabschiedeten sich und hörten im Hinausgehen, wie Jimboy aufgefordert wurde, eine Reihe von Aufnahmeformularen auszufüllen. Schweigend passierten sie die Schleuse. »Er wird sicher schnell ein paar Freunde finden«, meinte Peter, während sie zurück Richtung See fuhren.

»Sicher«, wiederholte Justus. Trotzdem war er froh, daß sein aktueller Berufswunsch Anwalt war und nicht Profifußballer.

Jetzt Jammert Jimboy

Bobs Hände waren ganz ruhig, als er mit der Nadel zustach. Vorsichtig ritzte er eine kleine Öffnung in den Umschlag. Justus und Peter beobachteten ihn aus einigen Metern Entfernung. Er nahm eine Pinzette und führte sie durch das Loch. Mit einem Ruck zerriß er den Faden zum Zünder.

»Da, für dich.« Ansatzlos warf er Peter den Brief zu. Der öffnete unwillkürlich die Hände, um ihn aufzufangen, und schrak zugleich zurück. Das braune Kuvert flatterte zu Boden.

»Sehr witzig«, knurrte er.

Justus zog ein Taschentuch hervor, bückte sich und hob den Brief vorsichtig auf. Auf Fingerabdrücke hatten sie ihn schon vergeblich untersucht. Jetzt zog er den Inhalt heraus. Zum Vorschein kam wieder eines dieser Blätter, die sie schon kannten. Peter sah dem Ersten Detektiv über die Schulter und las laut vor. »Jetzt Jammert Jimboy Jedenfalls. Jogger Jagen Jefferson.«

»Also doch! Es geht um deinen Cousin, und die Kerle wissen, daß er hier ist!« Bob nahm Justus das Kuvert aus der Hand und ging zum Campingwagen. »Ich schau' mir den Zündmechanismus an.«

Peter und Justus setzten sich auf die alte Gartenbank, die Onkel Titus ihnen spendiert hatte, und tauschten aus, was sie über Thomas Jefferson wußten. Der dritte Präsident der USA hatte zu Beginn des 18. Jahrhunderts regiert und die Demokratische Partei gegründet. Er war ein ausgesprochen vielseitiger Mann gewesen, nicht nur als Politiker erfolgreich, sondern auch als Architekt und Wissenschaftler. Außerdem war er ein begabter Musiker gewesen, was seinen Landsleuten sehr imponiert hatte.

»Vielleicht zweifelt da bloß jemand an unserer Allgemeinbildung und will uns auf die Probe stellen«, witzelte Justus.

»Oder das Ganze ist ein Scherz«, sagte Peter.

»Glaube ich nicht«, hörten sie Bobs Stimme aus dem Campingwagen. Dann trat er in die Tür. »Das Mischungsverhältnis war diesmal fast eins zu eins«, brummte er. »Hätte für ein paar blutige Finger gelangt. Oder für mehr. Das ist kein Spaßvogel, sondern ein Krimineller!«

Justus stand auf. »Gib mir mal die Telefonnummer dieser Papierfabrik.«

»Liegt auf dem Schreibtisch.«

Justus ging in den Campingwagen. Die beiden anderen hörten, wie er eine Aufstellung der Geschäfte erfragte, die die besonderen Papierbögen führten. Dann kam er zurück und setzte sich zu den beiden auf die Bank. »Kommt gleich über Fax.«

»War eine gute Anschaffung, dieser Apparat«, sagte der Zweite Detektiv.

Justus gab ihm recht. Dann kam er auf das Thema Geld zu sprechen. »Ich bin noch nicht zu Ende mit der Durchforstung unserer Bilanzen. Aber ich weiß schon jetzt, daß wir unbedingt unsere monatlichen Kosten senken müssen.«

»Du redest wie unser Bürgermeister, wenn er seine Vorträge über Einsparungen bei Krankenhäusern oder Kindergärten hält«, unterbrach ihn Peter.

»Mit einem Unterschied: Er hat unrecht, und ich hab' recht«, gab Justus zurück. »Also, ich schlage vor, daß wir Onkel Titus fragen, ob er die Platzgebühr aussetzt. Das tut er sicher.«

Peter und Bob waren sofort einverstanden. Sie hörten, wie das Faxgerät seinen Betrieb aufnahm. Wenig später hielt Justus eine Liste in der Hand und berichtete, daß die Verteiler dieses Papiers tatsächlich über den ganzen Bezirk verstreut waren.

Sie breiteten eine Landkarte auf dem Boden aus und markierten mit Stecknadeln die Standorte der einzelnen Läden. Mehr als zwei Dutzend davon lagen zwischen den beiden Fixpunkten Rocky Beach und Downtown Los Angeles, wo die Briefe aufgegeben worden waren. »Die nehmen wir uns als erstes

vor«, entschied Justus.

Zehn Minuten später saß er mit Peter in dessen MG und beobachtete im Rückspiegel Bob in seinem Käfer. Ihr erstes Ziel waren zwei Geschäfte am Rathaus von Rocky Beach.

In beiden hatte sich seit langem niemand für das Umweltpapier interessiert. Auch Besuche in den einschlägigen Läden von Ventura und Oxnard brachten sie nicht weiter. Sie fuhren in die Innenstadt von Santa Monica. Elf Adressen hatten sie hier abzuklappern, allesamt in der noblen und stark belebten Fußgängerzone.

Justus kam als erster zum Treffpunkt vor dem Kaufhaus ›Altmann‹. In einem Spiegel entdeckte er auf seinem T-Shirt die großen dunklen Flecken an seinen Achseln. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn, kniff die Augen zusammen und blinzelte ratlos in die Sonne. Eins ist klar, dachte er etwas mürrisch, wenn uns jetzt nicht Kommissar Zufall hilft, der Schutzpatron aller Detektive, dann ist diese Tour umsonst gewesen. Ein Teil der Läden verkaufte das Papier gar nicht, der andere, kleinere, hatte Stammkunden. Und zwar zu viele, um sie alle ausfindig zu machen.

An einem Kiosk kaufte sich Justus einen Becher Eistee und schlenderte ziellos vor einigen Bücherständen auf und ab. Studenten boten abgegriffene Schulbücher an, einige ältere Herrschaften hatten offenbar Teile ihrer Bibliothek ausgeräumt. Er ließ seinen Blick über die Titel schweifen, blieb aber an keinem hängen.

»Träumst du?« hörte er plötzlich eine Stimme neben sich. »Wir rufen nach dir, und du reagierst nicht.« Justus drehte sich um. Peter und Bob strahlten über das ganze Gesicht.

»Wir haben eine Spur, vielleicht sogar eine ziemlich heiße«, platzte Bob heraus.

»Da hinten, in einem kleinen Geschäft«, sagte Peter. »Ein Verkäufer erinnert sich an einen jungen Mann, dem er das Papier verkauft hat. Es kam durch einen Fehler aus dem Lager.

Der Kunde wollte es eigentlich nicht, hat es dann aber doch genommen, weil er sonst ein zweites Mal hätte warten müssen. Aber jetzt kommt das tollste: Wegen des ganzen Hin und Her hatten die sogar seine Adresse gespeichert.«

Justus sah ihn ungläubig an. »Soviel Glück gibt's nicht«, murmelte er.

»Doch, gibt es«, konterte Bob. »Sie haben sie sogar rausgerückt. Und jetzt paß auf: Der Knabe wohnt nicht dort, wo er behauptet hat.«

Justus runzelte die Stirn. »Jetzt mal langsam! Und das alles habt ihr in den paar Minuten herausgekriegt?«

»Da brauchten wir nichts herauszukriegen.« Der Zweite Detektiv grinste. »Was sagt dir die Adresse »811 Horn Road?«

»Blöde Frage. Unsere Schule.«

»Und da wohnt nachweislich kein etwa 20jähriger dunkelhaariger Mann«, meinte Peter und zog seinen Block aus der Hosentasche. »Etwa von meiner Größe und Statur und mit einer protzigen Goldkette um den Hals.«

»Super!« rief Justus und knuffte Bob ein bißchen zu heftig in den Magen, so daß der schmerzlich das Gesicht verzog. »Habt ihr prima gemacht. Nach den vielen Nieten, die wir heute schon gezogen haben, wollte ich schon alle Hoffnung aufgeben.«

Am nächsten Stand gab Justus eine Runde Eistee aus, auf eigene Rechnung. Dann schlenderten sie zum Parkhaus zurück und machten sich zufrieden auf den Heimweg.

»Eigentlich nicht sehr plausibel«, sagte Justus, der diesmal mit Bob fuhr, »daß jemand seine Drohbomben ausgerechnet mit einem so ausgefallenen Papier verschickt.« Sonst sprachen sie nicht mehr viel, außer über die Hitze und darüber, was Lys, Kelly und Elizabeth wohl gerade taten. Angekündigt hatten sie eine gemeinsame Radtour. Aber das Ziel, das sie angegeben hatten, lag fast tausend Meter hoch, und deshalb äußerte Bob starke Zweifel, ob sie ihr Vorhaben wahrgemacht hatten.

»Immerhin haben wir glatte 37 Grad«, stöhnte Bob und beugte sich etwas nach vorn, um das durchgeschwitzte T-Shirt vom Fahrtwind trocknen zu lassen.

Gleich hinter dem Tor des Schrottplatzes stieg Justus aus. Sie verabredeten sich für den nächsten Morgen, und Bob wollte gerade losfahren, als sie ihre Namen hörten. Im selben Moment kam Peter in seinem MG angeprescht und wäre um ein Haar aufgeprallt, wenn er nicht mächtig auf die Bremsen gestiegen wäre.

»Meine Mutter hat mir ausgerichtet, daß Kelly –« rief er, stieg aus und zeigte zum Campingwagen hinüber. Auf dem Absatz drehte sich Justus um. Elizabeth und Kelly kamen angelaufen. Kelly winkte mit einem Paket.

»Oh, nein!« rief Peter entsetzt. »Bitte nicht schon wieder eine von diesen Briefbomben!«

Elizabeth schüttelte den Kopf. »Wir müssen euch etwas zeigen. Wenn ihr das nicht mit eigenen Augen seht, glaubt ihr uns nie.«

Foul auf Bestellung

Seit Kelly zum Geburtstag von ihren Eltern einen Camcorder bekommen hatte, war sie ein richtiger Videofan und drehte alle möglichen Filme. »Alle unmöglichen«, meinte Peter, wenn er sie ärgern wollte. Im Grunde war er stolz auf seine Freundin, die ein gutes Auge für Raumaufteilung hatte und mit sicherer Hand selbst extreme Schwenks meisterte.

Die Erzählung der Jungs über das Sportinternat im Silverwood Lake hatte ihr keine Ruhe gelassen. Warum, das konnte sie auch nicht so richtig erklären. »Der sechste Sinn eben«, sagte sie lächelnd und machte sich am Videorecorder im Hauptquartier der drei ??? zu schaffen. Jedenfalls hatte sie sich bei der Verwaltung des Medical Help Team erkundigt, ob im Lauf der Woche eine von ›Smell‹ gesponserte Jugendmannschaft in der Nähe spielte.

»Stau uns bei diesem Wetter auf unseren Drahteseln in die Berge zu quälen, waren wir heute nachmittag in Oxnard«, kürzte Elizabeth die Erzählung ab.

»Wir auch«, gab Bob zurück.

Seine Freundin sah ihn verwirrt an. »Aber nicht am Sportplatz, da hätten wir euch gesehen.«

»Ist doch egal, wo ihr wart«, fuhr Kelly dazwischen. »Jetzt seht ihr etwas, was ihr noch nie gesehen habt.« Sie schaltete den Fernseher ein.

»Ein Fußballspiel«, kommentierte Peter, als die ersten Bilder erschienen.

»Bist ein kluges Kerlchen«, gab Kelly spitz zurück. »Kannst gleich mal zeigen, was du noch alles auf dem Kasten hast.« Zu sehen waren einige wenig spektakuläre Spielzüge auf der Höhe des Mittelkreises.

»Die Mannschaft in den schwarzweißen T-Shirts ist die von ›Smell‹«, informierte Elizabeth.

»Jetzt!« sagte Kelly. Einer der ›Smell‹-Jungs hatte den Ball

ins Aus geschossen.

»Na und?« fragte Bob und sah verständnislos in die Runde. Justus und Peter zogen es vor, vornehm zu schweigen und die Mädchen erwartungsvoll anzusehen.

»Ihr guckt nicht richtig hin. Macht die Augen auf!« Elizabeth ließ den Film zurücklaufen, aber auch beim zweiten Betrachten fiel den drei sonst so gewitzten Detektiven nichts auf. Sogar Justus hatte ausnahmsweise nichts zu bieten und saß bloß stumm da, mit verschränkten Armen und hängenden Mundwinkeln. Er konnte es nun mal nicht leiden, wenn andere ihm etwas voraus hatten. Und er ahnte, daß dies hier so ein Fall war. So wie sie sich verhielten, waren die Mädchen ihrer Sache vollkommen sicher.

»Na los!« brummte Peter etwas kleinlaut. »Ihr seht, doch wir sehen nichts.«

Kelly sagte leise etwas, was die drei Jungen nicht verstanden. Wahrscheinlich nichts Schmeichelhaftes, dachte Justus, und im selben Augenblick legte Kelly los.

»Dieser Knabe da«, rief sie, »der den Ball über die Seitenlinie befördert, der hat überhaupt keinen Grund dazu! Er wird nicht bedrängt, keiner der gegnerischen Stürmer ist in der Nähe! Nichts, gar nichts!«

»Aha«, sagte Peter. Die beiden anderen schwiegen.

Der Film zeigte noch ein paar solcher Szenen. Immer fanden sie in der Nähe der Mittellinie statt. Beim dritten Schuß ins Aus hatte Kelly auf den Spieler draufgehalten, der den Ball holte. Er ließ sich auffallend viel Zeit, bis er ihn wieder einwarf.

»Ist aber noch nicht alles«, meinte Kelly, die vor Eifer ganz rote Wangen hatte. »Der Höhepunkt kommt noch.« Sie hatte zwei Zusammenstöße von ›Smell‹-Spielern aufgenommen, bei denen jeweils einer liegenblieb – und dazu ein besonders fieses Foul im Rücken des Schiedsrichters.

Nach dieser Szene pflanzte sich Elizabeth vor dem Fernseher auf. »Ich glaube«, sagte sie, »das heißt, wir glauben, ich meine,

wir sind ganz sicher, diese Jungs von der ›Smell‹-Truppe unterbrechen das Spiel absichtlich.«

Tante Mathilda steckte den Kopf zur Tür herein. »Oh, füll house«, sagte sie. »Ich hab' Licht gesehen und dachte, ihr könntet mit uns zu Abend essen.«

Aber Justus meinte, sie hätten etwas sehr Wichtiges zu besprechen. Also versprach Tante Mathilda, persönlich ein paar Toasts herüberzubringen.

»Sie sind ein Schatz!« rief Kelly. Peter hatte sie lange nicht mehr so aufgekratzt gesehen.

»Sagt mein Mann auch immer«, lachte Tante Mathilda und zog sich diskret zurück.

»Na? Was sagt ihr jetzt?« platzte Elizabeth heraus.

»Weiß nicht.« Peter hatte eine betont skeptische Miene aufgesetzt. »Warum sollte jemand absichtlich ein Fußballspiel unterbrechen?«

»Das müßt ihr eben herausfinden. Ihr seid doch die Detektive!«

»Könnte der Schuß ins Aus nicht mit den Regeln zu tun haben?« gab Justus zu bedenken. »Im Regelbuch stehen die tollsten Sachen. Hab' ich mal richtig gründlich gelesen.« Er grinste. »Früher durfte man sogar den Torwart umwerfen oder vom Platz tragen, solange er den Ball in der Hand hatte.«

Die Jungen lachten, aber den Mädchen war in ihrem Eifer nicht nach Lachen zumute. »Früher ist nicht heute«, antwortete Elizabeth knapp. »Ich spiele am längsten von euch allen Fußball, und ich kann euch sagen, so eine Regel gibt es nicht.«

»Aber vielleicht in Europa«, blieb Justus hartnäckig. »Müßte man herausfinden.«

»Dann bleiben aber immer noch diese sonderbaren Zusammenstöße und das Foul!« rief Elizabeth dazwischen.

»Könnten auch Zufall sein«, meinte Bob.

Kelly klopfte mit der flachen Hand auf den Schreibtisch. »Ihr seid ja wirklich komisch. Da merkt doch jeder, daß was faul ist.

Nur ihr nicht. Könnt ihr nicht – oder wollt ihr vielleicht nicht?«
Justus merkte, daß sie wütend war.

»Wir gehen einfach gemeinsam zum nächsten Spiel«, schlug Elizabeth vor. »Dann werdet ihr sehen, daß wir recht haben.«

»Das Toast-Taxi ist da!« hörten sie Tante Mathildas Stimme. Justus fiel der Anrufbeantworter ein. Während die anderen draußen den Klapp Tisch deckten, kümmerte er sich um die Mitteilungen. Als erste war Lys auf dem Band. Sie teilte mit, daß sie für zwei Tage zu ihrem Bruder nach Hollywood fahren würde, der dort gerade einen seiner Science-fiction-Filme drehte.

»Hallo, ich bin's«, begann der zweite Anruf. Justus erkannte Jimboy. »Mir geht es gut«, sagte er knapp. »Ich spiele am Freitag um drei Uhr nachmittags in Glendale im Schulstadion. Kommt, wenn ihr könnt.« Und schon war die Mitteilung zu Ende.

Justus zupfte an seiner Unterlippe. Besonders glücklich hatte sein Cousin nicht geklungen. Und der letzte Satz? Der hatte sich merkwürdig angehört. Beinahe wie ein Hilferuf. Viele Menschen reagierten etwas hölzern, überlegte er, wenn sie es mit einem Anrufbeantworter zu tun bekamen. Vielleicht gehörte Jimboy ja dazu. Trotzdem verspürte Justus ein Ziehen in der Magengegend. Er ging hinaus zu den anderen und setzte sich an den Tisch. »Hab 'ne Neuigkeit«, sagte er langsam. »Am Freitag gehen wir gemeinsam auf den Fußballplatz. Jimboy spielt in Glendale.. Und dann werden wir ja sehen.«

Das Match brachte sie nicht einen Schritt weiter. Die Jungs aus dem Internat spielten keineswegs glänzend. Auch Jimboy war längst nicht so gut wie in Pasadena. Wieder wurde der Ball mehrfach ins Aus geschlagen, wieder gab es einige Zusammenstöße zwischen Mitgliedern der ›Smell‹-Elf. Und dazu einige Fouls, die für Jugendspiele viel zu hart ausfielen, wie Peter meinte. Jedesmal, wenn er die Spieler sah, die sich auf

dem Rasen wälzten, mußte er an seinen eigenen letzten Einsatz denken.

»Tut mir leid«, sagte Justus nach 80 Minuten. »Aber ich bin so schlau wie vorher.«

Elizabeth schüttelte den Kopf, daß ihre Haare flogen. »Darf doch nicht war sein!« rief sie. »Seid ihr blind?« Und Kelly stemmte die Arme in die Hüften und funkelte die Jungen an. »Ihr seid so schlau wie vorher, weil ihr nicht schlauer werden wollt. Elizabeth und ich, wir sind uns einig: Ihr wollt einfach nicht wahrhaben, was hier gespielt wird!« Jetzt fauchte sie Justus förmlich an. »Der reine Neid, nichts anderes!«

Justus sah sie an und verzichtete auf eine Erwiderung.

Nach dem Schlußpfeiff gingen sie gemeinsam an den Spielfeldrand. Jimboy winkte von weitem und verschwand zum Duschen und Umziehen in einem Holzhaus. Davor stand ein Bus, den in schrillum Grün ein übergroßer Schriftzug des Lebensmittelunternehmens zierte.

»Wenn die Ware genau so künstlich schmeckt, wie diese Farbe aussieht – na, dann guten Appetit!« Bob schüttelte sich.

»Bestimmt nicht«, meinte Peter. »Die Produkte von ›Smell‹ werden täglich von Hunderttausenden gekauft und verzehrt.«

»Nicht alles ist richtig, nur weil es Hunderttausende tun.« Justus sah Peter und Bob an, um festzustellen, welchen Eindruck dieser Satz bei ihnen gemacht hatte. Bob glaubte den Tonfall ihres Politiklehrers wiederzuerkennen. »Oder?« Justus wollte eine Bestätigung, aber keiner hatte eine passende Antwort parat.

»Seht mal, da ist Jimboy!« rief Kelly plötzlich. »Er steigt ein.« »Hey, Jimboy! Was ist los mit dir?« schrie Justus und lief mit großen Schritten Richtung Bus.

Jimboys Gestalt erschien an der hinteren Tür. »Ich hab' euch nicht gesehen«, sagte er und wurde rot dabei. Er ist kein guter Lügner, dachte Justus. Jimboy zog verlegen die Schultern hoch. »Wir müssen gleich weg.«

»Komm noch mal raus. Zwei Minuten wirst du doch Zeit haben«, forderte Peter ihn auf. »Ihr seid ja noch gar nicht alle fertig.«

Jimboy zögerte. Dann kam er die drei Stufen herunter.

»Wie geht's dir?« wollte Justus wissen.

»Wie soll's mir schon gehen?« gab sein Cousin steif zurück.

»Gut.«

»Und wie ist es im Trainingscamp?« wollte Peter wissen. Dabei beobachtete er Jimboy genau.

»Toll ist das alles«, lautete die Antwort. »Wirklich, ganz tolle Anlagen.«

»Einsteigen, alles einsteigen!« kam eine herrische Stimme aus dem Inneren des Busses. »Das gilt auch für dich, Jonas.«

»Wir telefonieren«, sagte Jimboy. Er lächelte schief und wandte sich ab. Dann wurde die Tür geschlossen. Stumm sahen die fünf dem Bus nach.

Aktion Earphone

»Kannst du uns sagen, wo wir Mister Bow finden?« fragte Justus das Mädchen hinter dem Getränkestand.

»Da vorn am Strand, bei den blau-weißen Schirmen«, meinte sie freundlich.

Der Malibu Lagoon State Beach war äußerst gut besucht an diesem Tag. Viel fehlt nicht mehr, und man muß sie stapeln, dachte Justus. Er stieg über vier Paar Füße, nur um im nächsten Augenblick vor einem Wall von Körpern zu stehen, die sich an den Händen hielten und irgendwelche wilden Tänze aufrührten. Dabei stießen sie unverständliche Laute aus. Die Sonne brannte auf den Sand. Halbhohe Wellen mit weißen Kronen rollten vom Meer herein.

Unter einem Sonnenschirm saß ein schwarzhaariger Mann an einem runden Tisch. Auf der einen Seite hatte er eine Kasse neben sich stehen, auf der anderen ein Schachbrett. Sein Gegenüber trug einen großen Sonnenhut und streckte gerade die rechte Hand zu einer der Figuren aus, zog sie aber unsicher wieder zurück.

»Entschuldigung«, begann Peter höflich. Der Mann sah auf, nahm seine Sonnenbrille ab und musterte die Jungen. Sofort fielen Peter diese merkwürdig dunklen Augen auf.

»Wenn ihr Schirme oder Liegestühle wollt, tut's mir leid. Bin ausverkauft.« Er zeigte auf die dichten Reihen, die den Sandstrand fast bis zum Wasser hin säumten.

»Eigentlich nicht«, setzte der Zweite Detektiv fort. »Reden wollten wir mit Ihnen.«

»Ich muß ohnehin weiter.« Der andere nutzte die Gelegenheit und zog ein riesiges Tablett mit gebrannten Mandeln unter dem Tisch hervor. »In einer Stunde bin ich zurück«, meinte er und hielt plötzlich ein altes Posthorn in der Hand. »Gebrannte Mandeln!« schrie er, und dann entlockte er dem Instrument einen tiefen Signalton. Durch die Liegestuhlreihen stapfte er

davon.

Justus warf einen Blick auf das Brett. Mr. Bow spielte mit Weiß und hatte einen Turm mehr als sein Gegner. Offenbar Grund genug für ihn, sich erst einmal zu verziehen.

»Eddy«, brummte Bow, »ein richtiges Original hier am Strand. Leider spielt er lausig Schach. Aber gern. Und worüber wollt ihr mit mir reden?«

»Wenn Sie Mister Bow sind, über Fußball«, sagte Bob locker. Harold Bow zog die Augenbrauen hoch.

»Mister Lloyd schickt uns«, erklärte Justus.

Die Miene des Mannes wurde eine Spur freundlicher. »Lloyd«, sagte er mehr zu sich selbst. »Den gibt es auch noch?«

»Ja«, fuhr Bob fort. »Er arbeitet bei derselben Zeitung wie mein Vater und meint, Sie könnten uns alles Wichtige über die ›Aktion Earphone‹ erzählen.«

»Die ›Aktion Earphone?‹« Bow war sichtlich überrascht. Er schüttelte den Kopf, öffnete den Mund und schloß ihn wieder. Dann musterte er seine Besucher von oben bis unten. »Und warum interessiert ihr euch für die alten Geschichten, wenn ich fragen darf?«

Natürlich hatte sich der Erste Detektiv eine Antwort auf diese naheliegende Frage zurechtgelegt. Er war zwar noch immer nicht überzeugt davon, daß die Mädchen mit ihrem Verdacht richtig lagen. Jimboys sonderbares Verhalten nach dem Spiel hatte ihn allerdings stutzig gemacht. Hinzu kam dieser Skandal aus den 70er Jahren, von dem Bobs Vater erzählt hatte. Jedenfalls wollte er Bow nicht auf die Nase binden, daß sie Detektive waren. Unverfänglicher war es, ihn einfach mit der Story von den Stinkbomben zum Reden zu bringen. Also spielte Justus den naiven Schuljungen, der einfach empört ist, weil er solche explosive Post bekommt.

Die Rechnung ging auf. »Nehmt Platz«, sagte Bow und deutete auf einen Stapel etwas vergammelter Stühle neben einem schmalen Holzverschlag, in dem eine Dusche und ein

schmalen Holzverschlag, in dem eine Dusche und ein kleiner Eisschrank untergebracht waren. »Wollt ihr die Geschichte in voller Länge hören?« fragte er. »Dann braucht ihr etwas Geduld.«

»In voller Länge.« Justus nickte ihm zu, und die drei ??? machten es sich bequem.

Glücklicherweise konnte Mr. Bow gut erzählen. Aber auch so war das, was er zu berichten hatte, spannend genug. Er war in den siebziger Jahren Fußball-Schiedsrichter gewesen, zuerst an der Ostküste und dann in Kalifornien. Die Geschichte, die ihn fast ins Gefängnis gebracht hätte, hatte begonnen, als sich einige Verantwortliche im Nationalen Fußballverband dafür stark machten, Fußball für Werbekunden der Fernsehanstalten attraktiver zu gestalten.

»Ihr wißt doch selber«, sagte Bow, »was bei uns nicht durch Werbung zu unterbrechen ist, läßt sich nicht verkaufen.« Ein Gutachten war in Auftrag gegeben worden: Britische Fußball-experten sollten herausfinden, wie das Regelwerk verändert werden könnte, um regelmäßige Pausen einzuführen. Die sollten dann mit Werbeblöcken gefüllt werden.

»Hinter den Kulissen lief aber eine zweite Sache«, berichtete Bow weiter. Über Hintermänner waren maßgebliche Manager eines großen Unternehmerverbands an den Geschäftsführer der Schiedsrichtervereinigung mit der Frage herangetreten, ob die Spiele nicht auch künstlich, also auf Bestellung, unterbrochen werden könnten. Gegen Geld hatten sich einige Schiedsrichter, darunter auch Bow, an Geheimversuchen beteiligt. Sie pffiften Verstöße, die gar nicht stattgefunden hatten, zu dem Zeitpunkt, an dem ein Werbeblock eingespielt werden sollte. Als das offizielle Verbandsgutachten zu dem Schluß gekommen war, daß die Regeln nicht sinnvoll verändert werden konnten, weil Fußball durch regelmäßige Pausen seinen typischen Charakter verlieren würde, übten die Hintermänner Druck auf die bestochenen Schiedsrichter aus.

»Wir wurden erpreßt«, sagte Bow. »Sie erklärten uns, sie würden die Sache mit den Geheimversuchen aufliegen lassen, wenn wir nicht weiter mitspielen würden.« Er hielt inne und schien für einen Moment ganz in seine Erinnerungen versunken. »Wir waren damals ziemlich dumm«, sagte er dann, »diese Hintermänner, die die Drähte gezogen haben, wären ja selber mit dran gewesen.« Da sich die beteiligten Schiedsrichter aber erst später, nämlich während des Gerichtsverfahrens, kennenlernten, waren Absprachen untereinander vorher nicht möglich gewesen. Aus Angst um ihre Lizenzen und ihren guten Ruf hatten sie schließlich nachgegeben. Aber noch bevor das betrügerische Spiel im Spiel zum ersten Mal in großem Maßstab über die Bühne gehen konnte, war die Sache aufgefliegen. Irgend jemand hatte sie verpiffen. Bow und sieben andere Schiedsrichter waren lebenslang gesperrt worden. Außerdem hatte man sie vor Gericht gestellt und zu deftigen Geldstrafen und 400 Stunden Sozialdienst verurteilt.

»Und die Leute von diesem Unternehmerverband?« fragte Peter.

»Die?« wiederholte Bow verächtlich. »Die feinen Herren hatten natürlich keine Ahnung von allem. Wir seien Betrügern aufgesessen, hieß es in der Verhandlung.« Er tippte sich an die Stirn und blickte aufs Meer. »Immer nach dem Motto: Die Kleinen hängt man, und die Großen läßt man laufen.« Abrupt stand er auf. Erst jetzt sahen die drei ???, daß Bow fast zwei Meter groß war. »Ich hatte Glück«, beendete er seine Erzählung. »Ich hab' dieses schöne Stück Strand gepachtet und verbringe meine Zeit vor allem mit Schachspielen. Es gibt Schlimmeres.« Der Mann stellte vier Cola-Dosen auf den Tisch.

»Können Sie sich vorstellen, daß jemand dieselbe Nummer noch einmal abziehen will?« fragte Peter, nachdem er einen kühlen Schluck genommen hatte.

»Schwierig«, antwortete Bow spontan. »Die Zuschauer kön-

nen heute auf der Großleinwand ein Spiel detaillierter verfolgen als früher. Es gibt die Wiederholung in Zeitlupe. Außerdem wißt ihr ja sicher, daß zur Zeit überlegt wird, einen Videobeweis einzuführen. Wie beim Eishockey. Da muß sich der Schiedsrichter die umstrittene Szene noch einmal auf einem Fernsehschirm am Spielfeldrand ansehen, bevor er sie ahndet. Er würde sich schnell verdächtig machen oder zumindest in den Ruf kommen, ein miserabler Spielleiter zu sein, wenn der Videobeweis regelmäßig gegen ihn spräche.« Er schüttelte den Kopf. »Nein, ich glaube, heutzutage müßte man schon andere Wege gehen.«

Der Erste Detektiv spitzte die Ohren. »Und zwar?«

Bow zuckte die Schultern.

»Zum Beispiel gemeinsame Sache mit Spielern machen?« ließ Justus nicht locker.

»Ihr seid verdammt hartnäckig.« Zum ersten Mal lächelte Bow. »Vorstellen kann ich mir vieles ...« Er stutzte. »... Immer mehr. Je älter ich werde.« Was er sich vorstellen konnte, wollte Bow offenbar für sich behalten. Zumindest wandte er sich wieder seinem Schachbrett zu.

Als Peter die Cola zahlen wollte, winkte der Mann ab, ohne aufzusehen. »Grüßt lieber Lloyd von mir, den alten Knaben. Und richtet ihm aus, er könnte auch mal wieder in Malibu vorbeischaun. Bei Harry Bow.«

Wieder machte sich das Faxgerät bezahlt. Bob hatte noch einmal seinen Vater um Hilfe gebeten. Jetzt ging Blatt für Blatt bei ihnen ein, was das Archiv der ›Los Angeles Post‹ über die Firma ›Smell‹ hergab.

Das Unternehmen war zu Beginn des Jahrhunderts in New Orleans von einem eingewanderten Franzosen namens Victor Sentir gegründet worden. Bald eröffnete er eine Niederlassung in Denver, wo noch heute bis an den Fuß der Rocky Mountains Zuckerrüben gepflanzt wurden. Fleischfabriken in Dallas und

Chicago kamen dazu, Erdnußfelder in Georgia, eine Speiseöl-Raffinerie in Houston, Konservenfabriken in Kalifornien und zwei Mühlen bei den Niagara-Fällen. Die Produktpalette reichte von Dosenmilch und Erdnußbutter bis zu Würsten, Brot und Zucker. Nach dem Zweiten Weltkrieg zogen Sentirs Erben eine riesige Konserven- und Tiefkühlkostkette auf, mit Niederlassungen in Großbritannien, Japan und Südamerika. Der jüngste Sohn ging in der Nähe von San Francisco unter die Weinbauern. Er war es auch, der den Grundstein zum Sportsponsoring gelegt hatte.

»Die haben daran gedacht, in die Formel 1 einzusteigen«, staunte Peter.

Sie saßen rund um den Schreibtisch in ihrem Büro, um die immer neuen Fax-Mitteilungen in Empfang zu nehmen. Dank des Ventilators, den Bob überraschend wieder in Gang gebracht hatte, war die drückende Hitze einigermaßen zu ertragen. Peter kniff die Augen zusammen. Gerade las er, daß ›Smell‹ ein ausgesprochener Billiganbieter war, bei gleichbleibend guter Qualität der Waren. Viele kleine Lebensmittelhändler konnten da nicht mithalten und mußten ihren Laden verkaufen: an ›Smell‹. So hatte das Unternehmen unter dem Namen ›Shooter‹ eine Einzelhandelskette aufgebaut, mit einer stattlichen Anzahl von Filialen an ausgesucht guten Plätzen. Pächter waren vielfach die früheren Besitzer, denen oft nichts anderes übrigblieb, als den angebotenen Vertrag zu unterschreiben, wenn sie über die Runden kommen wollten. Ebenfalls mit strengen Verträgen band ›Smell‹ die Farmer an sich. Ihnen wurde die Abnahme einer gleichbleibend großen Menge an Erdnüssen, Zucker, Rindfleisch oder Getreide versprochen. Dafür mußten sie sich verpflichten, fünf Jahre lang die Preise nicht zu erhöhen. Egal, ob die Ernten gut oder schlecht waren.

Peter schüttelte den Kopf und warf die Papiere auf den Tisch. Die Sache war klar: Konnten die Farmer die Verträge nicht

erfüllen – wie die Einzelhändler –, drohte ihnen der Ruin. »So eine Gemeinheit«, sagte er.

»Daß so etwas überhaupt erlaubt ist«, schimpfte Bob. »Wenn die mit ihren Sportlern genauso umgehen, wundert mich nichts mehr.«

»Seht mal«, meinte Peter plötzlich und zeigte auf die Liste der Unternehmen, die ›Smell‹ im Lauf der Zeit gekauft hatte. »Panorama Goods«, las er vor. »Ich bin sicher, daß Mister Lloyd diesen Namen im Zusammenhang mit Earphone erwähnt hat.« Das Klingeln des Telefons unterbrach ihn.

Justus ging an den Apparat. »Hallo, Jimboy!« rief er erfreut, aber seine Miene änderte sich schnell. »Das war doch ausgemacht«, sagte er. »Und wann sehen wir uns dann?« Er legte auf und sah die beiden Freunde enttäuscht an. »Jimboy kommt nicht mit ins Animal Theater. Und Besuch will er auch keinen.«

»Dabei war er doch mal so scharf auf die Tier-Show«, wunderte sich Peter. Sie hatten mit den Mädchen vereinbart, am Wochenende nach Hollywood zu fahren, in eine Vorführung mit vierbeinigen Filmstars, die dort ihre Kunststücke zeigten. »Was hat er sonst noch gesagt?« wollte Bob wissen.

»Nichts. Ihr habt ja mitbekommen, wie schnell er wieder aufgelegt hat.«

»Ich habe eine Idee«, sagte Peter. »Wir machen einen kleinen Ausflug zum Silverwood Lake.«

Blinde Passagiere

»Jetzt könnte er aber endlich kommen«, meinte Justus, und es klang leicht genervt. Auf einer Anhöhe hinter der kleinen Stadt Crestline lagen sie nun schon mehr als eine Stunde auf dem Bauch und beobachteten die Zufahrt zum Sportinternat. Bob grinste. »Ein guter Detektiv braucht drei Dinge«, zitierte er dann einen von Justus' Lieblingsprüchen. »Geduld, Geduld und noch mal Geduld.« Dafür erntete er einen freundschaftlichen Fußtritt und wurde außerdem vom Ersten Detektiv belehrt, daß das mit Geduld nichts zu tun habe. »Von mir aus können wir noch drei Wochen hier herumhängen. Aber daheim im Safe liegen die Stinkbomben-Briefe und warten darauf, daß wir ihren Absender finden.«

Sie hatten die wenigen Ansiedlungen rund um den See abgeklappert und nach ›Shooter‹-Filialen Ausschau gehalten. In Crestline gab es zwei. Von einem Tankwart hatten sie erfahren, daß Larry Wilcox, einer der Pächter, das Sportinternat täglich mit Lebensmitteln belieferte. »Er kommt immer so gegen fünf Uhr nachmittags«, hatte der gesprächige Mann an der Tankstelle erzählt, »und fährt eine gute Stunde später wieder zurück. Man kann die Uhr nach ihm stellen.«

Diesmal hatte Larry Wilcox jedenfalls Verspätung. Aber dann, nach einer weiteren Viertelstunde, kam er doch. Bob beobachtete den Lastwagen durch das Fernglas. Langsam schob sich das Tor auf, und das Fahrzeug verschwand hinter der Mauer.

»War jemand zu sehen?« fragte der Zweite Detektiv.

»Nö. Ging alles automatisch.«

Der dichte Kiefernwald versperrte ihnen die Sicht auf das Gelände des Internats. Nur das Hauptgebäude konnten sie sehen.

»Ich glaube, ich muß da hinauf«, sagte Peter. Er war in der Schule der mit Abstand beste Kletterer und hielt sich auch an

der überhängenden Wand im Turnsaal von allen, die free climbing täglich trainierten, am längsten. Ehe die anderen sich's versahen, war er aufgesprungen und zog sich mit beiden Armen am untersten Ast hoch wie an einer Reckstange.

»Und?« rief Justus ungeduldig.

»Gespenstisch sieht das aus«, kam es von oben zurück. »Da regt sich nichts. Keiner kommt, keiner geht. Da trainiert auch niemand.«

Justus dachte an Jimboy. Er fühlte jetzt genau, daß da etwas nicht stimmte, und machte sich Sorgen um seinen Cousin. Gleichzeitig ärgerte er sich über ihn. Beim nächsten Kontakt, nahm Justus sich vor, verlange ich von ihm, daß er sagt, was da los ist.

Peter hatte seinen Beobachtungsposten verlassen. Mit einem eleganten Sprung kam er direkt vor Justus auf. »Gib mir deinen Block. Ich mache eine Skizze von diesem sonderbaren Camp.«

Kurz darauf studierten die drei ??? den Plan: das Internat selbst, die einzelnen Gebäude innerhalb der Mauer, die Sportplätze, zwei 50-Meter-Bahnen und das Schwimmbecken.

»Und wo steht jetzt der Lorry von Mr. Wilcox?«

»Genau hier.« Peter deutete auf ein Gebäude hinter dem Eingangsbereich. »Gleich daneben liegen kleinere Trainingsplätze, wie wir sie in der Schule auch haben.« Er wies auf ein schraffiertes Viereck. »Das ist ein Platz mit nur einem Tor, und der Strafraum davor ist markiert.«

»Für Taktiktraining«, sagte Justus mit Kennermiene. »Also müßten wir uns dort umsehen.«

»Das da sind zwei kleine Holzhäuser.« Peter tippte auf die Skizze. »Bin schon gespannt, was wir darin finden.«

»Hoffentlich findet uns niemand«, unterbrach ihn Bob.

»Bist du jetzt plötzlich doch dagegen?« fragte Justus erstaunt.

Bob schüttelte den Kopf. »Ich glaube nur nicht, daß die in Holzhütten ihre Geheimnisse aufbewahren. Wenn sie überhaupt welche haben.« Er ließ das Fernglas sinken und drehte

sich zu seinen Freunden um. »Aber morgen um die Zeit wissen wir mehr.«

Der Ball kam in Windeseile näher. Zugleich schien er immer größer zu werden. Justus versuchte ihm auszuweichen, aber die Torpfosten versperrten ihm den Weg. Nach hinten, ich muß nach hinten, schoß es ihm durch den Kopf. Er lief zwei, drei Schritte rückwärts, verhedderte sich im Netz und war endgültig gefangen. Er drehte sich um, und im nächsten Augenblick traf ihn die Riesenkugel direkt ins Gesicht. Er spürte noch den Geruch von Leder und Schweiß, dann wurde ihm schwarz vor Augen. Im nächsten Augenblick hatte er das Gefühl, ins Bodenlose zu fallen. Gebremst wurde der Sturz erst, als er heftig mit den Armen ruderte und die eine Hand auf dem Boden aufschlug.

Er fuhr hoch und riß die Augen auf. Um ihn herum war nichts als schwarze Nacht. Die linke Hand schmerzte, aber die rechte signalisierte: kalte Erde. Das ist nicht mein Bett in Rocky Beach, durchzuckte es ihn, so viel steht fest. »Wald!« hörte sich Justus rufen und war mit einem Mal klar. Er lag auf einer kleinen Lichtung am Ufer des Silverwood Lake in seinem Schlafsack und träumte Unsinn.

»Justus«, murmelte Peter neben ihm verschlafen, »ist dir nicht gut?«

»Hab' geträumt.«

»Was?«

»Daß ich gefangen bin. In einem Fußballtor. Von einem schwitzenden, stinkenden Ungeheuer – in der Gestalt eines riesigen Fußballs.« Er stöhnte und fuhr sich über die Stirn. Erst jetzt merkte er, wie heiß ihm war. Mit einem Ruck öffnete er den Zippverschluss seines Schlafsacks ein wenig.

»Seht mal nach oben«, sagte er plötzlich. Seine Augen hatten sich an die Dunkelheit gewöhnt. Zwischen den hohen schwarzen Bäumen leuchtete der Sternenhimmel.

»Wahnsinn, die Milchstraße!« rief Bob. »Viel heller als bei uns zu Hause.«

»Wie zwanzigtausend Taschenlampen!« sagte Peter andächtig. Es war ein überwältigender Anblick.

Justus startete mit einer langen Erklärung. »Die Luft über Großstädten wie Los Angeles ist so voll von Schmutzteilchen, daß –«

Weiter kam er nicht, denn Peter fuhr ihm über den Mund und verbat sich jede Art von Vortrag.

»Das ist bestimmt der schönste Sternenhimmel, den ich je gesehen habe«, lenkte Bob die Freunde ab. »Eigentlich viel zu schön, um zu schlafen.« Dabei konnte er ein Gähnen nicht unterdrücken.

Auf die Ellenbogen gestützt, blinzelte Justus in die Nacht. Er war heilfroh, nicht in den Maschen eines Tornetzes zu zappeln und von einem Fußball zerquetscht zu werden. »Wißt ihr eigentlich«, sagte er schließlich, »wie gut wir's haben?« Niemand reagierte mehr auf seine Frage.

Sie standen spät auf, wuschen sich im See, schwammen und trödelten herum. Um die Mittagszeit servierte Peter drei verschiedene Fertiggerichte, die er am Vortag in einer der ›Shooter‹-Filialen gekauft hatte. Justus entschied sich für Gemüseragout, Bob nahm Nudeln mit Fleischklößchen und Peter Reis mit Putenbrust. Auf den Dosen hieß es, die Speisen würden erwärmt, wenn man an einer bestimmten Lasche zog. Sie versuchten ihr Glück. Tatsächlich begann es nach zwei Minuten leise zu brodeln.

»Chemische Reaktion, ganz klar«, sagte Bob und öffnete den Deckel. Seine Klöße schwammen in einer kleinen Wanne und rochen gar nicht übel. Er klopfte von unten an den Boden der

Dose. »Hohl. Hab' ich mir gleich gedacht. Man zieht die Lasche, Luft dringt ein, und es entsteht eine chemische Verbindung, die Wärme entwickelt.«

»Schmeckt wirklich gut«, urteilte Justus. »Blöd ist nur, daß so viel Müll übrig bleibt.«

Sie säuberten das Besteck im See, rollten die Schlafsäcke ein, verstaute die leeren Dosen in einem großen Papiersack und trugen alles ins Auto. Auf der Fahrt nach Crestline redeten sie nicht viel. Bob lenkte den Wagen auf den großen Parkplatz eines Einkaufszentrums.

Peter angelte drei kleine Sprechfunkgeräte aus dem Handschuhfach und verteilte sie. Bob steckte zusätzlich seine Pocketkamera ein, und Justus griff sich das Fernglas. »Die Handschuhe?« fragte er. Die beiden anderen nickten nur. Dann nahmen sie sich noch einmal Peters Skizze vor und prägten sich die Lage der Gebäude ein. »Auf geht's«, sagte Bob schließlich. Sie verließen das Auto und marschierten auf der Hauptstraße Richtung Ortsmitte.

In der kleinen Stadt schienen sich vor allem Automechaniker niedergelassen zu haben. Zumindest gab es auf beiden Straßenseiten jede Menge Werkstätten und Garagen. Die ›Shooter‹-Filiale lag gleich neben einigen kleinen Kunstgalerien mit hübschen Backsteinfassaden. ›Zufahrt für Lieferanten stand auf einem Wegweiser. Sie folgten ihm, und ein paar Meter weiter kamen sie an eine Lagerhalle. Im Vorübergehen spähte Justus durch eins der vergitterten Fenster. Hinter der Halle fanden sie, was sie suchten: einen Lastwagen, der offenbar gerade beladen wurde. Die Flügeltür stand weit offen. Sie schlenderten so unauffällig wie möglich heran. Niemand war zu sehen. Stumm wies der Erste Detektiv auf die halbvolle Ladefläche.

»Achtung!« zischte Bob und zog die beiden Freunde hinter einen mannshohen Stapel von Kisten.

Schritte kamen näher. »... mit Sally und den Kindern«, sagte eine dunkle Stimme. »Herzlich gern, wenn es euch nicht zu viel Arbeit ist«, antwortete ein zweiter Mann. »Du weißt doch, wie gern ich grille«, fuhr der erste fort.

Zwei Angestellte in weißen Kitteln trugen Lebensmittelkar-

tons zu dem Lkw und kamen direkt an den drei ??? vorbei. Justus zog den Kopf zurück. Die Schritte entfernten sich wieder. »Bleibt hier!« zischte er. Mit großen Schritten lief er zum Laderaum und warf einen Blick auf die Lebensmittel. ›Smell/Silverwood‹ stand auf einem Stapel Dosen. »Na, bitte«, sagte Justus zufrieden. Wieder hörte er Schritte. Mit drei Riesensätzen sprang er zurück hinter den Stapel.

»... wenn Larry nachher zurückkommt«, war wieder die dunkle Stimme zu hören.

»Also los!« kommandierte Justus, als sich die Männer das nächste Mal entfernten. So leise wie möglich liefen sie zu dem Fahrzeug und kletterten auf die Ladefläche. Die Kartons waren nicht sehr hoch gestapelt. Um sich dahinter zu verstecken, mußten sie in die Hocke gehen. Bob knurrte etwas von »unbequem«. Plötzlich wurde die hintere Tür zugeschlagen. Jemand legte den Riegel vor, und wenig später war das typische Geräusch eines startenden Dieselmotors zu hören.

Nur durch ein kleines Fenster vorn fiel etwas Licht in den Laderaum. Peter stand auf und sah vorsichtig hindurch. Dann ließ er sich wieder auf dem Boden nieder. Sie waren ganz nah zusammengerückt, um sich leise verständigen zu können. »Er ist allein«, flüsterte Peter.

Der Wagen schaukelte durch zwei Kurven. Offenbar hatten sie die Stadt hinter sich gelassen. Bob zupfte Justus am Ärmel und deutete auf seine Uhr. Der Erste Detektiv verstand sofort und stieß Peter in die Seite. Sie verglichen die Uhren. Alle drei gingen auf die Sekunde gleich. Justus spreizte die fünf Finger seiner rechten Hand. Die anderen nickten. In fünf Minuten würden sie am Ziel sein.

Wo ist Späher eins?

Jetzt konnten sie nur noch hoffen. Sie hörten, wie der Riegel zurückgeschoben wurde. Gleich danach fiel Licht in den Lieferwagen. Als jemand – vermutlich Larry – auf die Ladefläche sprang, begann der Wagen ein wenig zu wackeln. Die drei ??? hielten den Atem an. Wenn Larry jetzt als erstes die Kartons abräumte, hinter denen sie sich verborgen hielten, würde es verdammt heikel werden. Unwillkürlich ballte Justus die Fäuste. Es gab ein schlurfendes Geräusch, dann ein Ächzen, und dann schaukelte der Wagen wieder.

»Ich bin's. Larry«, sagte eine Stimme. Schritte entfernten sich. Justus murmelte etwas von dem Glück, das nur die Tüchtigen hätten. Die erste Hürde war genommen. Bob spähte vorsichtig nach draußen. »Niemand zu sehen«, sagte er.

»Also dann, wie besprochen«, erwiderte Justus. Er sprang aus dem Wagen und lief zur Hauswand, um dort erst einmal Deckung zu suchen. Er sah sich um. Außer Peter und Bob, die sich in diesem Augenblick ebenfalls auf den Weg machten, ließ sich keine Menschenseele blicken. Justus mußte grinsen, als sein Blick auf seine Turnschuhe und die Trainingshose fiel. Um nicht gleich als Fremde erkannt zu werden, hatten sich die drei in zünftige Sportlerschale geworfen. Justus zog den Bauch ein, atmete einmal tief durch und marschierte dann mit festen Schritten quer über den Platz zum Verwaltungsgebäude. Er stieß eine breite Flügeltür auf.

Eine Gruppe von Jungs kam auf ihn zu. »Hey«, sagte er, als sie auf gleicher Höhe waren. Sein Herz klopfte bis zum Hals. Zwei oder drei reagierten und grüßten ebenfalls, aber niemand nahm richtig Notiz von ihm. Sie waren zu vertieft in eine Diskussion über Sinn und Unsinn einer Trainingseinheit, während der nur Steilpässe geschlagen werden durften.

Justus sah sich auf dem Flur um. Offenbar hatten hier die Lehrer und Trainer ihre Büros, denn viele der graugrünen

Türen trugen Namensschilder. Freundlicher Weise hatte ein besonders penibler Mensch dafür gesorgt, daß auch die Funktionen unter den Namen vermerkt standen. Justus stieg eine Treppe hoch. Alles war still, nur irgendwo läutete hartnäckig ein Telefon.

Im ersten Stock wurde er endlich fündig. »Gary Coranado, Sport/Kondition« stand da zu lesen, und links daneben hatte ein gewisser Mike Hammer sein Büro, der für Fußball/Taktik zuständig war. Justus ging in die Hocke und warf einen Blick durch das Schlüsselloch in Mr. Hammers Büro. Nichts war zu hören. Vorsichtig griff seine Hand zur Klinke.

Im selben Moment ging ein paar Meter weiter eine Tür auf. Sonnenstrahlen fielen auf den Flur. Als erstes erschien ein blaues Hosenbein. Es gehörte einem Mann in einem knallroten Pullover.

»Guten Tag, Sir«, sagte Justus mit fester Stimme.

»Guten Tag«, gab der andere knapp zurück und kam auf ihn zu. Er runzelte die Stirn. »Wer bist du?«

»Jonas«, antwortete Justus und mußte nicht einmal lügen. »Ich bin neu.«

»Und was suchst du hier?« fragte der Mann. Er blieb direkt vor Justus stehen.

»Das Büro von ... Abe Courthouse.« Natürlich hatte das Computerhirn des Ersten Detektivs alle Namen gespeichert, die er bis dahin an den Türen gelesen hatte. Danach gab es einen Mr. Abe Courthouse, Mathematiklehrer, an dieser merkwürdigen Anstalt. »Ich hab' da ein Problem mit den Mathebüchern, die in der Schule in Chicago verwendet wurden.«

»Einen Stock tiefer. Dritte Tür rechts vor dem Ausgang.«
»Danke, Sir.«

Justus blieb stehen, sein Gegenüber auch.

»Noch was?«

»Ja, Sir ... gibt es hier eine Schüler-Toilette?«

»Am Treppenaufgang.« Der Mann deutete in die Richtung,

aus der Justus gekommen war. Der Erste Detektiv bedankte sich noch einmal, machte auf dem Absatz kehrt und verschwand hinter der angegebenen Tür.

Er hörte Schritte auf der Treppe, die langsam leiser wurden. Justus sah auf die Uhr. Fünf Minuten waren vergangen. Immerhin, er war nicht entdeckt worden. Erreicht hatte er allerdings auch noch nichts.

Die Bahnen, auf denen einige Schüler ihre Runden drehten, interessierten Peter weniger. Ihn zog es zu den kleinen Plätzen, auf denen Taktik trainiert wurde. Eine Buschreihe, die er schon von seinem Ausguck im Wald her kannte, kam ihm zu Hilfe. Hinter sie gebückt, konnte er sich ganz nah an acht Jungs heranpirschen, die gerade im Kreis um einen Trainer standen.

»Eine passende Gelegenheit«, hörte er den Blondschoopf in der Mitte sagen, »bietet auch der Corner. Der Ball ist draußen, ihr habt Zeit, ihn zu holen und euch zu konzentrieren.« Dann sprach er über die verschiedenen Eckball-Varianten, mit Drall zum Tor hin, mit Drall vom Tor weg zu einem Mitspieler, auf den ballnahen Pfosten, auf den ballentfernten Pfosten oder als kurzen Paß zu einem Mitspieler.

Immer sorgfältig auf seine Deckung achtend, schlich Peter zu einem der beiden kleinen Holzhäuser am Spielfeldrand. »Mir geht es heute um die schlechteste aller Corner-Varianten«, hörte er den Trainer dozieren. »Wenn nämlich die gegnerische Abwehr den Ball bekommt.« Der Zweite Detektiv verzichtete darauf, die guten Ratschläge für diesen unerfreulichen Fall kennenzulernen. Er drückte seinen Rücken an die Hauswand und huschte durch die halb offenstehende Tür.

Verblüfft sah er sich um. Eigentlich hatte er einen Geräteschuppen erwartet, mit Bällen, Tornetzen, Keulen oder Reifen zum Techniktraining. Tatsächlich aber stand er in einem vollausgestatteten Büro, das ihn an ihren Campingwagen in Rocky Beach erinnerte. Ein Fernseher war da, ein Videorekor-

der und ein Computer. Der Holzschuppen erwies sich von innen als fest gemauertes Haus mit einem vergitterten Fenster und einem Sicherheitsschloß an der Tür. An der Wand, gegenüber der Tür, hing ein riesiges, gerahmtes Bild, auf dem ein Dutzend durchgeschwitzter Männer winkend und lachend posierten. Den, der im Triumph einen Pokal hochreckte, erkannte Peter sofort. Von dem Bild der brasilianischen Weltmeister wanderte sein Blick weiter zu einem Schreibtisch und dem Schlüsselbund, der darauf lag.

Während Peter die Handschuhe überstreifte, hörte er den Trainer erläutern, wie die Angriffsspieler im Strafraum auf Abwehrverhalten umschalten könnten, wenn der Eckball zum Gegner gekommen war. Entschlossen nahm Peter den Schlüsselbund zur Hand. Dann hängte er das Bild ab und fand, was er erwartet hatte: einen kleinen Schrank aus grauem Metall mit zwei Schlössern. Der kürzeste Schlüssel an dem Bund paßte in das oberste Schloß, aber keiner ins untere. Peter zog sein bewährtes kleines Nachschlüssel- und Dietrichsortiment aus dem Hosenbund, entrollte das Etui und griff auf Anhieb nach dem richtigen Gerät. Mit einem leisten »Plop« ging der Schrank auf.

Er war leer, bis auf eine Videokassette. Peter zögerte einen Augenblick, dann steckte er das Band in den Hosenbund und schloß den Schrank ab. Draußen näherten sich Schritte. Blitzschnell legte er den Schlüsselbund auf den Tisch und drückte sich hinter die Tür.

Im nächsten Moment sah Peter von hinten einen Jungen mit schulterlangen roten Haaren. Instinktiv zog er die Tür ganz nah an sich heran, so daß er den anderen nicht mehr sehen konnte. Dafür bemerkte er etwas, was ihn vor Schreck zusammenfahren ließ. Das Foto mit den brasilianischen Fußballspielern stand noch dort, wo Peter es vor wenigen Sekunden abgestellt hatte: auf dem Boden. Der Junge mit den roten Haaren kam zurück ins Blickfeld. Für einen Moment sah es so aus, als

beugte er sich verwundert über das Bild. Peter konnte sehen, wie sich die Lippen des Jungen bewegten, als er die Namen der Stars murmelte. Von mir aus, zuckte es Peter durch den Kopf, kannst du sie alle auswendig lernen, aber guck jetzt bitte nicht in die falsche Richtung!

Bob blieb in der Nähe des Lieferwagens. Er wollte sich im Küchentrakt umsehen und die beiden anderen über Funk herbeiholen, falls sich abzeichnete, daß Larry schneller fertig war als gewöhnlich.

Aus seinem Versteck hinter der großen Spülmaschine verfolgte er einige belanglose Unterhaltungen. Einer der Küchenhelfer hatte sich am Morgen beim Gemüseschneiden so stark an der Hand verletzt, daß er ins Krankenhaus gebracht werden mußte. Jemand gab Larry Karten für ein Footballspiel, Super-Karten, wie der Spender nicht zu betonen vergaß, direkt an der 50-Yard-Linie. Dann tuschelten die beiden. Bob konnte nur den Satz »Aber laß dich hier nicht erwischen« verstehen. Als Larry mit der nächsten Fuhre Lebensmittel hereinkam, wurde die Sache wesentlich interessanter, denn die beiden Männer fingen an, über Betrug beim Spiel zu reden. Vor zwanzig Jahren, erzählte einer der beiden, hatten die ›Diego Rams‹ einen Spieler gekauft, keinen Stürmer, sondern einen Verteidiger. Nur zum Schein störte er die Gegner in ihrem Spiel. »Hätte Franky damals nicht gesungen, wäre das nie herausgekommen«, sagte die Stimme.

»Mit dem Mogeln isses genau wie mit ‘nem guten Spiel«, brummte Larry zurück. »Training ist alles. Kleine Pause für ‘ne Zigarette?« Der andere bejahte, und sehr zu Bobs Ärger verließen sie die Küche.

Er schlängelte sich vorsichtig hinter der Spülmaschine hervor. Der große Raum war leer. Geduckt lief Bob zu einem Fenster, von dem aus er den Lieferwagen sehen konnte. Er war fast entladen. Dafür stapelten sich einige Kisten mit Leergut auf der

Ladefläche.

»Späher eins und zwei, bitte kommen«, flüsterte Bob ins Walkie-talkie, »Taxi ist bereit.«

Peter meldete sich sofort. Er war bereits auf dem Rückweg. Justus' Antwort blieb aus. Bob sah auf die Uhr. Sie hatten vereinbart, die Durchsage nach 60 Sekunden zu wiederholen. Für den Fall, daß einer gerade in einer Situation war, in der er nicht reagieren konnte.

»Späher eins, bitte kommen.« Nichts rührte sich.

Bob hörte Schritte und flüchtete hinter einen Schrank. Die beiden Männer brachten wieder leere Kisten. Als sie im Kühlhaus waren, schlüpfte er aus der Küche, flankte in das Fahrzeug und versteckte sich hinter den Kisten.

»Hallo«, hörte er Peters Stimme neben sich. »Nett, daß du auch schon da bist.«

»Und Justus?« fragte Bob leise. Peter schüttelte den Kopf und deutete auf das Walkie-talkie. Sie wiederholten die Durchsage. Keine Reaktion.

»Morgen bringe ich dann die bestellten Hühner mit«, hörten sie Larry rufen. Mit einem Knall flog die Tür zu.

»Justus, bist du hier irgendwo?« flüsterte Peter im Halbdunkel und wußte, wie sinnlos die Frage war. »So ein Mist!« zischte er dann.

»Wir können ihn doch nicht einfach hierlassen«, meinte Bob. Wieder knallte eine Tür zu, und dann wurde der Motor gestartet. Bob sprang auf, aber Peter zog ihn zurück. »Wenn wir alle drei auffliegen, hat Justus auch nichts davon.« Das Fahrzeug setzte sich schaukelnd in Bewegung. »Der kann sich selber helfen«, fuhr der Zweite Detektiv fort. Aber auch ihm war nicht wohl in seiner Haut bei dem Gedanken, daß Justus allein im Camp zurückblieb.

Bob dachte dasselbe. »Jimboy ist doch auch hier«, flüsterte er beruhigend.

Plötzlich begann der Wagen zu ruckeln, als ob sie querfeldein

über einen Acker führen. Sofort wurde das Tempo langsamer, und vorn im Fahrerhaus hörten sie Larry erbärmlich fluchen. Mit einer Vollbremsung kam der Lieferwagen zum Stehen.

Sie drückten sich hinter die Kisten, und schon wurde ein Türflügel aufgerissen. Larry schrie etwas, wovon sie nicht mehr als »Ausgerechnet heute« und den Namen »Sally« verstanden. Durch einen schmalen Spalt sah Peter, daß der Fahrer den Wagenheber schnappte und wieder verschwand.

Wenig später spürten sie, wie sich die Ladefläche hob. Draußen hörten sie Stimmen. Die eine gehörte Larry und die andere dem Mann, der schon beim Abladen geholfen hatte.

»Ich versuch's noch mal mit Späher eins«, sagte Bob.

»Nicht nötig«, sagte jemand neben ihm. »Bin schon da.« Bobs Kopf flog zur Seite.

»Da hast du aber noch mal Glück gehabt.« Erleichtert stieß Peter Justus in die Rippen.

Der Erste Detektiv lächelte schief. »Glück? Köpfchen, meinst du.« Aus der Hosentasche zog er einen langen Nagel. »Glaubt ihr etwa, so ein robustes Musterexemplar amerikanischer Lieferwagenproduktion bleibt von selber stehen?« Er hielt Bob den spitzen schwarzen Metallstift unter die Nase und zeigte mit dem Daumen triumphierend in die Richtung des linken Vorderwheels. »Das war der Zwillingbruder.«

Ein Plan scheitert

»Und wie seid ihr dann rausgekommen?« fragte Kelly. Eigentlich hatten die Mädchen ihre Freunde zum Schulfest abholen wollen. Aber jetzt saßen sie vor dem Campingwagen und hörten staunend die Erzählung der Jungen von ihrem Ausflug.

»Wie wir reingekommen sind«, gab Peter zurück. »Larry ist wirklich ein prima Chauffeur ...«

»... und ein fleißiger Mensch«, setzte Bob kichernd hinzu. »Er hätte den Lieferwagen auch einfach abstellen und erst am nächsten Tag ausräumen können. Wir waren auf eine unbequeme Nacht durchaus eingerichtet. Aber glücklicherweise hat er das Leergut gleich ausgeladen.«

»Und jetzt zum Höhepunkt«, sagte Justus. Er klatschte in die Hände. Dann stand er auf und ging langsam um den Klapp Tisch herum, der vor dem Bürowagen stand. Mit dem Versuch einer besonders galanten Geste blieb er vor Elizabeth stehen. »Unser Ausflug blieb nicht ohne Ergebnis!« rief er theatralisch.

»Ihr habt den Stinkbombenleger«, meinte das Mädchen trocken.

»Knapp vorbei ist auch daneben«, konterte Bob.

»Darf ich bitten?« Justus streckte Elizabeth seinen Arm hin. »Die Vorführung beginnt.«

»Kann uns mal jemand aufklären, was diese Show hier soll?« unterbrach ihn Kelly unwirsch.

»Abwarten!« Justus ließ sich nicht aus dem Konzept bringen. Er setzte sein charmantestes Lächeln auf, damit Elizabeth endlich seinen Arm nahm. Peter und Bob konnten ihr Lachen kaum mehr zurückhalten. »Kommt, ihr Damen! Wir bieten euch Dramen!« säuselte Justus.

Elizabeth schüttelte den Kopf. Sie war ohnehin nicht besonders gut auf die drei ??? zu sprechen. Schließlich waren sie zu eitel gewesen, um zuzugeben, daß die Mädchen mit ihrem Verdacht recht gehabt hatten. Ihre Miene zeigte deutlich, daß

sie Justus' Auftritt nicht besonders lustig fand. Aber dann ließ sie sich doch von ihm um den Campingwagen herumführen. Im Schatten der Rückseite war das große Fernsehgerät von Onkel Titus und Tante Mathilda aufgebaut, dazu der Videorekorder und einige Klappstühle.

Alle setzten sich. Wortlos betätigte Peter die Fernbedienung. Für einige Sekundenbruchteile flimmerte das Bild, dann war eine Gruppe von Fußballern zu sehen. Die Vorführung dauerte acht Minuten und war eindeutig. Elizabeth strahlte über das ganze Gesicht.

»Du hattest wirklich einen guten Riecher«, sagte Justus anerkennend. »Ich gebe zu, mir kam das alles etwas an den Haaren herbeigezogen vor. Aber diese Szenen sind Beweis genug.«

Die Videokassette, die Peter im Camp hatte mitgehen lassen, zeigte sechs verschiedene Spielsituationen in Super-Zeitlupe, die alle eins gemeinsam hatten: Sie dienten dazu, ein Fußballmatch mutwillig zu unterbrechen. Entweder durch fiese Fouls – bei einem rammte ein Spieler, verdeckt durch den eigenen Körper, seinem Gegner den Ellenbogen gezielt in die Niere – oder durch einen harmlosen, aber spektakulär aussehenden Zusammenstoß mit einem Spieler der eigenen Mannschaft. Das Ende der Szene war immer das gleiche: Irgend jemand wälzte sich auf dem Rasen, und die nächste Pause war da.

»Wir müssen an Jimboy ran«, sagte Lys, nachdem sie sich sicherheitshalber das Video ein zweites Mal angesehen hatten.

»Kannst du vergessen«, antwortete Justus. »Haben wir alles schon hin und her gewälzt.«

»Unser Plan steht fest«, verkündete Peter. »Ich bewerbe mich um einen Platz im Sportinternat.«

Justus berichtete, daß er gleich nach ihrer Rückkehr mit Jimboy telefoniert hatte. Der war zugeknöpft gewesen bis zur Halskrause. Nur eines ließ er sich entlocken: Drei Jungs waren schon nach wenigen Tagen im ›Smell‹-Camp wieder abgesprungen, und jetzt wurde Ersatz gesucht. Schon am nächsten

Tag sollte es in Ventura ein weiteres Probetraining geben.

»Wenn ich Glück habe, werde ich engagiert. Und dann arbeite ich als verdeckter Ermittler.«

»Und wenn nicht?« wollte Elizabeth wissen.

»Damit befassen wir uns, wenn es soweit ist«, belehrte sie Justus. »Tu immer einen Schritt nach dem anderen, heißt ein bewährter Grundsatz im Handbuch für Detektive.«

Bob räusperte sich. »Muß man das kennen?«

»Noch nicht«, feixte Justus. »Aber bald. Ich schreibe es selbst.«

»Es gibt da noch eine Regel, vergiß die nicht«, fiel ihm Kelly ins Wort. »Du sollst immer die Hinweise ernstnehmen, die aufgeweckte Mitmenschen dir geben.« Sie warf ihre Haare zurück. »Euer Glück, daß euch das Video in die Hand gefallen ist. Hättet ihr uns weiterhin nicht geglaubt, hätten wir ein Konkurrenzunternehmen aufgemacht.«

Lys gluckste vor sich hin. »Einen Namen haben wir schon gehabt ...«

»Die drei !!!«, riefen Kelly und Elizabeth im Chor.

Über die Erkundungstour ins Sportinternat hatten die drei ??? das Abschlußfest zum Ende des Schuljahres fast vergessen. Dabei wollten sie den Trubel nutzen, um sich umzuhören, ob jemand einen etwa 20jährigen Mann von Peters Statur kannte, der Alliterationen liebte und Fußball verabscheute.

Schon von weitem waren die Klänge ihrer Schulband zu hören, die sich diesmal auf Musik aus den 60er Jahren spezialisiert hatte. Während sich die Mädchen sofort ins Getümmel stürzten, wollten die Jungs zuerst nach dem Hausmeister sehen.

Mister Allenby war ein immer freundlicher Mittfünfziger, den alle »Buko« nannten. Der Spitzname kam, wie er Bob einmal in einem vertraulichen Plauderstündchen erzählt hatte, von dem slawischen Namen, den seine Eltern bei der Einwanderung in die USA hatten ablegen müssen: Die Leute auf den Behörden

hatten ihn unaussprechlich gefunden. Allenby war sehr beliebt bei Schülern und Schülerinnen und wußte immer Rat – bei platten Reifen am Auto ebenso wie nach einer mißlungenen Prüfung. Buko tat Dienst am großen Grill, der auf der Wiese vor dem Sportplatz aufgebaut war. Bunte Lampions schaukelten über den Wegen. Auch hier war die Musik der Band zu hören.

Die drei ??? versorgten sich mit Hähnchenschlegel, Maiskolben und Salat. Als gerade niemand um Nachschub anstand, pirschten sie sich an den Hausmeister heran.

»Hallo«, sagte Buko freundlich, »wie war's mit einer gebakenen Kartoffel?« Mit einer langen Zange deutete er auf einige besonders große Exemplare. »Diesmal nicht in Alufolie. Wegen der Müllvermeidung. Ihr wißt schon.«

Die Jungen nickten. »Gibt's sonst noch Öko-Neuigkeiten an der Schule?« fragte Bob geistesgegenwärtig. Der Hausmeister zuckte die Schultern. »Man könnte endlich den Müll richtig trennen«, nahm Peter den Faden auf. »Oder zum Beispiel ungebleichtes Papier einführen.«

»Ihr kennt euch ja ziemlich gut aus«, meinte Buko, während er die Bratwürste auf dem Grill wendete.

»Nicht gut genug«, sagte Justus. »Wir haben da ein Problem. Wir erwarten ein Paket, von dem unsere Altvorderen nichts wissen sollen.« Er spielte den Verlegenen. »Und jetzt dachten wir, wir könnten es vielleicht an die Schuladresse schicken lassen. Also, natürlich nur, wenn Sie nichts dagegen haben.«

»Was ist denn Geheimnisvolles drin?« wollte Buko wissen, winkte aber sofort lachend ab, als der Erste Detektiv bei der Antwort ins Stottern kam. »Brauchst mir's nicht zu erzählen. So lange es nicht in die Luft geht, ist es mir egal.«

»Sie heben das Paket auch wirklich gut für uns auf?«

»Natürlich.«

»Und wo?«

»Muß ja sehr wertvoll sein!« Der Hausmeister lachte wieder.

»Im Materiallager, wenn ihr's genau wissen wollt. In einem versperrten Schrank, in dem auch die größeren Päckchen und Pakete für die Lehrer verstaut werden, die gerade nicht da sind.«

Justus wollte noch nach dem Schlüssel zu dem Schrank fragen, aber zwei Schülerinnen kamen und verlangten nach Steaks mit Maiskolben. Die drei ??? stellten ihre Teller ab und verabschiedeten sich.

»Unser Mann hat offenbar Zugang zu diesem Schrank«, resümierte Bob. »Oder er fängt den Postboten ab.«

»Glaub' ich nicht«, widersprach Justus. »Wäre zu auffällig.« Unter einem der großen Eukalyptusbäume standen die Mädchen. Lys winkte die drei heran. »Wir haben uns umgehört«, sagte sie. Justus runzelte die Stirn. Dann schaltete er auf diesen herablassenden Tonfall um, der bei den anderen nicht allzu beliebt war. »Hast du Töne!« rief er. »Die drei !!! bei der Arbeit!« Im selben Augenblick fing er Lys' wütenden Blick auf und hätte sich am liebsten auf die Zunge gebissen.

Auch Kelly sah ihn böse an. »Ach, so ist das? Sherlock Holmes auf dem hohen Roß!« Sie wandte sich an die beiden Freundinnen. »Ihr hört ja, diese Herrschaften wünschen noch immer nicht mit Informationen behelligt zu werden! Die Reue war von kurzer Dauer. Na, dann eben nicht.« Und damit gingen sie davon.

Verblüfft starrte Justus hinter ihnen her. Peter schnitt ihm eine Grimasse, als wollte er sagen: Siehst du, das hast du nun davon. Und Bob knurrte, Justus solle den Mädchen gefälligst nachlaufen. Aber der probierte es erst einmal mit einem schrillen Pfiff auf zwei Fingern. »Hey!« schrie er dann. »So war es doch nicht gemeint!« Aber die drei Mädchen gingen weiter, als hätten sie nichts gehört. Und im nächsten Augenblick waren sie im Getümmel verschwunden.

Schon beim Aufwärmen machte Peter in seinem schwarzweiß gestreiften Dress eine gute Figur. Er war größer als die meisten anderen und muskulöser. Dafür fehlten ihm diese übermäßig ausgeprägten O-Beine, die sonst vielen Kickern ein sonderbares Aussehen verliehen. Wenn er den Ball am Fuß führte, bewegte er sich elegant und sicher; wenn er sich zum Kopfball streckte, schnellte sein Körper hoch wie eine gespannte Feder. Justus stand mit Bob am Spielfeldrand, hatte die Arme fast bis zu den Ellenbogen in seinen Jeanstaschen vergraben und wunderte sich, daß ausgerechnet an diesem Tag der Himmel bedeckt war mit dunklen Wolken. Um so heller, dachte er, strahlt dort auf dem Rasen der Stern eines gewissen Peter Shaw. Bestimmt hatte er beste Chancen, von ›Smell‹ engagiert zu werden und seinen Vertrag vermutlich schon so gut wie in der Tasche.

Dann kam die siebzehnte Minute des Trainingsspiels, das die Sportmanager des Lebensmittelkonzerns zum Abschluß angesetzt hatten. Es hatte zu nieseln begonnen, und ein feiner Film machte den Rasen so glatt wie Seife. Ein Mitspieler flankte den Ball von der rechten Seite vor das Tor. Peter nahm ihn im Flug und legte einen wunderbaren Fallrückzieher hin. Der Ball landete im Tor und der Schütze unsanft auf dem Hinterteil. Als er sich erheben wollte, verzog er schmerzverzerrt das Gesicht und griff an sein Knie.

Justus, neben Bob an der Absperrung des Spielfeldes lehnd, wußte sofort, was passiert war. »Verdeckter Ermittler, ade«, zischte Bob, flankte über das Gelände und lief zu Peter.

Wieder wurde eine Bahre geholt, wieder wurde Peter in ein Krankenzimmer getragen. Bob und Justus durften diesmal in den schmucklosen, weißgekachelten Raum im Garderobengebäude des Sportplatzes mitkommen. An der Wand hingen ein veralteter Kalender und ein Poster von Carl Lewis.

Peter hatte keine starken Schmerzen, jammerte aber dennoch vor sich hin, während sie auf den Arzt warteten, den ›Smell‹

für das Probetraining engagiert hatte. »Alles im Eimer. Unser schöner Plan. Ich hab's vermässelt.«

»Blödsinn!« widersprach Bob. »Uns fällt ganz bestimmt etwas anderes ein.« Er klopfte dem Freund aufmunternd auf die Schulter. »Dein Fallrückzieher war Spitzenklasse.«

Justus wollte sich nicht lumpen lassen. Schließlich war er der Chef der drei ??? und insofern für Trost und Aufmunterung persönlich zuständig. »Vergiß den Plan«, sagte er mit wichtiger Miene auf den Patienten herunter. »Hauptsache, daß du nicht ernsthaft verletzt bist.«

Seine Hoffnung blieb unerfüllt. Peter hatte sich das Kreuzband gerissen, mußte ins Krankenhaus, bekam einen Gips und zwei Krücken verpaßt und hatte sich bis auf weiteres zu schonen. »Am besten sitzend«, meinte die junge Krankenhausärztin, die ihn behandelte, »das Bein hochgelegt.«

Niedergeschlagen fuhren sie zum Haus der Familie Shaw, das in einer kleinen Siedlung in einem Föhrenwald am Rand von Rocky Beach stand. Peters Mutter wartete bereits, mit einem frischgebackenen Kirschkuchen.

»Sei froh, daß du nicht im Krankenhaus bleiben mußt«, tröstete sie beim Nachmittagskaffee, als sich die Stimmung ihres Sohnes einfach nicht besserte.

»Aber ich wollte doch ...«, begann Peter.

»... am Endspiel teilnehmen, ich weiß«, unterbrach ihn seine Mutter. »Das muß jetzt eben ein Jahr warten.«

Peter seufzte. Dann zwinkerte er den Freunden zu, schraubte sich ungeschickt aus seinem Stuhl hoch und humpelte an den Krücken voraus in sein Zimmer. »Und jetzt?« fragte er mißmutig, nachdem sie es sich auf seiner Couch bequem gemacht hatten.

»Jetzt tust du das, was du schon immer tun wolltest«, antwortete Justus. »Du liest endlich alle Krimis von Raymond Chandler am Stück.«

Peter streckte die Zunge heraus.

»Oder du siehst fern«, ergänzte Bob. »Fußball zum Beispiel. Heute abend wird ein europäisches Einladungsturnier übertragen.«

»Und was macht ihr?«

Bob zuckte die Schultern. »Wozu haben wir eigentlich einen Spitzendetektiv in unseren Reihen, der sogar unter die Buchautoren gehen will?« Er sah Justus erwartungsvoll an. »Der soll uns sagen, wie's jetzt weitergeht.«

Wie auf Kommando schnippte Justus mit den Fingern. »Nichts leichter als das«, meinte er und begann in seiner Hosentasche zu kramen. »Wir lösen einfach, wer welche Aufgabe übernimmt. Einer kümmert sich noch mal um Mister Bow in Malibu. Und der andere stattet der Niederlassung von ›Smell‹ einen kleinen Besuch ab.« Der Erste Detektiv legte einen Vierteldollar auf die flache Hand und ließ ihn hoch in die Luft fliegen. Die Münze entschied, daß Justus nach Malibu sollte und Bob zu ›Smell‹.

»Am besten als Redakteur unserer Schülerzeitung, du weißt schon«, kicherte Justus. »Der Trick funktioniert bekanntlich immer.«

Es klopfte an der Tür.

»Herein«, rief Peter. Es klang nicht mehr sehr niedergeschlagen.

Seine Mutter betrat das Zimmer und fixierte Justus. »Dein Onkel hat angerufen. Ein Mann war auf der Suche nach dir. Seinen Namen hat er nicht gesagt, dafür ließ er ein Kuvert für dich da.«

»Was für ein Mann?« wollte Peter wissen.

»Keine Ahnung. Mister Jonas war nicht sehr gesprächig.«

»Dann müssen wir jetzt los.« Justus stand schon in der Tür. »Komm, Bob!«

»He!« rief Peter. »Nicht so eilig! Und was wird aus mir?«

»Ganz einfach.« Justus grinste ihn frech an. »Du hast die wichtigste Aufgabe. Du schnappst dir das Telefon und machst

gut Wetter bei den Mädchen. Kann man prima im Sitzen. Ist ja sowieso deine Spezialität.« Justus war heilfroh über seinen Einfall. Peter würde ihm alle zerknirschten Bitten um Vergebung ersparen. »Sag ihnen, wir sind dringend auf ihre Informationen angewiesen.«

Auf heißer Spur

»Ein bißchen nervös war er wohl«, sagte Onkel Titus, während er Bob das braune Kuvert reichte. Auf den ersten Blick sah es gar nicht aus wie einer dieser mysteriösen Briefe.

»Und weiter! War er groß oder klein? Welche Haarfarbe?« bedrängte Justus seinen Onkel.

»Ich war gerade dabei, die alten Keramikrohre da drüben zu stapeln.« Onkel Titus deutete auf eine schmutziggelbe Pyramide neben der Garage und zog eine Grimasse. »Eigentlich, na ja, so genau hab' ich ihn mir deshalb gar nicht angesehen.«

»Schade!« Justus ärgerte sich. Wenn er nicht dagewesen war, wollte Onkel Titus immer ganz genau beschrieben bekommen, wer nach ihm gefragt hatte.

»Tut mir leid. Es war auch, weil er sagte, du wüßtest Bescheid.«

»Halb so schlimm.« Bob wollte das Geplänkel zwischen den beiden beenden und sich endlich mit dem Inhalt des Briefes beschäftigen.

»Bob hat recht«, meinte Justus versöhnlich. »Wir sind in der Zentrale ...« Einen kleinen Seitenhieb konnte er sich dann doch nicht verkneifen. »Nur falls wieder jemand fragt.«

»Der Brief ist viel schwerer als die anderen«, meinte Bob, als sie vor ihrem Campingwagen angekommen waren. »Und in einem anderen Kuvert steckt er auch.«

»Das ist bestimmt keine Stinkbombe«, urteilte Justus. Er sollte recht behalten. Bob arbeitete genauso vorsichtig wie bei dem letzten Drohbrief. Aber es gab keinen Faden und keinen Mechanismus, nur zwanzig Seiten dichtbeschriebenes Papier.

»Von Bow!« rief Justus erstaunt, nachdem er einen Blick auf das Anschreiben geworfen hatte. »Bow war hier!«

»Prima«, sagte Bob. »Erspart dir eine Fahrt nach Malibu.«

Sie beugten sich über die Papiere. In knappen Sätzen berichtete der ehemalige Schiedsrichter, daß er nach ihrem Gespräch

in alten Sachen gekramt und das Urteil und die Aufzeichnungen aus seinem Prozeß gefunden hatte. »Lest selbst«, stand da in zackiger Handschrift. »Vor allem die Seite 12 wird euch interessieren.« Daß es schon damals auch um Spieler gegangen sei, schrieb Bow, habe er völlig vergessen.

Während Justus von vorne begann, fingerte Bob nach dem angegebenen Blatt. »Ist ja irre!« flüsterte er nach der Lektüre, erntete aber nur ein knappes »Psst« von Justus. Der las nämlich mit wachsender Aufregung von einem Stürmer, der vor Gericht ausgesagt hatte, ihm wäre ein spezielles Training angeboten worden. Aber niemand hatte nachgefragt, was damit gemeint sein könnte. Alle waren damals ganz auf die Vergehen der Schiedsrichter fixiert gewesen. Bow hatte auch den Namen des Zeugen notiert. Es handelte sich um einen gewissen Mike Hammer.

»Stell dir vor, Bow hat sich gemeldet«, platzte Bob bei Peter ins Zimmer. Der lagerte noch immer auf der Couch und sah fern.

»Stell dir vor, der Fernsehsender ITNTV steckt mit ›Smell‹ unter einer Decke«, konterte Peter im gleichen Tonfall.

»Was?« Bob riß die Augen auf.

»Einer nach dem anderen!« kommandierte Justus. »Unser Patient zuerst!« Woraufhin der berichtete, daß er die vergangenen zwei Stunden damit verbracht hatte, die Aufzeichnung eines Matches der europäischen ›Champions League‹ zu sehen. »Alle zehn Minuten kam Werbung. Bei einer Konserve kein Problem, logo. Aber bei Live-Spielen ist bekanntlich alles anders. Angenommen, unser Verdacht ist richtig, dann braucht ›Smell‹ nicht nur Spieler, die mitmachen, sondern auch einen Partner beim Fernsehen, der im richtigen Moment den richtigen Knopf drückt.«

Justus starrte auf den Fernsehschirm, wo gerade Sportwerbung lief. Ausnahmsweise kratzte er sich am Kopf, statt wie

sonst seine Lippe zu bearbeiten. »Aber wann ist dieser richtige Moment gekommen?« dachte er laut nach. »Auf irgendeine Weise erfahren die gekauften Spieler, daß sie jetzt in Aktion treten sollen. Eben dann, wenn es wieder Zeit ist für den nächsten Werbeblock. Gar nicht so einfach bei Live-Spielen.«

Bob holte ein Fernsehmagazin von Peters Schreibtisch. »Morgen mittag wird in ITNTV das Endspiel dieser Champions' League direkt übertragen. Wäre eine gute Gelegenheit, sich mal genau anzusehen, wie das da mit der Werbung läuft.«

»Mach' ich«, bot Peter an. »Und was war jetzt mit Bow?«

»Der hat uns freundlicherweise auf eine interessante Spur gebracht«, erwiderte Bob und erstattete kurzen Bericht.

»Weißt du noch was anderes von diesem Hammer, außer daß er Fußball und Taktik unterrichtet?« wollte Peter schließlich wissen. Dann zog er eine Hantel hinter den dicken, bunten Kissen hervor, murmelte etwas von »Wer rastet, der rostet« und begann, das schwere Ding in die Luft zu stemmen.

»Ich habe mich in seinem Büro umgesehen«, sagte Justus und sah den Herrn im roten Pullover vor sich, der ihm beinahe alles verpatzt hätte. »Und seit ich Bows Aufzeichnungen gelesen habe, frage ich mich, ob der Zeuge, von dem er schreibt, nicht dieser Hammer aus dem Internat sein könnte.«

»Wie kommst du denn darauf?«

»So häufig ist der Name auch nicht. Und ... da war etwas in seinem Büro.« Mit geschlossenen Augen kramte Justus in seinem Gedächtnis. »Ich hab's gleich.«

»Vielleicht ein Foto«, meinte der Zweite Detektiv in Erinnerung an die brasilianische Fußballmannschaft, deren Bild im Camp zur Tarnung des Tresors diente.

»Oder ein Wimpel«, kam auch Bob zu Hilfe. »Zu Spielbeginn werden diese Dinger doch immer ausgetauscht.« Auch er dachte an ihren Besuch am Silverwood Lake. »Vielleicht von den Diego-Rams.«

»Ein Wimpel«, wiederholte Justus langsam, »ein Wimpel!«

Jetzt zupfte er heftig an der Unterlippe. »Da gab es so ein Ding in Giftgrün ...« Es war ihm anzusehen, daß sein Computergedächtnis auf Hochtouren arbeitete. »Ich erinnere mich an ein schwarz gestreiftes Wappen. Und darunter stand etwas.« Justus öffnete die Augen, um sie dann wieder zusammenzukneifen. »Genau: San Diego Hotspurs.« Er sah auf die Uhr, sprang auf und stürzte aus dem Zimmer.

Bob und Peter blickten sich verdutzt an. »Was hast du denn?« rief ihm der Zweite Detektiv nach.

»Bin gleich wieder da«, hörten sie Justus' Stimme aus dem Flur.

Peter setzte sich auf. »Wenn Bows Hammer jetzt noch bei den Hotspurs Stürmer war – dann wären wir ein schönes Stück weiter.« Er wechselte die Hantel von der rechten in die linke Hand.

»Larry hat doch auch von einem Klub aus San Diego gesprochen, von den ›Rams‹. Ich dachte allerdings, es geht um Football-Spieler.«

»Müßte herauszufinden sein!« meinte der Zweite Detektiv aufgekratzt. Er war richtig in Fahrt gekommen. Seine Hantel sauste nur so auf und ab.

Bob beobachtete ihn bei den ungewöhnlichen Kraftübungen. »Stimmungsbarometer wieder gestiegen?« fragte er.

Peter nickte knapp und wechselte rasch das Thema. »Gleich gibt es Pizza für uns. Und danach versuch ich's noch mal bei Kelly.«

Die Tür flog auf. »Hab' bei Jimboy angerufen«, kam Justus den Fragen der Freunde zuvor.

»Und?«

»Die haben doch immer frei zwischen Training und Essen. Hab' ihn tatsächlich erwischt. Ich wollte, daß er uns hilft, alles über Mike Hammer herauszufinden.« Er verzog sein Gesicht. »Macht er aber nicht. Dafür hat er mir von einer ziemlichen Aufregung wegen eines Diebstahls von Trainingsmaterial

erzählt. Wenn die wüßten!«

Peter stemmte sich an den Krücken hoch und befahl den beiden anderen, ihm zum Abendessen zu folgen.

»Mächtig unternehmungslustig, unser Patient«, meinte Justus, während sie durch die helle Diele gingen.

»Du weißt doch, wenn Bewegung in einen Fall kommt, bin ich nicht mehr zu bremsen.« Peter schwang seine Krücke durch die Luft. Dabei achtete er nicht auf den Efeu, der ihm im Weg stand. Mit einem einzigen Streich fegte er ihn vom Schrank. Die Topfpflanze plumpste auf den Boden, und in den nächsten Minuten hatten Justus, Bob und Peters Mutter zu tun, die Spuren des Malheurs zu beseitigen. »Hauptsache«, sagte Mrs. Shaw zu ihrem Sohn, der etwas geknickt dabei saß, »dir geht es wieder besser. Stimmungsmäßig.«

Lange ließ sich Peter die Laune nicht beeinträchtigen, dann war sein Elan wieder da. Am Eßtisch übernahm er persönlich die Verteilung der Pizza. »Dieser Freund von Bow, Mister Lloyd, kann uns vielleicht weiterhelfen«, sagte er unterdessen. »Außerdem muß einer von uns zu ITNTV.«

Justus und Bob grinnten verstohlen über Peters Tatendrang. »Bob, dein Vater kennt doch sicher jemanden bei diesem Sender«, fuhr Peter fort. »Wir könnten so tun, als ob wir das Studio besichtigen wollten. Und uns dabei gründlich umsehen.«

»Was heißt hier wir?« stoppte Justus ihn. »Du mußt dich schonen, aber Bob und ich sind gerne bereit, deinen Anweisungen Folge zu leisten.« Zum Dank für seinen Spott streckte der Zweite Detektiv dem Ersten schon wieder die Zunge heraus.

»Weißt du vielleicht auch, was wir mit diesem Stinkbombenversender anstellen sollen?« machte Bob im selben Ton weiter.

»Klar weiß ich das«, erwiderte Peter und grinste von einem Ohr zum ändern. »Finden.« Er lud sich noch ein Stück Pizza auf »Oder habt ihr eine bessere Idee?«

Trotz Peters Aufforderung entschieden sich Justus und Bob am folgenden Tag, weitere Nachforschungen in Sachen Briefbomben zurückzustellen. Aber sie hatten bei ihren Versuchen, mit Bow oder Lloyd in Kontakt zu kommen, um sie nach Mike Hammer zu befragen, keinen Erfolg. Der eine hatte in seinem Strandhaus kein Telefon, und der andere war für ein paar Tage mit Freunden nach Kanada gefahren.

Also brachen sie zu ITNTV auf, wo Bobs Vater sie einem seiner Studienfreunde empfohlen hatte, der seit einigen Jahren Sportchef bei dem Fernsehsender war. Sie fuhren auf dem Santa Monica Freeway durch den dichten Morgenverkehr. Am Pico Boulevard bogen sie in Richtung der 20th-Century-Fox-Filmstudios ab. ITNTV war Untermieter bei dem Hollywood-Giganten.

Kurz vor zehn Uhr parkte Bob den Käfer direkt gegenüber den Studios. Am Haupteingang hatten sich schon etliche Interessierte versammelt, die auf den Beginn einer Führung warteten. Justus und Bob schlossen sich ihnen an und passierten so anstandslos die Sicherheitskontrollen. Wieder einmal ließ sich Justus vom Anblick dieser kahlen, hohen Studios, mit ihren zahllosen Scheinwerfern an der Decke, faszinieren. Um diese Zeit war schon ziemlich viel los. Magazine, Werbefilme und Serien wurden hier produziert. Es gab auch kleinere Räume, von denen aus Nachrichtensprecher oder Moderatoren von Sportsendungen live über den Bildschirm flimmerten.

Die junge Studentin, die sie führte, konnte oder durfte allerdings keine Fragen beantworten, die über ihren Standardtext hinausgingen. »Dafür hat sie tolle blonde Locken«, meinte Bob sarkastisch, als seine Neugier bezüglich des Verhältnisses von Werbezeiten und normalem Programm bei der jungen Dame nichts anderes erzeugte als ein Stirnrunzeln.

Als sie nach der Führung in das kleine Bistro kamen, wartete Eric Randolphe bereits auf sie. Er war ein auf Anhieb sympa-

thischer Mittvierziger mit drahtiger Figur und grauen, ganz kurz geschnittenen Locken. Als Grund für ihren Gesprächswunsch nannte Justus die Sorge um Jimboy. »Dieses Sportinternat kommt uns verdächtig vor«, erläuterte der Erste Detektiv dem Journalisten, während Bob Eistee organisierte.

Sie setzten sich an einen runden Tisch auf dem schmalen Balkon, mit Blick auf das ganze Gelände. Randolphe berichtete, es gebe mehr als vierzig von ›Smell‹ finanzierte Sportinternate, verteilt über den Kontinent. In den meisten waren allerdings keine angehenden Fußballprofis untergebracht, sondern Leichtathleten, Surfer, Segler und in einem sogar Skifahrer. »Der Drill ist hart«, bestätigte Randolphe, »aber für viele zahlt sich's aus. ›Smell‹ ist eine richtige Talentschmiede. Das ist wie früher bei einem angesehenen Verein. Wer mit Erfolg eines dieser Internate absolviert, hat einen ordentlichen Marktwert.«

Justus erzählte von dem Blitzengagement seines Cousins und leitete geschickt zu Mike Hammer über. Zunächst konnte Randolphe mit dem Namen gar nichts anfangen. Dann erwähnte Bob die San Diego Hotspurs.

»Die gibt's schon lange nicht mehr«, wußte der Sportjournalist. »Die haben, wie viele andere Clubs, den ersten Fußball-Boom nicht überlebt.« Er dachte nach. »Einen tollen Spieler haben die hervorgebracht.« Er zog die Stirnfalten kraus. »Könnte sein, vielleicht hieß der Hammer. Ich frag' im Archiv nach.« Auf seinem Handy tippte er vier Ziffern ein, aber offenbar ging niemand an den Apparat. »Ruft mich am Nachmittag noch mal an«, sagte er freundlich. »Bis dahin weiß ich Bescheid.«

Er schien aufstehen zu wollen. »Ich hätte noch eine Frage«, sagte Bob schnell.

»Klar. Raus damit!« Der Mann ließ sich wieder zurücksinken. »Ich jobbe bei einer Konzertagentur«, begann Bob. »Und da werden gerade Überlegungen angestellt, ob Fernsehwerbung

für uns in Frage kommt oder nicht. Gerade während Sportübertragungen. Mein Chef würde liebend gern, zum Beispiel, wenn Veranstaltungen noch nicht ausverkauft sind, kurzfristig zu bestimmten Zeiten Spots plazieren. Welche Sportarten kämen da in Frage?«

Randolphe zählte eine ganze Reihe auf. Fußball war nicht darunter.

»Und Soccer?« fragte Justus scheinheilig.

Der Mann stutzte kurz. »Wird auf die Erfahrungen mit der Profiligen ankommen«, sagte er dann, ohne eine Miene zu verziehen. »So, jetzt muß ich aber gehen.« Er klopfte mit der flachen Hand auf den Tisch und erhob sich. »Der Eistee geht auf meine Rechnung.«

Draußen waren sich die beiden Detektive schnell einig, daß es wenig Sinn hatte, ohne konkreten Anhaltspunkt in den Studios herumzuspionieren. Also beschlossen sie, zu Peter zu fahren und sich bei ihm das europäische Fußballspiel anzusehen.

Mr. Bow erinnert sich nicht

Routiniert fädelt sich Bob in den dichten Verkehr ein. Eigentlich hatten sie über den San Diego Freeway nach Norden und damit auf dem schnellsten Weg nach Rocky Beach fahren wollen. Ein Wegweiser zur Küste brachte Justus aber noch auf einen anderen Gedanken. »Wir könnten schnell bei Bow in Malibu vorbeifahren«, sagte er.

»Schnell ist gut.« Mit dem Kinn wies Bob auf den Kolonnenverkehr vor ihnen. »Aber die Idee ist nicht schlecht.« Er warf den Blinker an und schaffte es tatsächlich, auf eine der beiden Spuren nach Santa Monica zu wechseln.

Aufmerksam sah Justus in den Außenspiegel. Er stutzte. Im nächsten Moment piffte er leise durch die Zähne. »Weißt du was? Wir werden verfolgt.«

»Verfolgt? Wir?« Ohne den Kopf zu bewegen, warf Bob einen raschen Blick in den Rückspiegel. »Glaubst du wirklich?« Seine Skepsis war unüberhörbar.

»Wir werden verfolgt«, wiederholte Justus. »Es ist der kleine blaue Ford, in der rechten Spur, sechs Wagen hinter uns. Hat auch vor ITNTV gestanden. Außerdem wollte er eben noch nach Norden, und jetzt hat er es sich urplötzlich anders überlegt.« Der Erste Detektiv sah wieder nach vorn. »Ist mir zuviel Zufall auf einmal. Geh am Lincoln Boulevard runter! Dann werden wir ja sehen.«

Bob blinkte rechts und steuerte die nächste Ausfahrt an. Eine enge Rechtskurve führte vom Freeway ab. »Und jetzt?« wollte Bob wissen.

»Richtung Santa Monica Mountains!« Justus schaute wieder in den Spiegel. »Weg!« rief er enttäuscht, aber im nächsten Moment verbesserte er sich. »Doch nicht weg.« Er lächelte zufrieden. »Wir haben einen treuen Begleiter. Und Treue muß belohnt werden. Mit einem schönen Foto.« Er fingerte nach der kleinen Pocketkamera im Handschuhfach, hielt sie zwischen

sich und Bob nach hinten und drückte ab.

Dann fuhren sie parallel zum Freeway weiter in die Gegenrichtung. Am Bundy Drive bog Bob ab.

»Paß auf, daß du keine von diesen Sackgassen erwischst«, warnte Justus. Den blauen Ford, gut hundert Meter hinter ihnen, hatte er fest im Blick.

»Der muß doch merken, daß wir ihn entdeckt haben.« Bob schüttelte den Kopf. Sie waren in einem der Nobelveiertel von Los Angeles gelandet. Hier hatten viele berühmte Schauspieler und Filmregisseure ihre Villen. Bob kannte sich ziemlich gut aus, weil Elizabeth gern durch diese Gegend fuhr und sich nicht sattsehen konnte an der ausgefallenen Architektur der Häuser.

»Festhalten!« rief Bob plötzlich. Im selben Augenblick riß er schon das Steuer herum und lenkte den Wagen in die Mündung einer kleinen Nebenstraße. Mit quietschenden Reifen wendete er und stand ein paar Sekunden später wieder in Fahrtrichtung.

Aber der blaue Ford, an den er sich anhängen wollte, kam nicht. Ratlos sahen sich die beiden an. Bob ließ den Käfer ein paar Meter nach vorne rollen, so daß sie die Hauptstraße einsehen konnten. Von dem blauen Ford keine Spur. »Das gibt es doch gar nicht«, murmelte Bob. »Der hat sich in Luft aufgelöst.«

Bob stürzte aus der Dunkelkammer, in der er das Foto von ihrem Verfolger entwickelt hatte, nach draußen. »Das ist eine Frau!« rief er aufgeregt. »Schau dir das an!« Er hielt Justus das Bild so dicht unter die Nase, daß der überhaupt nichts sehen konnte. Justus schob Bobs Arme energisch weg. Tatsächlich waren die Umrisse einer Langhaarfrisur zu erkennen. »Solche Locken tragen Männer nicht«, behauptete Bob mit Kennermine.

Erst jetzt bemerkte Justus, daß das Kennzeichen ziemlich verschwommen war. »Ist das der beste Abzug?« fragte er den

Freund. Der warf ihm einen ungnädigen Blick zu. »Glaubst du, daß ich absichtlich Bildersuchrätsel fabriziere?«

Justus murmelte so etwas wie eine Entschuldigung und wandte sich wieder der Aufnahme zu. Eindeutig war nur, daß es sich um ein kalifornisches Kennzeichen handelte. Unklar blieb, ob die erste Ziffer auf dem Nummernschild des blauen Ford eine Drei oder eine Acht, die zweite eine Eins oder eine Sieben und die vierte eine Null oder eine Neun war. Er ging ins Büro, setzte sich an den Schreibtisch, schob einige Stapel Papier zur Seite und machte sich daran, alle möglichen Varianten dieses Kennzeichens aufzuschreiben.

Bob steckte den Kopf durch die Tür. »Darf man fragen, was Sherlock Holmes da treibt?«

»Klar darf man«, erwiderte Justus, ohne von seinen Notizen aufzusehen. »Das hier gibt Arbeit für Cotta.«

»Du schickst ihm alle in Frage kommenden Autonummern, stimmt's?« fragte Bob und erntete ein Kompliment, weil er so zielsicher kombiniert hatte. Dann faxte Justus die Nummern an den Polizeiinspektor. »Also los, auf zu Mr. Bow«, sagte er. Bob steckte das Handy ein und holte den Fotoapparat aus der Dunkelkammer. Justus verstaute Bows Aufzeichnungen in seiner Brusttasche und schaltete den Anrufbeantworter ein. Wieder wurden sie bald Teil einer gewaltigen Blechschlange, die auf der Küstenstraße langsam der Riesenstadt Los Angeles entgegenkroch. »Vor ein paar Tagen stand in der Zeitung deines Vaters, daß mehr als 40 Prozent der Leute hier meinen, das Auto mache ihre Stadt kaputt«, verkündete Justus.

Bob nickte. »Hab' ich auch gelesen. Aber glatte 20 Prozent haben in den vergangenen zehn Jahren nicht ein einziges Mal den Bus benutzt.«

Sie nutzten das ewig Warten im Stop-and-go-Verkehr, um noch einmal die Sache mit den Drohbriefen durchzugehen.

»Vielleicht einfach ein Spinner«, gab Bob zu bedenken. Die Kolonne war völlig zum Stehen gekommen, die Sonne brannte

durch die Frontscheibe.

»Trotzdem müssen wir uns in der Schule umsehen«, meinte Justus. »Wenn uns das Papier nicht weiterbringt, müssen wir eben hinter das Geheimnis der Alliterationen kommen.«

»Das sagst du so einfach!« Bob strich seine Stirnfransen aus dem Gesicht. »Einerseits ...«, er zögerte. »Natürlich will ich wissen, wer dahinter steckt. Überhaupt, nachdem so viel Sprengstoff untergemischt war. Der hätte ja wer weiß was anrichten können. Andererseits ...« Unsicher sah er Justus von der Seite an.

»Was heißt das: andererseits?«

Es fiel Bob sichtlich schwer, mit der Sprache herauszurücken. Dann überwand er sich doch. »Du weißt, wie schlecht ich noch vor ein paar Monaten in der Schule stand. Und wie ich zuletzt gepaukt habe. Und jetzt habe ich keine Lust, mir die Versetzung vermasseln zu lassen. Du weißt doch, Charly kann keine Faxen leiden.« Bob zuckte die Schultern und erinnerte Justus daran, daß Charly, wie der neue Direktor überall genannt wurde, erst im vergangenen Monat einen Jungen von der Schule gefeuert hatte. Er war erwischt worden, als er mit einem Stethoskop an der Tür des Lehrerzimmers lauschte.

»Verstehe«, feixte Justus. »Peter läßt sich per Gipsverband lahmlegen, und du hängst den ängstlichen Streber raus.« Er hob flehend die Hände. »Meine Partner verlassen mich. Ich lasse neue Visitenkarten drucken. Das Büro wird umbenannt in ›Das letzte, einsame ?‹.«

Bob mußte losprusten. »Gehst du bei Lys in die Schauspielschule?«

Justus winkte ab. »Nicht nötig. Bin ein Naturtalent. Sagt Lys.« Langsam setzte sich die Kolonne wieder in Bewegung.

»Begreifst du das mit der Schule?« fragte Bob.

»Natürlich«, gab Justus zurück. Er schaute auf das Meer hinaus. Die Strände waren gut besucht. Überall gab es kleine Spielfelder mit Netzen für Strandball, Wellenreiter tanzten

unter den Schaumkronen, und an felsigeren Stellen versuchten Mountainbiker ihr Glück.

Eine halbe Meile vor dem Lagoon State Beach zwängte Bob seinen Käfer zwischen zwei langen Chevrolets an den Straßenrand. Dann joggte sie in lockerem Trab durch den Sand. Aus dem Gewimmel tauchten allmählich Mr. Bows blauweiße Sonnenschirme auf. Plötzlich zog Bob Justus hinter einen Strandkorb.

»He, was ist denn?«

»Schau doch hin!« Bob deutete mit dem Kopf nach vorn, wo Bow an seiner Kasse stand. Justus mußte scharf hinsehen, um — zu erkennen, daß der Mann an Bows Seite Eric Randolphe war. Der grauhaarige Sportchef unterhielt sich angeregt mit dem ehemaligen Schiedsrichter.

Während Bob die beiden im Auge behielt, sah sich Justus nach einer Möglichkeit um, unauffällig näher an die Männer heranzukommen. »Dummerweise kennen sie uns. Sonst könnten wir einfach an ihnen vorbeispazieren und aufschnappen, worüber sie reden.«

»Vielleicht erzählt es uns Bow gleich freiwillig.«

Die beiden Männer verabschiedeten sich. Vertraulich klopfte Randolphe Bow auf die Schulter und ging — direkt auf die Jungs zu. Sie drückten sich um den Strandkorb herum, damit sie nicht in sein Blickfeld gerieten.

»Was soll denn das?« hörten sie plötzlich eine ärgerliche Stimme. Eine ältere Dame mit silberlila getöntem Haar, die in dem Strandkorb saß, fühlte sich durch die beiden belästigt.

»Verzeihung«, stotterte Justus. Sie verließen ihre Deckung, murmelten noch einmal eine Entschuldigung und machten sich davon. Aus den Augenwinkeln sah Justus, wie Randolphe, der der Szene offenbar keine Beachtung geschenkt hatte, die Straße erreichte.

Als sie an den kleinen Tisch herantraten, wandte Bow ihnen den Rücken zu.

»Hallo«, sagte Bob.

Bow fuhr herum, ließ aber den linken Arm hinter seinem Körper und stopfte etwas in die hintere Hosentasche. Geld, schoß es Justus durch den Kopf. Randolphe hat ihm Geld gegeben. Komisch, wie schnell er sich jetzt auf seinen Stuhl plumpsen läßt.

»Ach, ihr seid's.« Bows Begrüßung klang nicht gerade begeistert.

»Danke für das Material«, begann Justus. »Wir hätten da noch ein paar Fragen.«

»Kann ich aber bestimmt nicht beantworten.« Bow setzte ein abweisendes Gesicht auf.

»Wie wollen Sie das wissen«, fragte Bob, »bevor wir sie überhaupt gestellt haben?«

Irritiert sah Bow von einem zum anderen. Dann straffte er die Schultern. Er schien zu merken, daß ihm ein Fehler unterlaufen war. »Hab' fürchterlich geschlafen letzte Nacht«, murrte er. Justus entschloß sich zum Überraschungsangriff. »Was wissen Sie von Mike Hammer?« fragte er. Gleichzeitig ärgerte er sich, daß er Bow nicht in seine Gesäßtasche greifen konnte.

»Mike Hammer?« Für einen Augenblick tat Bow, als habe er den Namen noch nie gehört. Dann besann er sich. »Ach, der. Ihr meint den Zeugen von damals.« Bow kratzte sich umständlich am Kopf. »Nichts weiß ich von Mike Hammer.«

»Und von Franky?« fragte Bob unvermittelt. Justus warf dem Freund einen überraschten Blick zu. »Franky von den ›Rams?« Bob sah Bow starr ins Gesicht. Der riß die Augen auf, hatte sich aber sofort wieder in der Gewalt. »War ein ganz guter Klub«, meinte er leichthin.

»Und diese Affäre?«

»Affäre?« echote Bow. »Keine Ahnung von einer Affäre.« Er stemmte sich an dem kleinen Tisch hoch. »Und jetzt habe ich zu arbeiten.« Er begann Zettel zu sortieren, die unter der kleinen grünen Handkasse eingeklemmt waren. »Von nichts

kommt nichts«, sagte er. »Wenn mir was einfällt, melde ich mich.«

Ein Piepston in Bobs Hosentasche beendete die Szene. Sie verabschiedeten sich und gingen einige Schritte außer Hörweite. Bob öffnete den kleinen Telefonapparat. »Ja, bitte«, sagte er knapp. Dann hörte er ein paar Sekunden zu und wurde ein bißchen rot im Gesicht. Er sagte nichts als »Oh.« Und schließlich: »Wir sind gleich da.« Er klappte das Handy zu. »Das war Peter. Die Mädchen haben wieder einen Drohbrief bekommen.«

Die drei !!!

Elizabeth streckte ihrem Freund den neuen Drohbrief entgegen. Es war wieder ein braunes, ziemlich dickes Kuvert. »Schade. Nicht zu entziffern«, sagte Bob, als er den verwischten Poststempel inspiziert hatte. »Kann mir jemand eine Pinzette bringen?«

Kelly kannte sich im Haus von Peters Eltern bestens aus. »Ich darf doch an den Nähkorb deiner Mutter?« fragte sie ihren Freund. Der nickte. Als sie zurückkam, hatte sich Bob allein in den Garten verzogen. »Sicher ist sicher!« rief er den anderen zu, die ihm gespannt von der Terrasse aus zusahen. Bob hatte sich den Mechanismus genau eingepägt und suchte nach dem Faden, der beim Öffnen des Briefes die Explosion auslösen sollte. Verwundert schüttelte er den Kopf. »Muß ein neues System sein!« rief er.

»Genau!« Das war die Stimme von Elizabeth, die plötzlich neben ihm stand. Sie riß Bob den Brief aus der Hand. »Ein völlig neues System!« Justus ertappte sich dabei, wie er unwillkürlich hinter einer Säule Deckung suchte. Er grinste schief und war erleichtert, als Elizabeth den Brief mit einer Bewegung aufriß – und nichts passierte. »Ist wirklich ein neues System«, lachte Elizabeth wieder. Bob stand mit hängenden Armen vor ihr und war restlos verdutzt.

Auch Peter hatte die Sprache verloren. Er rappelte sich ächzend aus seinem Liegestuhl hoch, während Lys und Kelly zufrieden in die Runde blickten.

Lys warf ihre langen blonden Haare über die Schulter. »Mädchen machen manches möglich«, sagte sie. »Wir haben den Absender gefunden.«

Für einen Moment war nur das Zwitschern der Vögel zu hören. Justus faßte sich als erster. Er steckte beide Hände in die Taschen seiner grünen Bermuda und ballte sie zu Fäusten. »Ihr habt was?« fragte er. Nicht nur Bob und Peter fanden, daß es

ziemlich drohend klang.

»Wir haben den Absender der Stinkbombenbriefe gefunden.«
Lys machte eine kurze Pause. »Genauer gesagt, die Absender.«

Inzwischen waren Bob und Elizabeth aus dem Garten zurückgekommen. Das Mädchen nahm einige Blätter aus dem Kuvert und verteilte sie an die drei ???.

In feinsäuberlicher Schrift war die Lösung des Falls dargelegt. Justus überflog den Text und wußte nicht, ob er lachen oder lospoltern sollte. Peter dagegen hatte eine Entscheidung getroffen. »Seid ihr verrückt geworden?« schrie er und wirbelte seine Krücke durch die Luft. »Habt ihr nicht hundert Mal versprochen, daß ihr euch aus unseren Angelegenheiten heraushaltet? Es ist doch gefährlich!«

»Für uns nicht mehr als für euch«, gab Kelly kühl zurück.
»Dreh nicht durch. Hör lieber zu.«

»Sie hat recht«, beruhigte Bob den Freund. Allerdings war auch ihm anzusehen, daß er dem Alleingang der Mädchen nur wenig abgewinnen konnte. Sie setzten sich an den großen runden Tisch, und Peter schob einen Hocker unter sein Bein. Dann erzählte Lys – betont sachlich, um die Jungen nicht weiter auf die Palme zu bringen – von der Entdeckung, die sie auf dem Schulfest gemacht hatten. Eine der Köchinnen, die täglich in der Mensa für das Mittagessen sorgten, hatte ihnen ihren Neffen Tony vorgestellt, der gerade zu Besuch war. Sie hatten ihn ziemlich nett gefunden und waren mit ihm über das Gelände spaziert. Schließlich hatte er begonnen, über Fußball zu schimpfen.

»Wir haben ihn immer weiter aufgestachelte«, sagte Lys. »Natürlich nur so. Mehr zum Spaß.«

Plötzlich hatte Tony fluchend und schimpfend wie ein Rohrspatz über Fußballstars wie Cobi Jones und Alex Lalas hergezogen, die den Amerikanern ihre klassischen Sportarten nehmen wollten. Hatte etliche Brasilianer, diesen gräßlichen Italiener Roberto Baggio und einen gewissen Jürgen Klins-

mann zum Teufel gewünscht. War schließlich total ausgerastet und am Ende davongestürmt, als sei er hinter einem unsichtbaren Gegner her.

»Ich bin ihm nach«, berichtete Kelly weiter. Sie zuckte die Schultern. »Eigentlich wollte ich die Sache wieder geradebiegen.« Sie warf Peter einen Blick zu. »Er war wirklich sympathisch.« Aber dann hatte sie gesehen, wie er sich mit einem der Jungen traf, die Jimboy beim ersten Auftritt beobachtet hatten. »Ronald Bush, dieses Großmaul, du weißt schon«, sagte Kelly. Peter nickte. Seinen Ärger hatte er schon vergessen; jetzt war er fast ein bißchen stolz auf seine Freundin.

Die beste Idee hatte schließlich Lys gehabt. Sie erkundigten sich bei einigen Lehrern und Lehrerinnen nach den Klassenarbeiten des abgelaufenen Schuljahres. Und sie stellten fest, daß ein Literaturseminar, das Ronald Bush besuchte, sich mit Alliterationen befaßt hatte. »Jedenfalls bin ich in den Raum eingestiegen, in dem die Arbeiten gesammelt liegen«, erzählte Lys.

»Wenn dich jemand erwischt hätte, wärest du von der Schule geflogen«, warf Bob ein.

»Sie geht doch gar nicht mehr auf unsere Schule«, belehrte ihn Kelly, und Bob schlug sich mit der Hand gegen die Stirn, weil er das in der Aufregung vollkommen vergessen hatte.

»Wie bist du in das Zimmer hineingekommen?« fragte Justus kopfschüttelnd.

Kelly zog eine Haarnadel aus ihrem 60er-Jahre-Turmgebilde, das neuerdings den dicken Indianerzopf abgelöst hatte, und hielt sie Justus vor die Nase.

»Hat sich doppelt bewährt«, lachte Lys. »Den Schrank, in dem die Hefte lagern, hab' ich auch so geöffnet.« Die Jungen sahen sie fragend an. »Ich hab' mal in einem Film eine außerirdische Kleptomantin gespielt«, sagte sie. »Und weil das echt aussehen

sollte, hat mir einer der Techniker gezeigt, wie man einfache Schlösser mit einer Haarnadel aufkriegt.«

Trotzdem wäre beinahe der ganze Aufwand umsonst gewesen, denn an Ronalds Arbeit über Alliterationen hatte sie nichts Besonderes entdecken können. Enttäuscht hatte sie das Heft schon wieder zurücklegen wollen, als ihr Blick beim Durchblättern auf die Interpretation eines Textes über die Nibelungen fiel. Siegfried kam darin vor und auch die Geschichte mit dem Blut des Drachen Fafnir, das ihn unverwundbar machte.

»Mit Ausnahme einer ganz bestimmten Stelle an seinem Körper«, korrigierte Justus, aber die anderen wollten jetzt nicht mit seiner Bildung behelligt werden.

Mit leuchtenden Augen berichtete dann Elizabeth von dem Zusammentreffen, bei dem sie schließlich die beiden Verdächtigen mit den gewonnenen Erkenntnissen konfrontiert hatten, wie sie sich ausdrückte. »Nach nicht einmal drei Minuten war die Sache klar. Ronald und Tony bekamen sich in die Haare, beschuldigten sich gegenseitig und lieferten so den letzten Beweis.«

»Diese Schufte!« Bob war ehrlich empört.

»Nicht so eilig mit solchen Wörtern!« mahnte Lys. »Eigentlich ist das Ganze nämlich auch ziemlich traurig. Der Hintergrund ist nämlich der: Tonys Vater, ein italienischer Einwanderer, hat sein ganzes Erspartes verloren, weil er Gangstern auf den Leim gegangen war, die angeblich in Colorado ein Fußballstadion bauen wollten. Wir haben später die Köchin getroffen. Sie war in Tränen aufgelöst und hat uns das erzählt.« Sie stockte. »Natürlich hatten wir vorher Charly informiert. Und der hat die beiden Knaben mächtig in die Mangel genommen.«

Die Mädchen schauten in die Runde. »Der erste Fall der drei !!!« lächelte Kelly verlegen, als niemand etwas sagte.

»Hoffentlich auch der letzte«, setzte Justus mit drohender Stimme hinzu. Seine Miene war wie versteinert. Aber er mußte

sich sehr beherrschen, denn eigentlich war ihm mehr danach zumute, den drei Mädchen als Anerkennung eine gewaltige Portion Eis auszugeben.

Zufrieden lauschten sie Peters Bericht über das Live-Match. Werbeblöcke hatte es nur davor, in der Pause und danach gegeben. Der fußballbegeisterte Zweite Detektiv kam richtig ins Schwärmen, als er einzelne Spielsituationen beschrieb. Aber dann bremste ihn Justus und begann seinerseits von ihrem Besuch bei Mister Bow zu erzählen. Und danach von der Verfolgung in Santa Monica.

»Blaues Auto?« stutzte Peter, als Justus den Ford erwähnte. »Vielleicht so blau wie diese neuen Mineralwasserflaschen, die jetzt überall herumstehen?«

»Genau.«

»So ein Auto hab' ich am Silverwood Lake gesehen.«

»Das sagst du erst jetzt?« fuhr Bob den Freund an. Aber Justus nahm Peter in Schutz und meinte, er habe ja nicht wissen können, daß mit diesem Wagen etwas nicht stimmte. »Sehr richtig«, sagte Peter etwas gekränkt. »War doch auch nicht das einzige Auto in der Gegend. Aufgefallen ist es mir trotzdem, als ich da oben auf dem Baum gesessen habe. Wahrscheinlich wegen der leuchtenden Farbe. Es stand auf dem gegenüberliegenden Hügel.« Er überlegte einen Moment. »Jetzt fällt mir ein, daß ich gedacht habe: Komisch, es steht da so merkwürdig in der Landschaft, als täte der Fahrer dasselbe wie wir.«

»Nämlich was?«

»Was? Das Camp beobachten natürlich.«

Bob knurrte, genau das hätte Peter aber nun doch mitteilen müssen, und diesmal widersprach Justus ihm nicht.

»Wahrscheinlich«, gab Peter etwas kleinlaut zu. »Wahrscheinlich hast du recht.«

»Und dasselbe glasblaue Auto stand also vor ITNTV und hat

euch verfolgt«, sagte Kelly eifrig. Man sah ihr an, wie sehr ihr das Detektivspielen Spaß machte.

»Wir müssen noch mal hin«, sagte Justus.

»An den Silverwood Lake?« wollte Elizabeth wissen.

»Nein. Zu ITNTV.« Justus schaute schulterzuckend zu Peter und dessen Gipsbein. »Zu dumm, daß du außer Gefecht bist. Bob und ich könnten wiedererkannt werden.«

Erneut hatte Lys die rettende Idee. »Ich kann doch einen von euch schminken«, schlug sie vor. Die drei ??? sahen sie zweifelnd an. »Wirklich, ich kann das!« Sie wandte sich zu Bob. »Mit deinem Blondschoopf geht's am besten. Nach einer Stunde Arbeit würden dich nicht mal deine Eltern erkennen.« Justus' Freundin kam in Fahrt. »Hast du eine funktionstüchtige Brille?« Bob nickte. Schon seit langem benutzte er zwar Kontaktlinsen. Wenn aber der Smog über Los Angeles besonders schlimm war und die Augen anfangen, höllisch zu brennen, dann mußte er sie herausnehmen und eine Brille aufsetzen. Deshalb trug er immer eine bei sich.

Lys massierte mit der Hand ihr Kinn. »Dunkle Haare, buschige Augenbrauen, kleiner Schnauzer. Steh mal auf!« Bob erhob sich. »Dann bekommst du noch ein Polster um den Bauch, machst den Rücken etwas krumm – und bist wie neu.« Sie hatte vor lauter Eifer ganz rote Wangen bekommen, und Justus fand sie hinreißend. Aber nicht nur deshalb stimmte er ihrem Plan zu. Dann wandte er sich an Bob. »Du rufst am besten Sax Sandler an und fragst, ob du dich für einen Vormittag als sein Junior ausgeben kannst, der den Spezialauftrag eines Werbekunden erfüllt.« Er ließ die flache Hand auf den Tisch sausen. »Wäre doch gelacht, wenn wir diesen Betrügern nicht das Handwerk legen.«

Lys' kleine Mansarde direkt gegenüber dem Rathaus von Rocky Beach war bestens ausgestattet. An der Stirnwand im Wohnzimmer prangte ein fast raumhoher Spiegel, davor stand

eine transportable Ballettstange. Zwei Dachfenster machten den Raum hell und sonnig. Der ehemalige Hollywood-Jungstar rückte einen Stuhl vor den Spiegel und ließ Bob Platz nehmen. Der große Schminkkoffer stand bereit, dazu einige Farbdosen und ein Haarspray, das sich bei näherem Hinsehen als Färbungsmittel entpuppte.

»Ist auswaschbar«, beruhigte sie Bob, als sie anfang, ihn damit in einen Schwarzkopf zu verwandeln. Nach den Haaren machte sich Lys an die Augenbrauen, die sie mit einem zahnbürstenähnlichen Instrument färbte. Dann ließ sie Bobs Gesichtsfarbe um zwei Nuancen dunkler werden. Justus kam aus dem Staunen nicht heraus. Bob selbst war seine Verwandlung etwas unheimlich.

Zum Schluß zauberte Lys einen Schnurrbart hervor. »Oder würden der Herr vielleicht so etwas bevorzugen?« Sie griff in den Koffer und hielt ihm einen Schnauzer unter die Nase.

»Was meint ihr?« nuskelte Bob darunter hervor.

»Schnauzer!« rief Justus begeistert.

»Und was ist, wenn er abgeht?« fragte Bob, nachdem ihm Lys ein eindrucksvolles schwarzes Gebilde mit gedrehten und nach oben gebogenen Enden ins Gesicht geklebt hatte.

»Gibt's nur im Film«, antwortete sie lachend. »Im wirklichen Leben hält das bombensicher. Zieh dein T-Shirt aus!« In der Hand hielt sie eine sonderbare Konstruktion aus Bändern, Schlingen und einem Polster.

»Sieht aus wie ein Zaumzeug«, kicherte Justus.

Mit den Armen mußte Bob durch die Schlingen fahren, danach plazierte Lys den künstlichen Bauch an die richtige Stelle und zog schließlich ein verstellbares Lederband hinter seinem Rücken fest. Dann ging sie zwei Mal um ihn herum und schien zufrieden. »Sitzt tadellos!« sagte sie mit Kennermiene.

Bob hatte sich Hemd und Anzug von seinem Vater ausgeliehen. Er zog beides an und entschied sich für breite, elegant gemusterte Hosenträger. Eine passende Krawatte plus Steck-

tuch folgten. Als krönenden Abschluß setzte er seine Brille und einen weißen Strohhut mit schwarzem Band auf. Während er sich im Spiegel hin- und herdrehte, schnalzte er mit der Zunge. »Ein Kunstwerk!« rief er.

Sie mußten lachen, als Elizabeth fragte, ob er damit sich oder die Verkleidung meinte. Justus drückte Lys einen dicken Kuß auf die Wange. »Du bist einfach ein Genie.«

Lys holte eine Pocketkamera heraus, setzte Bob mit sicherem Auge so vor den Spiegel, daß er von zwei Seiten zur Geltung kam, und drückte ab.

»Und jetzt ihr beide«, sagte Justus und nahm ihr den Apparat aus der Hand. »Das langbeinige Supermodell und ihr italienischer Modeschöpfer. Beide millionenschwer, versteht sich.«

Bob sah auf die Uhr. Es war kurz nach zehn. Er hatte einen Termin zum Lunch vereinbart und sollte um 12.30 Uhr bei ITNTV sein. Sax Sandler war einverstanden gewesen, daß er sich als Junior ausgab. Der Musikagent organisierte gerade ein Riesenkonzert in Pasadena und hatte so viel zu tun, daß er sich für die Hintergründe von Bobs Bitte gar nicht interessierte. Bob hatte auch Sendlers Büro informiert, damit der Schwindel nicht durch einen Zufall oder eine Rückfrage von ITNTV bei der Agentur aufflog.

»Seid ihr nervös?« Lys beobachtete Bob, wie er vor dem Spiegel seinen neuen, etwas gebeugten Gang studierte.

»Noch nicht«, sagte Justus.

»Mit der Betonung auf noch«, setzte Bob hinzu. Lys gab ihm einen freundschaftlichen Klaps. »Du wirst die Sache schon schaukeln«, meinte sie. »Um fünf treffen wir uns alle bei Peter.«

Auf der Fahrt nach Los Angeles gingen sie alle Fragen durch, die Bob bei seiner Begegnung mit Randolphe klären sollte. »Du mußt ihn aushorchen nach Strich und Faden«, sagte Justus eindringlich. »Ich will wissen, wie weit die gehen.«

Am Flughafen stellten sie das Auto ab. Für die letzten drei

Meilen nahmen sie ein Taxi, um zu vermeiden, daß jemandem der orangefarbene Käfer auffiel, der erst vor wenigen Tagen gegenüber ITNTV geparkt hatte. Schweigend ließen sie sich den Pico Boulevard hinauf chauffieren. Aus der fast leeren Kasse der drei ??? zahlte ihr Anführer Justus 5,20 Dollar. Am Haupteingang von ITNTV sah Bob auf die Uhr. »Zwölf Uhr dreißig. Auf geht's«, sagte Justus.

Sein Freund nickte. »Wie ausgemacht, im Park.«

Justus spürte wieder dieses Kribbeln im Magen. Zu gern hätte er den Freund begleitet.

»Ist wie beim Fußballspiel«, feixte Bob. »Nach dem Anpfiff muß der Trainer einfach Vertrauen in seine Spieler haben.« Grußlos ging er davon und verschwand in der Drehtür. Der Erste Detektiv sah ihm mit gemischten Gefühlen nach.

Ein riskanter Bluff

Ohne Probleme drang Bob bis in Eric Randolphes Büro vor. Die Sekretärin des Fernsehjournalisten bat ihn, noch einige Minuten zu warten.

Statt sich auf einen der Besucherstühle zu setzen, betrachtete er sein Ebenbild in den verspiegelten Fenstern. Ein fremder Mensch sah ihm entgegen. Um so besser, dachte er. Einerseits war ihm etwas flau zumute. Andererseits war er aber auch richtig heiß auf das Duell mit Randolphe – und ganz nebenbei war er sehr gespannt darauf, wie sich die Maskerade bewähren würde.

Die gepolsterte Tür des Vorzimmers öffnete sich. Mit federnden Schritten und ausgestreckter Hand kam der grauhaarige Mann auf ihn zu. »Mister Sandler«, sagte Eric Randolphe mit jovialem Lächeln, »nett, Sie kennenzulernen.«

Bob fiel rasch in den singenden Gesprächston des anderen, der als erstes bedauernd mitteilte, daß das gemeinsame Mittagessen ausfallen mußte. Der Sprinterstar Carl Lewis hatte sich nach zähen Verhandlungen endlich zu einem Live-Interview zum Thema Doping bereiterklärt. Dann plauderten sie über Musikagenturen – für Bob ein vertrautes Thema. »Espresso?« fragte Randolphe und hielt ihm gleichzeitig eine Zigarettenpackung unter die Nase.

»Koffein ja, Nikotin nein«, antwortete Bob. Er lehnte sich in dem Besucherstuhl zurück und schlug ein Bein über das andere. »Kommen wir zur Sache«, sagte er weltmännisch, während Randolphe an einer teuren italienischen Espresso-Maschine hantierte, die hinter „seinem Schreibtisch stand. »Sie wissen, ich vertrete eine Kundengruppe, die sich für Werbung in der neuen Fußball-Profiliga interessiert. Und zwar in Stadien, auf Trikots und vor allem im Fernsehen.« Bob brach ab und beobachtete sein Gegenüber genau.

»Mmh«, brummte Randolphe und reichte Bob eine kleine,

schwarze Tasse, aus der intensiver Kaffeegeruch strömte. »Mögen Sie Fußball?«

Bob lächelte ihn selbstbewußt an. »Mir ist Baseball lieber. Aber persönliche Liebhabereien zählen ja nicht. Es geht um unsere Kunden. Ums Geschäft.« Wenn ich wirklich so dächte, überlegte Bob, würde ich mich ohrfeigen. »Aber ich kenne mich einigermaßen aus mit Fußball.«

»Die Agentur Sandler vertritt ›Sany‹ und ›Multisonic‹, wenn ich nicht irre.«

Bob nickte.

»Potente Kunden!« Der Grauhaarige wiegte den Kopf.

»Finanzstark«, stimmte Bob zu. Er fand wachsenden Gefallen an dem Spiel. Trotzdem beschlichen ihn leise Zweifel, ob bei dem Gespräch etwas herauskommen würde, wenn dieses vorsichtige Abtasten so weiterging. Er entschloß sich zum Frontalangriff. »Wir sind sehr interessiert«, fuhr er fort, »allerdings ...«

»Allerdings?«

»Nicht interessiert sind wir am europäischen Konzept. Jedenfalls nicht hierzulande.« Bob ließ wieder eine Pause eintreten und wartete auf die Reaktion.

Sein Gegenüber hob die Augenbrauen. »Europäisches Konzept? Wovon sprechen Sie, junger Mann?«

Bob ließ sich von dem tadelnden Ton nicht aus der Fassung bringen. »Ich gehe davon aus, daß wir uns verstehen«, erwiderte er und verzog keine Miene. »Eine Pleite wie mit ›Ear-phone‹ kommt nicht in Frage.« Er ließ den Sportchef nicht aus den Augen. Der zuckte beim Stichwort ›Earphone‹ mit keiner Wimper. Noch aufschlußreicher allerdings war, daß er mit keinem Wort nachfragte. Statt dessen nippte er versonnen an seinem Kaffee.

Vorsichtig führte Bob seine Tasse unter den ungewohnten Schnauzer. Beinahe hätte er sich verschluckt, so stark war das Gebräu. Es gelang ihm aber immerhin, sich nicht anmerken zu

lassen, wie scheußlich ihm der Espresso schmeckte.

Plötzlich stand Randolphe auf, ging zu dem hohen Stahl-schrank neben der Tür, sperrte ein schmales Fach auf, holte eine dunkelblaue Mappe heraus und lehnte sich lässig neben Bob an den Schreibtisch. »Wir wollen Werbeblöcke zu festen Zeiten durchsetzen«, sagte er.

»Ausgeschlossen«, gab Bob rasch zurück. »Da macht die FIFA niemals mit.«

»Dann muß man eben andere Wege gehen.«

Bob setzte sich langsam auf. »Und Ihr Sender kennt diese Wege.« Absichtlich sprach er das wie eine Feststellung aus, nicht als Frage.

Randolphe nickte. »Sagen Sie Ihren Kunden, ITNTV hat die Sache im Griff.« Seine Fingerknöchel klopfen auf den Akten-deckel. »Wir sind startbereit.« Einen Moment lang schien er zu überlegen, ob er seinem Besucher Einblick in diese offenbar äußerst wichtigen Unterlagen gewähren sollte. Aber dann ging er doch zurück an den Schrank, verstaute die Mappe in dem Fach und versperrte es mit einem kleinen Schlüssel von seinem Schlüsselbund. Dann wandte er sich wieder an Bob und lächel-te freundlich zu ihm herunter. »Von uns aus könnte ein Treffen schon nächste Woche stattfinden.«

Bob stand auf. »Ich spreche mit meinen Kunden und melde mich.«

Das Telefon klingelte. Randolphe hob ab. »Oh«, sagte er knapp. »Ich komme.« Er legte auf. »Mister Sandler, Sie müs-sen entschuldigen, aber Carl Lewis ist da. Ich muß ins Studio.« Er drückte auf einen Knopf, um sein Telefon ins Sekretariat umzustellen.

»Wir sind ohnehin fertig«, meinte Bob und streckte ihm die Hand hin.

»Wir haben denselben Weg«, sagte Randolphe und ließ sei-nem Besucher mit einem Wink den Vortritt. Über die Schulter warf Bob einen sehnsüchtigen Blick auf den Schrank. Es

arbeitete fieberhaft in seinem Kopf. Aber im Moment sah er keine Chance, an das Material zu kommen. Unterwegs plauderte Randolphe von den Schwierigkeiten im Vorfeld des Gesprächs mit Carl Lewis. Bob hörte nur mit einem halben Ohr zu. Im Vorübergehen fiel sein Blick in einen Waschraum, und in diesem Augenblick hatte Bob einen ganz einfachen Einfall. Wenn Randolphe tatsächlich wegen Lewis in Eile war, würde er nicht warten, bis sein Besucher von einem gewissen Örtchen zurückkommen würde.

»Mister Randolphe«, sagte er so herzlich wie möglich und blieb stehen, »es tut mir leid, aber – ich – äh – ich müßte noch –« Er blinzelte ihn an.

»Selbstverständlich.« Randolphe deutete zum Ende des Flurs. »Dort hinten. Ich verabschiede mich dann hier. Nachher fahren Sie mit dem Aufzug bis zur Ebene eins und stehen dann direkt vor dem Ausgang.«

Bob reichte dem Sportchef die Hand. »Wir hören voneinander.« Er marschierte den Flur hinunter und schlüpfte ins WC. Dann wartete er eine Viertelminute. Jetzt durfte er keinen Fehler machen. Vorsichtig steckte er den Kopf aus der Tür. Niemand war zu sehen.

Er ging denselben Weg zurück, auf dem er mit Randolphe gekommen war. Viele Büros standen leer. Die einen arbeiten im Studio, kombinierte Bob, die nächsten sind in der Snack-Bar, und wieder andere wollen beim Empfangskomitee für den Weltstar Carl Lewis dabei sein. »Mir kann's recht sein«, murmelte Bob. Er hatte den Vorraum zu Randolphes Büro erreicht und blickte sich rasch um. Hinter dem Schreibtisch standen zwei halbhohe Aktenschränke. Er zog ein Taschentuch aus der Hosentasche. Alle Fächer waren beschriftet. Fünf ließen sich öffnen, das sechste war verschlossen. Es trug die Aufschrift »Korrespondenz«.

In Sekundenschnelle überflog er, was in den anderen fünf Fächern war. Archivmaterial, Programm-Ablaufpläne, Manu-

skripte verschiedener Beiträge – nichts, was er gebrauchen konnte. Nachdenklich sah er zu der gepolsterten Tür, die zu Randolphes Zimmer führte. An die blaue Aktenmappe komme ich nicht heran, dachte er, aber vielleicht findet sich sonst etwas Interessantes. Er drückte die Klinke mit dem Taschentuch herunter – und im selben Augenblick hörte er plötzlich näherkommende Frauenstimmen. Er schlüpfte in das Büro und ließ die Tür einen Spaltbreit offen.

»... gemeinsam Abendessen«, sagte eine Stimme. »Gern«, antwortete die andere. Sie gehörte eindeutig Randolphes Sekretärin. Bob spürte, wie sich unter dem aufgeklebten Schnauzbart Schweißperlen ansammelten. Irritiert sah er zuerst zu Randolphes Schreibtisch und dann wieder zur Tür. Unbemerkt würde er hier nicht mehr herauskommen.

»Außer ...«, flüsterte er und kratzte sich am Kopf, »... außer mit einem riskanten Bluff.« Entschlossen wandte er sich zum Schreibtisch und stellte das Telefon um. Bestimmt hatte die Sekretärin noch nicht bemerkt, daß Randolphe die Gespräche zu ihr umgeleitet hatte. Er nahm sein Taschentuch, um Fingerabdrücke zu vermeiden, hob den Hörer ab, legte ihn auf den Schreibtisch und wählte einige Ziffern. Die Sekretärin sollte glauben, daß ihr Boß telefonierte.

Bob wischte sich den Schweiß von der Stirn. Erschrocken starrte er auf das Taschentuch, das jetzt Flecken vom Make-up trug. Vergeblich sah er sich nach einem Spiegel um. Mit einem Finger rieb er über die Stirn und hoffte, daß die verbleibende Farbe wieder gleichmäßig verteilt war.

Dann ging er auf die Tür zu, zögerte kurz und ging ins Vorzimmer. »Mister Randolphe braucht die Smell-Korrespondenz«, sagte er mit fester Stimme.

Die Sekretärin sah ihn erstaunt an. Komm schon, forderte Bob sie im Geist auf, wundere dich nicht, sondern tu, was ich dir sage.

»Die gesamte?«

Die Rückfrage brachte Bob aus dem Konzept. Hinter seinen Schläfen hämmerte es. »Die gesamte?« rief er in Randolphes leeres Büro hinein. Dann machte er ein paar Schritte zurück, um aus dem Blickfeld der Sekretärin zu verschwinden. Er ließ fünf Sekunden verstreichen, dann tauchte er wieder auf.

»Nur die mit Mike Hammer«, hörte er sich sagen. Ihm war schwindlig. Aber er besaß noch Geistesgegenwart genug, um Randolphes Vorzimmerdame einen vertrauenerweckenden Augenaufschlag zu widmen.

Sie nahm wortlos einen Schlüssel aus ihrer Jackentasche, stand auf und öffnete das sechste Fach. »Geben Sie's ihm?« »Bin schon dabei«, antwortete Bob, griff nach dem grauen Aktendeckel und verschwand in Randolphes Büro. Er zog wieder das Taschentuch heraus, legte damit den Telefonhörer auf, nahm ihn aber sofort wieder ab und wählte ein paar Ziffern. Es war besser, wenn die Sekretärin weiterhin glaubte, ihr Chef sei mit Telefonieren beschäftigt.

»Mike Hammer«, wiederholte Bob leise. Er warf einen ersten Blick auf die Briefe und pfiff durch die Zähne. Für diesen Geistesblitz und das halbsbrecherische Manöver würde er sich gebührend von Justus und Peter feiern lassen. Falls er hier je wieder herauskam.

Cotta mischt sich ein

Am Rande des Parks, gegenüber den Studios, hatte Justus nach einem kleinen Spaziergang ein schattiges Plätzchen gefunden. Ein paar Minuten später war er auf seiner Bank in der wohligen Wärme des Mittags eingenickt. Als sich eine Fliege derart hartnäckig auf seiner Nasenspitze niederließ, schrak er hoch und erwachte. Er gähnte und streckte sich und zog ein Buch aus der Tasche. »Mord im Labyrinth« war eine Geschichte, die im China des 16. Jahrhunderts spielte. Er liebte diese Krimis, die sich alle um einen hohen Verwaltungsbeamten namens Richter Di rankten.

Wie oft zu Beginn eines solchen Romans fiel es ihm ziemlich schwer, sich auf die vielen chinesischen Namen zu konzentrieren. Immer wieder schweiften seine Gedanken ab zu Bob. Dazwischen studierte er den Plan einer chinesischen Stadt mit Tempeln und Türmen, einer Pagode, einem Kastell, der Richtstätte und einem Weinhaus.

Als er am Ende des ersten Kapitels angekommen war, rauschte eine Kolonne von vier stattlichen Limousinen auf das Gelände von ITNTV. Vielleicht irgendein Star, dachte er und schlug Kapitel zwei auf. Bald hatte er sich dann doch in den Roman vertieft und alles um sich herum vergessen.

»Ssst«, zischte es plötzlich hinter ihm im Gras. Als kleines Kind hatte er panische Angst vor Schlangen gehabt. Auch jetzt gehörten sie keineswegs zu seinen Lieblingstieren. Erschrocken fuhr er herum und sah in das Gesicht eines schwarzhaarigen Herrn, der sich von hinten an ihn herangeschlichen hatte.

»Ja bitte?« fragte Justus verblüfft.

Der andere prustete los und deutete auf das Buch. »Wieder mal in China?«

»Bob!« rief der Erste Detektiv. »Du bist schon zurück?«

»Schon ist gut. Für mich war's eine kleine Ewigkeit.«

»Red' schon«, drängte Justus. »Wie war's?«

Bob streichelte seinen Bauch. »Köstlich«, antwortete er.

»Das Essen meine ich nicht«, unterbrach Justus ihn ärgerlich.

»Ich auch nicht«, gab Bob zurück. »Wir sind am Ziel, ob du's glaubst oder nicht.« Er strahlte Justus an. »Sax Sendlerjunior ist ein Genie.« Er warf einen Blick zurück auf das Gebäude von ITNTV. »Aber jetzt nichts wie weg hier. Die werden bald entdecken, daß ich sie überlistet habe.«

Auf dem Weg zum Taxi wollte Justus unentwegt wissen, was denn nun passiert wäre. Aber Bob machte immer größere Schritte, und er hatte Mühe mitzuhalten. Er haßte solche Situationen, in denen er der Ahnungslose war, und er wußte genau, daß Bob das wußte.

Im Taxi rückte Bob immer noch nicht mit seinem Bericht heraus. Statt dessen zeigte er wieder aufsein Hemd, legte den Finger auf den Mund und wies auf den Fahrer, der alles hätte mithören können. Außerdem drehte er sich ein paar Mal um, als befürchtete er, sie könnten verfolgt werden.

Als sie ausstiegen und zahlten, platzte Justus fast vor Neugier. »Jetzt reicht's«, sagte er wütend und warf sich auf den Beifahrersitz von Bobs Käfer. »Jetzt ist Schluß mit der Wichtigtuerei. Ich will wissen, was los ist!«

Bob begann zu erzählen, und je länger er erzählte, um so mehr schwand Justus' Zorn. Am Ende war er begeistert. »Aber wie hast du dich an der Sekretärin vorbeigeschmuggelt?« fragte er schließlich.

»Langsam, langsam!« Bob wollte die Situation weiter auskosten. Sie waren inzwischen auf den San Diego Freeway gefahren und kamen zügig voran. »Da vorn, am nächsten Parkplatz, zeig' ich dir was!« Er blinkte und fuhr hinter eine Buschreihe. Er öffnete sein Hemd und zog eine etwas verbeulte Mappe hervor. »Bitte sehr!« sagte er und drückte Justus den Aktendeckel mit der Mike-Hammer-Korrespondenz in die Hand.

»Ich hab' so getan, als würde ihr Chef ein ganz wichtiges Telefonat führen, bei dem er nicht gestört werden wollte. Also hab' ich mir den Aktendeckel unters Hemd geklemmt, hab' den Zeigefinger auf die Lippen gelegt und bin auf Zehenspitzen an ihr vorbei. Mit dem Daumen hab' ich in sein Zimmer gedeutet, eine bedeutende Miene aufgesetzt und auf Wiedersehen gesagt. Sie hat verständnisvoll genickt, und schon war ich draußen.«
»Puuh«, stöhnte Justus. »Nicht schlecht.«

Bob strahlte über das ganze Gesicht.

Justus überflog einige Briefe und schlug sich auf die Oberschenkel. Hammer und Randolphe steckten unter einer Decke. Der ehemalige Stürmer war der ›Smell‹-Kontaktmann zur Rundfunkanstalt. Unverhohlen wurde die mutwillige Unterbrechung von Fußballspielen angeboten.

»Und ich gehe jede Wette ein, daß der das nicht allein macht«, meinte Bob und nahm die Abfahrt nach Rocky Beach.

»Sehr richtig«, pflichtete ihm Justus bei. »Und deshalb müssen wir uns den nächsten Schritt sehr genau überlegen. Damit die Sache nicht ausgeht wie ›Earphone‹ und die wirklich Verantwortlichen ihre Hände in Unschuld waschen.«

»Für euch ist Besuch da«, sagte Peters Mutter, als sie die Tür öffnete. »Er wartet auf der Terrasse.« Sie musterte Bob. »Wirklich unglaublich, wie du aussiehst.« Und dann meinte sie, Bob dürfe sich auf keinen Fall so sehen lassen, sondern müsse erst einmal seine Maskerade ablegen. »Du darfst hingehen«, wandte sie sich an Justus.

»Wer sagt denn das?« fragte Justus irritiert.

»Mein Sohn«, erwiderte Mrs. Shaw. »Keine Ahnung, worum es geht. Ihr müßt ihm einfach glauben.«

Widerwillig zog Bob ab, und Justus marschierte neugierig hinaus auf die Terrasse.

Dort saß Peter in seinem Liegestuhl. »Sieh mal, wer da ist.« Der Zweite Detektiv deutete in den Garten.

»Cotta!« rief Justus verblüfft.

»Halt den Mund!« zischte Peter. »Seine Neuigkeiten sind verdammt unerfreulich.«

Im selben Moment hatte Cotta Justus entdeckt und kam näher. Ächzend stemmte Peter sich hoch und humpelte zum Tisch, wo nach der Begrüßung alle gemeinsam Platz nahmen.

»Ich muß mit euch reden«, sagte Cotta mit ernster Miene.

»Peter weiß schon alles.« Der Zweite Detektiv nickte. »Aber ich wollte auch euch beiden ...« Er stutzte. »Wo steckt eigentlich Bob?«

»Kommt gleich«, klärte Justus ihn auf. »Schießen Sie nur los. Wir erzählen ihm alles.«

»Ihr werdet keine Freude haben«, wand sich der Inspektor.

»Kann man wohl sagen«, unterbrach ihn Peter etwas vorlaut.

»Womit werden wir keine Freude haben?« drängte der Erste Detektiv.

Cotta sah von einem zum anderen und dann wieder zurück.

»Die Sache ›Smell‹ ist zu Ende. Jedenfalls für euch.«

Justus nickte und setzte zu einer Antwort an. Im selben Moment spürte er einen Tritt gegen sein Schienbein. »Was heißt das?« fragte er statt dessen.

»Ihr seid da raus, denn da ist jemand anders drin. Und der darf nicht gefährdet werden.«

»Ein verdeckter Ermittler«, kam Peter dem Inspektor zu Hilfe.

»Von diesen Autonummern, die du mir gefaxt hast, hat eine zu einem blauen Ford gepaßt. Aber nicht nur das. Sie hat uns und unsere Computer ganz schön zum Rotieren gebracht.«

Bob kam aus dem Haus. Bis auf einige dunkle Spuren in den hellen Haaren und die Brille war er wieder ganz der alte. »Was höre ich, ein Computerspezialist ist gefragt?« witzelte er und setzte sich. Auch er bekam zur Begrüßung vorsichtshalber einen Tritt verpaßt, damit er wußte, daß äußerste Vorsicht angesagt war.

»Leider wird dir die gute Laune gleich vergehen«, sagte Cotta. »Wir sind raus aus ›Smell‹«, sagte Justus.

»Was?« Bob riß die Augen auf. Darauf war er nun doch nicht gefaßt gewesen.

»Euch kann ich ja vertrauen«, fuhr Cotta fort. »Es geht um Aktienbetrug. Eine Riesengeschichte, die in mehreren Bundesstaaten spielt. Die Kollegen brauchen noch zwei, drei Tage. Sie wollen auf jeden Fall verhindern, daß sich die Verantwortlichen aus der Sache rausziehen.«

Justus grinste Cotta säuerlich an. »Genau das wollten wir auch.«

»Peter hat mich schon über diesen Sportbetrug informiert. Sehr interessant.« Er zuckte die Schultern. »Aber ich habe Weisung von ganz oben. Diese Aktiengeschichte ist wichtiger.«

Ein Klingelton am Haustor unterbrach sie. »Die Mädchen«, sagte Peter. Cotta erhob sich. »Wir verstehen uns. Ihr laßt ab sofort die Hände von ›Smell‹, okay? Tut mir wirklich leid für euch.« Er sah noch einmal streng in die Runde. »Vielleicht läßt sich was machen, wenn der Fall abgeschlossen ist.« Die drei ??? nickten gehorsam. »Ich verspreche euch, wenn es eine Chance gibt, melde ich mich sofort.«

Cotta drückte jedem einzeln die Hand. Richtig feierlich, dachte Justus, die Polizei schließt ein regelrechtes Abkommen mit den drei ???. An der Terrassentür stieß Cotta beinahe mit Lys zusammen. In der Hand hielt sie ein tragbares Telefon. Hinter ihr drängelten Elizabeth und Kelly herein. Sie kannten Cotta nicht, und da er sich rasch an ihnen vorbeidrückte, sah Justus auch keinen Grund, sie einander vorzustellen. Justus preßte die Lippen aufeinander. Lys bemerkte es und verstand sofort. Sie wartete, bis sie die Eingangstür ins Schloß fallen hörten.

»Ihr habt das Handy bei mir vergessen«, sagte Lys. »Vor einer

Stunde hat Jimboy angerufen. Er will sich noch heute abend

mit euch auf dem Schrottplatz treffen.«

»Jimboy!« riefen die drei ??? fast im Chor.

»Er war niedergeschlagen, wollte aber nicht reden«, erzählte Lys weiter. Dann berichtete Peter den Mädchen von Cottas Besuch.

»Werdet ihr euch daran halten?« wollte Elizabeth wissen.

»Natürlich. Bleibt uns nichts anderes übrig«, brummte Bob.

»Außerdem haben wir uns bisher immer auf den Inspektor verlassen können«, stimmte der Erste Detektiv zu. »Und er sich auf uns. Schade ist es trotzdem, überhaupt nach Bobs großem Auftritt.«

Noch einmal begann Bob von seinen Erlebnissen als Sax Sandler jr. zu erzählen. Allerdings deutlich zurückhaltender als vorher. Die Mädchen gratulierten ihm trotzdem heftig. Aber er wehrte bescheiden ab und meinte, sie sollten Lys beglückwünschen zu ihrem Geschick als Maskenbildnerin. »Wenn ihr die Fotos seht, werdet ihr platzen vor Lachen.« Er brach den Satz ab und stützte den Kopf in beide Hände. »Schade. Jetzt war alles umsonst.«

Mit dieser Resignation war Peter gar nicht einverstanden. Er fuchtelte wieder mit seinen Krücken in der Luft herum. »Wir haben Cotta nicht versprochen, daß wir Jimboy aus dem Weg gehen!« rief er.

»Na schön.« Bob zuckte die Schultern. »Aber was bringt's jetzt noch?«

»Hin müßt ihr auf jeden Fall«, ermunterte Lys die drei ???.
»Er verläßt sich darauf, daß ihr da seid.«

Die letzte Chance

Jimboy kam durch das Gemälde des Großen Feuers in San Francisco. Peter entdeckte als erster, daß sich die Bretter im Zaun wie von Geisterhand öffneten. Mit großen Schritten kam Justus' Cousin auf den Campingwagen der drei ??? zu. Er sah blaß aus und trug über der Schulter seinen Seesack. Justus mußte an ihre erste Begegnung auf dem Flughafen denken. Wie damals trug Jimboy helle, weite Hosen und einen saloppen Sweater. Als ob er eine größere Reise vor sich hätte, dachte Justus, aber wohin und warum?

Sie begrüßten sich, und Jimboy erkundigte sich nach Peters Bein. Dann ließ er den Seesack fallen und setzte sich daneben ins Gras.

»Ich habe aufgehört«, sagte er. Es klang gar nicht traurig, sondern eher erleichtert. »Ich wollte, daß ihr es als erste erfahrt.«

Die drei bestürmten ihn mit Fragen. Er erzählte vom ausgezeichneten Training in dem Internat, von der guten medizinischen Versorgung, aber auch vom Drill und den vielen kleinen Versuchen, sie unter Druck zu setzen. »Nach deinem Anruf ist mir endgültig ein Licht aufgegangen.« Jimboy tippte Justus auf die Brust. »Ich wollte nicht wahrhaben, daß Hammer und ein paar seiner Lehrerkollegen Gauner sind. Unter solchen Bedingungen will ich aber nicht Karriere machen.« Er stocherte mit einem kleinen Hölzchen im Boden. Dann zog er einen Zeitungsausschnitt aus der Tasche. »Hab' ich bei Hammer mitgehen lassen.« Auf einem Foto war ein dunkelhaariger junger Mann im Zeugenstand zu sehen. »Eindeutig unser Taktiktrainer. Nur um ein paar Jahre jünger.« Jimboy sah auf. »Habt eigentlich ihr diese Spezialkassette gestohlen?« fragte er plötzlich.

Justus nickte. »Peter war der Bösewicht«, versuchte er einen lockeren Ton anzuschlagen und deutete auf das eingegipste

Knie seines Freundes. »Die Strafe folgte auf dem Fuß.«

»Was war auf dem Video?« erkundigte sich Jimboy, und Justus bot an, es abzuspielen. Aber sein Cousin winkte ab. »Erzählt's mir lieber!«

Nach Peters kurzem Bericht von den gespielt schmerzhaften Zusammenstößen und den fiesen Fouls wollte Jimboy wissen, wie sie in das so streng abgeschirmte Internat hineingekommen waren. Am Ende hatte er die ganze Geschichte aus den drei ??? herausgefragt, bis hin zu Cottas Auftritt wenige Stunden zuvor.

»Wieso habt ihr ihn überhaupt informiert?« fragte Justus' Cousin.

»Nicht informiert«, korrigierte der Erste Detektiv. »Wir haben ihn gebraucht, wegen der Autonummer. Von dem kleinen blauen Ford.« Den hatten sie vergessen zu erwähnen. »Mineralwasserflaschenblau«, setzte Peter hinzu, dem das Wortungetüm gut gefiel.

»Wie bitte?« Jimboy reckte sich.

»Mineralwasserflaschenblau«, wiederholte Peter genüßlich.

Ungläubig schüttelte Jimboy den Kopf. Er zeigte über das Feuer von San Francisco hinweg auf die Straße. »So einer steht da vorn. Als ich kam, war er jedenfalls noch da.«

Bob war schon auf dem Weg. Die beiden anderen liefen ihm nach, selbst Peter rappelte sich hoch.

Mit einem leisen Knarren sprangen die Holzplanken auf. »Tatsächlich«, staunte Justus. Direkt gegenüber stand der Wagen. Eine Frau saß hinter dem Steuer und blätterte in Papieren. »Ich gehe hin«, sagte Bob entschlossen, und schon stand er am Seitenfenster. Er klopfte, und die Fahrerin schaute auf. Sie legte ihre Lektüre beiseite und stieg aus.

Eine mittelgroße Frau mit langen braunen Locken und einer engsitzenden Jeansjacke kam auf sie zu. »Ich bin Tamara Mostowsky«, stellte sie sich vor. Eine derart rauhe Stimme hatte Justus bei einer Frau noch nie gehört. Aber sie gefiel ihm auf Anhieb. »Und ihr seid die drei ???«

Bob schüttelte den Kopf. »Wir sind nicht komplett. Aber wenn Sie mitkommen, lernen Sie den Dritten im Bunde auch noch kennen.« Mrs. Mostowsky zögerte keine Sekunde.

So also sehen heutzutage verdeckte Ermittler aus, schoß es Justus durch den Kopf. Als sie wieder zu ihrem Hauptquartier zurückkehrten, stand Peter unschlüssig davor und musterte die Frau mit staunenden Blicken.

»Ich bin Tamara Mostowsky«, sagte sie noch einmal.

»Peter Shaw«, erwiderte der Zweite Detektiv mit einer ange-deuteten Verbeugung.

»Darf ich mich setzen?« fragte sie.

»Aber natürlich.« Auch mit seinem lädierten Bein war Peter an Charme nicht zu übertreffen. Er hinkte zu einem Stuhl und schob ihn ihrer Besucherin hin. Er selbst ließ sich ächzend im Gras nieder.

»Was wollen Sie von uns?« Bob ergriff die Initiative.

»Euer Material«, erwiderte sie in einem Tonfall, in dem normalerweise Busfahrer nach dem Ticket fragen.

Justus ging das alles viel zu schnell. Erst einmal heißt es Zeit gewinnen, dachte er. »Sie sind an dieser Aktiengeschichte?« Tamara nickte. Dann schüttelte sie heftig den Kopf. Die braunen Locken fielen ihr ins Gesicht. »Genauer gesagt, ich war dran. Zurückgepfiffen hat man mich. Von ganz oben.« Sie warf die Haare nach hinten. »Meine obersten Bosse. Unmittelbar vor dem Ziel haben sie mich gestoppt. Hoffentlich wissen sie wenigstens, warum. Aber ihr seid ja auch an ›Smell‹ dran.«

»Ist doch eine ganz andere Sache!« rief Peter.

»Weiß ich«, beruhigte ihn die Frau. »Genau das ist unsere Chance.« Dann erläuterte Tamara ihren Plan. Sie wußte, daß sich die Jungen mit dem Fußballbetrug befaßt hatten. »Woher?« fragte Justus schnell, erntete aber nur ein entschuldigendes Schulterzucken. »Man hat so seine Verbindungen, ihr kennt das ja.« Sie war von dem Aktienfall abgezogen worden und wollte die ›Smell‹-Verantwortlichen

mit dem Betrugsskandal zu Fall bringen.

»Und was springt für uns dabei raus?« mischte sich Jimboy ein. »Also, für die drei ???, meine ich.«

»Gute Frage«, antwortete Tamara. Zum ersten Mal seit sie den Schrottplatz betreten hatte, lächelte sie. »Eigentlich nichts«, sagte sie offen. »Außer der Gewißheit, daß mit eurer Hilfe ein paar ganz üblen Schurken das Handwerk gelegt wurde.«

Justus zupfte an seiner Unterlippe. »Wir sollten uns kurz allein beraten«, sagte er dann. »Wenn Sie erlauben.« Sie stand wortlos auf und ging in Richtung Wohnhaus, bis sie außer Hörweite war. Lässig lehnte sie sich an einen Stapel Eisenträger.

»Ich will mich ja nicht einmischen«, begann Jimboy verlegen. »Aber ihr müßt das machen. Diese Frau versteht ihr Handwerk.« Sie waren sich schnell einig. Bob holte die Mappe mit den Briefen von Randolphe und Hammer aus dem Wohnwagen. »Vergiß die Videokassette nicht«, erinnerte Peter ihn.

Justus winkte Tamara Mostowsky heran. »Für Sie.« Er drückte der jungen Frau das Material in die Hand. »Und wenn Sie uns noch brauchen, wissen Sie ja, wo Sie uns erreichen können.« Tamara bedankte sich und wollte gehen, als Peter sie aufhielt. Umständlich stützte er sich auf sein gesundes Bein und eine Krücke. Er griff in seine Gesäßtasche und zog eine ihrer Visitenkarten heraus.

Die drei Detektive	
???	
Wir übernehmen jeden Fall	
Erster Detektiv	Justus Jonas
Zweiter Detektiv	Peter Shaw
Recherchen und Archiv	Bob Andrews

»Das sollten Sie wenigstens mitnehmen«, forderte er sie auf.
»Als Andenken an uns.«

Tamara Mostowsky drehte sich um. In der tiefstehenden Sonne warf sie einen langen Schatten. Ohne noch einmal zurückzusehen, schlüpfte sie durch den Zaun. Schweigend sahen die vier Jungen ihr nach.

»Eins steht fest«, sagte Justus, als sie den Wagen wegfahren hörten. »Das ist der erste Fall für uns, der so zu Ende geht. Und wenn es nach mir geht, auch der letzte.«

»Seht euch das an!« rief Bob ärgerlich und warf einen Stapel Zeitungen auf den Schreibtisch in ihrem Campingwagen. »Alles voll mit unserem Fall! Auf den Sport- und auf den Wirtschaftsseiten.«

Peter zog eine Grimasse. Eigentlich hatte er feiern wollen, daß er endlich den Gips los war. Zwar mußte der Zweite Detektiv noch vier Wochen lang ein Metallgestell ums Knie tragen. Das behinderte ihn aber kaum. Jetzt jedoch war ihm die Lust zum Feiern vergangen. Tamara hatte ganze Arbeit geleistet. Im ›Smell‹-Hauptquartier, schrieben die Zeitungen, war nach den Enthüllungen über Fußballmanipulationen und Aktienbetrügereien der Teufel los.

»Und wir sitzen da wie Zuschauer!« Justus wippte wütend auf dem Bürostuhl hin und her. »Als ob wir mit der ganzen Geschichte nichts zu tun hätten.«

Jimboy versuchte die drei ??? zu beruhigen. »Aber das Wichtigste ist doch, daß diesen Gaunern das Handwerk gelegt worden ist.«

Bob knurrte etwas von Federn, die andere sich an den Hut steckten. Und daß man das eigentlich nicht zulassen könne. Der Erste Detektiv stimmte ihm zu. »Der Sommer beginnt ganz schön verkorkst. Zuerst lösen die Mädchen den Stinkbomben-Fall, und dann bringt eine Fremde unsere Fußball-Gangster zur Strecke und diese Aktienbetrüger gleich dazu.«

Er unterdrückte einen Fluch und ließ die flache Hand auf den Schreibtisch sausen. Dann siegte die Neugier über seinen Ärger. Er begann in der ›Post‹ zu blättern, Peter fischte sich die ›Los Angeles Tribune‹ heraus und drückte Bob ›US Today‹ in die Hand.

Schweigend vertieften sie sich in die Zeitungsberichte. Plötzlich schrillte das Telefon. Peter hob ab und meldete sich. Dann sagte er gar nichts, bis auf zwei Mal »Aha!«, aber die anderen drei merkten an seinem Gesicht, daß etwas passiert war. »Natürlich ... wir kommen«, stotterte Peter schließlich, »nichts lieber als das!« Er war selbst so verblüfft von dem, was er da gehört hatte, daß er vergaß, den Hörer aufzulegen.

»Hey«, sagte Justus. Mit dem Zeigefinger fuhr er vor den Augen des Freundes hin und her, der für einen Augenblick sprachlos vor sich hinstarrte. »Hier sind wir!«

Peter schüttelte den Kopf. »Das glaubt ihr mir nie.«

»Kommt auf einen Versuch an«, kicherte Bob und gab dem Freund einen Stoß. »Raus damit!«

»Wir fliegen morgen nach Chicago.«

»Nach Chicago?« Jimboy grinste skeptisch. »Na klar, prima Idee. Da spielen übermorgen Brasilien gegen Deutschland und am Tag danach die USA gegen die Schweiz.«

»Genau! Und wir sind dabei!« Peter klatschte begeistert in die Hände. »Das war Tamara!« schrie er. »Wir sind eingeladen ...«

Das Ende des Satzes ging im Gebrüll unter. Bob und Justus legten einen Indianertanz aufs Parkett, daß der Campingwagen ins Schaukeln kam. Als sich alle wieder beruhigt hatten, erzählte Peter weiter. Bei ›Smell‹ gab es zwei Nachfahren des Firmengründers Victor Sentir als stille Teilhaber. Sie hatten mit dem Skandal nichts zu tun, sondern im Gegenteil die Polizistin sofort unterstützt, als sie die Ermittlungsergebnisse der drei ??? vorgelegt hatte.

»Tamara hat uns nicht vergessen, sondern zur Belohnung die

Reise vorgeschlagen«, schloß Peter zufrieden. »Die beiden haben sofort zugestimmt.«

»Toll!« sagte Bob andächtig.

»Und ich komme mit«, verkündete Jimboy. »Euch Jungen aus der kalifornischen Provinz kann man ja unmöglich in so einer Weltmetropole allein lassen. Chicago ist schließlich meine Heimatstadt. Ich kenne da jeden Winkel.«

Justus nahm das Angebot dankend an. Nachdenklich stützte er das Kinn in die Hand. »Unter diesen Umständen werden wir es verschmerzen, daß die ganze Welt nie erfahren wird, wie es wirklich war und wie die drei ??? –«

»Ihr wißt noch nicht alles!« unterbrach Peter ihn. »Das Schönste kommt noch.« Justus runzelte die Stirn und meinte, er solle sich nicht jeden Wurm einzeln aus der Nase ziehen lassen.

»Tamara sagt, die Mädchen sind auch eingeladen!« Ein neuer Jubelsturm folgte dieser Mitteilung.

»Unglaublich, was die alles über uns weiß!« wunderte sich Justus schließlich. Er griff zum Telefon und rief Lys an. »Sag alle Termine ab!« flötete er in die Muschel. »Was ist schon Hollywood? Jimboy, wir drei und die drei !!! fliegen in den Osten. Schon morgen! Okay?«